35. Jahrgang 27. März 1919 Doppelheft 25/26

Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 1.10 Mark (A) Vierteljährl. 6.50 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld

Sächsische Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

2. April beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 30. April

800000 200000
500000 150000
300000 100000

(In Österr.-Ung. verboten.)

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649200 Mark
an 20 Ziehungstagen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich
viele erst zur Hauptziehung.

Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	25.—	50.—	125.—	250.—

Gegen Voreinsendg. (50 Pf. f. Porto u. Liste extra) oder unter Nachn. durch den Lotterie-Einnehmer

Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.

Gewinnlisten u. Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Ideales Kräftigungsmittel zur Blutvermehrung!

Blutan Brom-Blutan

ohne Zusatz 1 Orig.-Fl. M. 2.–

zur Beruhigung d. Nerven, 1 Orig.-Fl. M. 2.40.

Die Blutane sind alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend und billig.
In allen Apotheken zu haben.

Chemische Fabrik Helfenberg A.G.
vorm. Eugen Dieterich in Helfenberg bei Dresden, Karl Dieterichstr. 13, Post Niederpoyritz.

Berliner Krankenmöbel-Fabrik
Carl Hohmann, Berlin W 62

Abt. R. U.

Fahrstühle für Straße und Zimmer. Selbstfahrer, Klosettstühle, Keilkissen, Fußruhen, Bett- u. Lesetische, Schwitzapparate, Liegestühle, Krücken, Krückstöcke, Umhängelesepulte von 4 Mark an, Spielkartenhalter usw. Preisliste gratis

---

EINE GUTE IDEE
machte manchen zum Millionär!

Anregung zu guten Ideen gibt unser Gratisprospekt No. 17.
Vis-Verlag, Abt. H. Berlin W. 9.

LOVO

Es lohnt sich, unsere neue Preisliste Nr. 4 heute noch gratis und franko einzufordern. Wir liefern nahezu alles, was im freien Handel zu haben ist. — Versandhaus Lorenz & Vorberg, Dresden-A. 16, Feldberrenplatz 7.

Strumpf-Garne

versendet ohne Bezugsschein von 3 Pfund an
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W 191
Proben gegen 30 Pfennig postfrei

Diese Straußfeder-Boa

kostet bei uns:
ca. 10 cm dick 20 M.
„ 15 „ „ 30 „
„ 20 „ „ 80 „
„ 25 cm 120 M.
Echte Atama, Edelstraußfedern, jetzt 20 cm lang nur 6 M., 25 cm 9 M., 30 cm 15 M., 40 cm 25 M., 45 cm 36 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. **Echte Kronenreiher** 30 M., 50 M., 100 M., 150 M., 250 M. **Echte Stangenreiher** 30 cm hoch 20, 40, 60 M., 40 cm hoch (10 Stiele) 30 M. Versand p. Nachnahme. Auswahlsendung geg. Standangabe und Portoersatz. **Hermann Hesse**, Dresden-A., Scheffelstr. 10—12, p., I—IV.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit

Bisher beantragte Versicherungen 1625 Millionen Mark.
Leistungen für Kriegssterbefälle 45 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten in den Kriegsjahren 1914/18: 39 Millionen Mark.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Studenten-Utensilien-Fabrik.

Älteste und größte Fabrik dieser Branche.
Emil Lüdke.
vorm Carl Hahn & Sohn, Jena I. Th. 25.
— Goldene Medaille. — Man verlange gr. Katalog

Fein polierte Aluminium-
Esslöffel n. Gabeln Dtz. 18.–, glatt. St. 15.–M.
Kaffeelöffel „ 12.–, „ „ 10.– „
Vorleger Stücke 8.50. 7.50 M. Nachn. o. Voreinsendung Postscb.-Ko. Leipzig 13393.
H. Rehse, Leipzig-Kl. 7, gegr. 1904.

Photo-Apparate
kauft u. verkauft
Gg. Leifegang Berlin. | Jauentzienstr. 12 Schloß Platz 4

Zu haben in allen einschlägig. Geschäften

Blendend weisse Zähne durch:

Ihr neuer Lieferant

„Haubennetz" umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis M. 1.40 ab 6 Stück, Einzelpreis M. 1.60 (garantiert echt Menschenhaar). — Dazu gratis meine lehrreichen Abbildungen Nr. 42 zum Selbstfrisieren
Haarnetz-Fabrik, Wörner, München 42, Färbergr. 27

Gewinne

der Sächs. Landeslotterie (In Österreich-Ungarn verboten.)

ev. 800000 Mk.
Prämie 300000 „
Haupt-Gewinne 500000 „
200000 „
150000 „
100000 „ usw.

Ziehung der Haupt- und Schlussklasse vom 2.—30. April 1919.

Lose:	1/10	1/5	1/2	1/1
Mk.	25.40	50,40	125.40	250.40

inklusive Porto und Liste versendet gegen Nachnahme oder Voranszahlung: Staats-Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

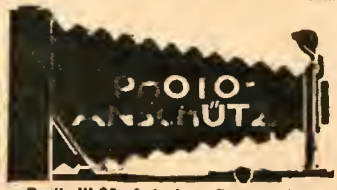
Wer heiraten will

sollte sofort die sozial-psychologische Studie Dr. Bergners **„Aerztliche Ratschläge über die Ehe"** lesen. Unser Buch, mit einem farbigen, zerlegbaren Modell des weiblichen Körpers in der Entwicklungsperiode sowie den dazugehörigen Tabellen versehen, enthält Tatsachen über das sexuelle Verhalten von Mann und Weib vor und in der Ehe, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Preis 3.80 M. Nachnahme 35 Pf. teurer.

Seinen Stammhalter

sichert jeder, der nach der tausendfach erprobten Methode von Friedr. Robert verfährt, wie solche in seinem Buche **Knabe oder Mädchen** Die Tatsache der willkürl. Zeugung dargestellt ist. Zahlreiche Eltern bestätigen freudig den Erfolg der Ratschläge, die Robert in seinem Buche gibt. Die Beigabe von vier Tafeln mit zwanzig farbigen Abbild. zeigt alles Wichtige auch im Bilde. Es gebt alles natürlich zu und ist verblüffend einfach, wie das Ei des Kolumbus. Preis 3.— M. Nachn. 35 Pf. teurer. Linser-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Pankow 4 h.

Als Ersatz für Petroleum
Osram-Licht
mit Cupron- u. Heil-Element altbewährte
Dauer-Kleinbeleuchtung
Umbreit & Matthes
Leipzig-Plagwitz X.



Berlin W 66, Leipziger Str. 119–120.
Entwickeln, Drucken, Vergrößern
schnell und sachgemäß ::: Preisliste frei.
Kameras in allen Preislagen.
Platt., Filme, Papiere u. sämtl. Bedarfsartikel.

Zuverlässige und beste Bezugsquelle. Preisliste frei.
August Dürrschmidt,
Musikinstrumente und Saitenfabrik,
Markneukirchen i. S. 85. Gegr. 1862.

A. HERZMANSKY

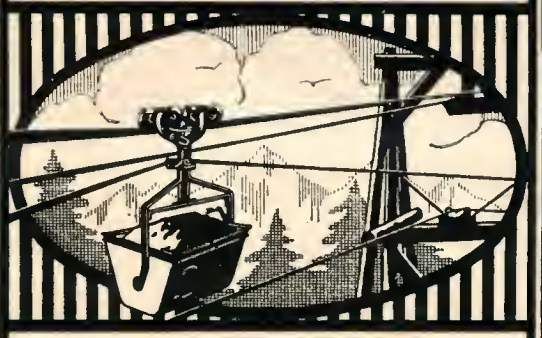
Große, schöne Auswahl in Seidenstoffen, Samt, Plüsch, Woll- und Waschkleiderstoffen, Stickereien, Spitzen, Bändern und Strohborten

WIEN VII
Mariahilferstraße 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7
Gegründet 1863

Fertige Damenkleider, Fertige Leib- u. Bettwäsche, Teppiche, Vorhänge und Decken, Leinenwaren, Wirkwaren, Lederwaren

Eine Pflegestätte der Wiener Mode

BLEICHERT



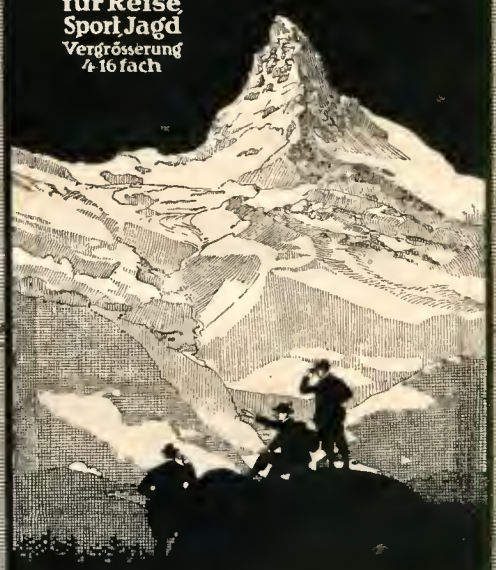
Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkrane, Gurtförderer, Becherwerke, Kesselbekohlungsanlagen

ADOLF BLEICHERT & Co., LEIPZIG
NEUSS a. Rh. (Eisenkonstrukt.), LICHTENEGG i. Ob.-Öst.
45 jährige Erfahrungen — Über 5000 Anlagen erbaut

INGENIEURBÜROS: Düsseldorf, Hansahaus. Berlin W 66, Leipziger Straße 123 a. Beuthen, O.-S. — VERTRETER: Hamburg, Ferdinandstraße 5. Hannover, Hegelstraße 1. Magdeburg, Lüneburger Straße 9. Danzig, Kohlenmarkt 9. Bremen, An der Schlachte 20

ZEISS FELDSTECHER

für Reise Sport Jagd
Vergrösserung 4-16 fach



Hohe Lichtstärke Grosses Gesichtsfeld
Zu beziehen zu Originalpreisen durch die meisten optischen Geschäfte

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN BUENOS AIRES

Prospekt T 71 kostenfrei

Blendend weisse Zähne durch Zahnpaste

Chlorodont

Antiseptisch, gegen üblen Mundgeruch.

Laboratorium Leo. Dresden-N.

Kaliklora Zahnpasta

Der lachende Mund ist schön

wenn saubere, gutgepflegte Zähne aus ihm hervorleuchten. Dies erzielt man in vollkommenster Weise durch **Queissers Zahnpasta Kaliklora,** die neben hervorragender Reinigungskraft auch den Zahnstein löst und den Zähnen ihren natürlichen Schmelz wiedergibt. Kaliklora hinterlässt das behagliche Gefühl von Frische und Sauberkeit im Munde.

Queisser & Co., G. m. b. H., Hamburg 19.

M.M. „EXTRA" „Matthäus Müller" ELTVILLE

MANNESMANN

MOTORLASTWAGEN OMNIBUSSE

MULAG-AACHEN

Reclams
Universum

35. Jahrgang **Heft 25/26** 27. März 1919

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Aufsätze und Rundschauen: Seite

Vorwärts. Von Geheimrat Prof. Ludwig Geiger 71
Louis Tonaillon †. Nachruf von Dr. Julius Zeitler 74
Zwischen Krieg und Frieden 75
Der Zug des Todes 82

Abbildungen:

Elefanten. Nach einer Plastik von Friedrich Gornik. (Kunstblatt.)
Käthe Kollwitz 71
Hebung von Minen 72
Geh. Hofrat Professor Willy Burmester . . . 72
Deutsch-österreichische Nationalversammlung . 73
Prof. Louis Tonaillon † 74
„Die Amazone". Von Prof. Louis Tonaillon 74
Dr. Ernst Ritter v. Körber † 75
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wolfgang v. Oettingen 75
Dr. Georg Gradnauer 76
Paul Hirsch 76
Johannes Hoffmann 76
Heimkehr deutscher Orienttruppen 76
Von Spartacisten geplünderte Lebensmittelzüge 77
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nathan Zuntz 77
Von den Straßenkämpfen in Berlin:
Bergen von Verwundeten. — Beerdigung der in Lichtenberg erschossenen Schutzleute 78
Zerstörte Häuser in der Alten Schönhauser Straße und Blumenstraße 79
Massenkundgebung für die Erhaltung der deutschen Landeseinheit Tirols in Innsbruck . . 79
Prinzessin Gundelinde von Bayern mit ihrem Gatten, Grafen Preysing 80
Ein deutsches Riesenflugzeug 80
Die neue deutsch-österreichische Regierung . . . 81
Ein deutsches Handelsschiff vor seiner Auslieferung an die Entente 81

☆ ☆ ☆

Entenfreuden. Nach einem Gemälde von Hans Best. (Kunstblatt.)
Die vom Rosenhof. Roman von Luise Westkirch. (Fortsetzung) 397
Rouget de l'Isle singt die von ihm gedichtete Marseillaise. Nach einem Gemälde von J. A. Pils 399

Wenden!

Seite

August v. Kotzebues Ermordung. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages. Von Dr. Raimund Steinert. (Mit sieben Abbildungen) 402
August v. Kotzebue. — Das Grab August v. Kotzebues in Mannheim 402
Karl Ludwig Sand 403
Das Grab Karl Ludwig Sands in Mannheim 404
Gedanken und Einfälle. Von Karl Diehl . . 404
Neues von der drahtlosen Telegraphie. Von Dr. Albert Neuburger. (Mit sieben Abbildungen) 405
Einige in einem Zimmer aufgehängte Rahmenantennen. — Apparat zur Entdeckung unbekannter drahtloser Stationen 405
Automatische Schnellsende-Einrichtung für Großstationen. — Der Schnellgeber an der Schnellsende-Einrichtung 406
Station zum drahtlosen Gegensprechen mit zwei Rahmenantennen. — Kühlvorrichtung für die Tasterfunken 407
Tragbare Stationen 408
Ein Gerichtsspruch bei den alten Germanen zur Zeit der Völkerwanderung 409
Der deutsche Geist in der Rechtswissenschaft. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Josef Kohler 409
Ström des Lebens. Gedicht von A. De Nora 410
Tod und Teufel. Episoden aus dem modernen Totentanz. Von Hans Schoenfeld 411
Der Schädel. Zeichnung von Erich Gruner . 411
Leute von Heute. Eine Galerie unberühmter Zeitgenossen. 8. Der Optimist. Von Leonore Niessen-Deiters 412
Am Nordkap. Nach einem Gemälde von M. Zeno Diemer. (Kunstblatt.)
Der letzte Feldherr. Von Franz Adam Beyerlein 414
Weltgeschichtliche Fälschungen. Von Margarete Weinberg 415
Hagen versenkt den Nibelungenschatz in den Rhein. Nach einer Plastik von Johannes Hirt 415
Deutsche Heimat: Aussicht über die südlichen Schwarzwaldberge 417
Neue Hoffnung. Von Dr. Albrecht Wirth . 417
Der Balte. Eine Novelle von Will Vesper 418
In Erwartung. Nach einer Radierung von Otto Coetze 419

✡ ✡ ✡

Rätsel und Spiele. Haus- und Zimmergarten. Unsere Witzecke. Praktische Ratschläge. Neuigkeiten für den Büchertisch. Für Küche und Haus.

Um Geduld und Nachsicht

bitten wir unsere Leser, wenn das Universum nicht mehr mit derselben Pünktlichkeit wie einst eintrifft. Vom Verlag geschieht alles Erdenkliche, um die Zustellung regelmäßig und pünktlich zu gewährleisten. Aber alle für die Zustellung verantwortlichen Stellen sind machtlos gegenüber den Ausständen und den übrigen Schwierigkeiten unserer Zeit, sowie gegenüber der traurigen Lage, in der sich unsere Eisenbahnverbindungen befinden.

Elefanten.

Nach einer Plastik von Friedrich Gornik.

RECLAMS UNIVERSUM
Weltrundschau

Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.

Vorwärts. Von Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Geiger.

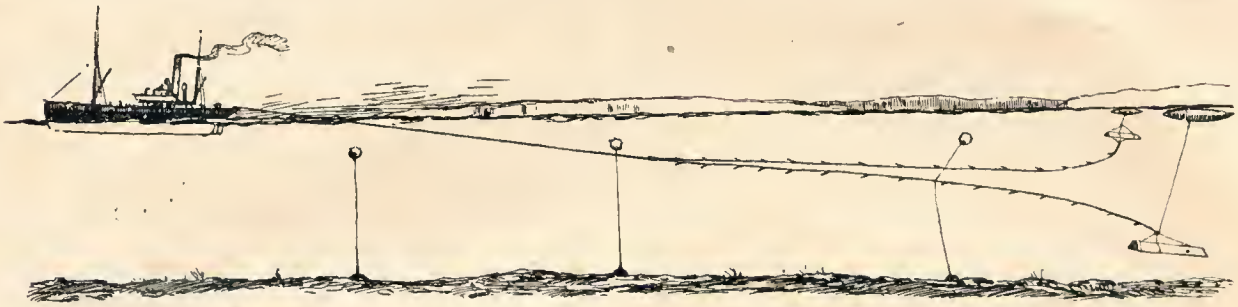
Infolge des Aufrufs, den wir vor kurzem an die führenden Geister Deutschlands richteten, stellte uns Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Geiger kurz vor seinem Tod den nachstehenden Aufsatz zur Verfügung. Es wird wohl der letzte Artikel gewesen sein, mit dem sich der treue Pfleger und Hüter unseres Geisteslebens an das deutsche Volk wandte. Einen besseren Nachruf als diesen Artikel können wir dem idealen Lehrer und anregenden Schriftsteller wohl kaum widmen.

Die Furcht, die in den Wirrnissen des Tages viele und gerade die Besten beschleicht, ist darin begründet, daß sie die unbedingte Herrschaft der schwieligen Faust vor sich sehen und die Macht des Geistes völlig gebrochen glauben. Man meint, daß einerseits der Materialismus und die Genußsucht, andererseits die gesteigerten Ansprüche an Lebensführung, die Lust zur Beschäftigung mit dem, was nicht durchaus notwendig ist, beschränken und unterdrücken, und daß andererseits die ungeheueren Löhne und die wahnsinnig gesteigerten Preise für Papier die billige Herstellung von Büchern und Zeitschriften sortan unmöglich machen werden. Viele sehen mit Schrecken voraus, daß die Universitäten in Tummelplätze für Dilettanten und Halbkönner verwandelt, daß Schüler- und Studentenräte einen verwegenen Eingriff und einen unheilvollen Einfluß auf die Besetzung der Lehrstühle ausüben werden; andere vermuten, daß in Zukunft nur die praktischen, für das Leben notwendigen Wissenszweige getrieben, daß dagegen die nicht augenblicklichen Nutzen erbringenden Forschungen als unnütz erklärt und als unnötiger Ballast verworfen würden, daß die Kunst, die bildende, dramatische und dichterische überhaupt, keine Stätte mehr in der rauhen Wirklichkeit einnehmen könnte, daß sie in die Einsamkeit verwiesen, in das Märchenland flüchten müsse. Diese Furcht scheint begründet, aber es scheint doch nur so. Den Bangenden und Zweifelnden ist mit einem Hinweis auf zwei große, welterschütternde Ereignisse zu antworten, auf die große französische Revolution und auf das Jahr 1806.

Gewiß, Frankreich war 1789 nicht geschlagen, nicht von aller Welt abgeschlossen, nicht einem entehrenden Frieden ausgesetzt. Aber die Demokratisierung des bis dahin völlig aristokratisch, ja autokratisch regierten Landes, in dem nur ganz wenige Personen für Freiheit oder auch nur für Beteiligung der niederen Stände eingetreten waren, ist eine viel plötzlichere und gewaltsamere gewesen, als die heutige, sie vollzog sich nicht, wie die gegenwärtige, in verhältnismäßiger Ruhe, sondern mit furchtbarem Blutvergießen, mit Schädigung und Vernichtung des Eigentums, mit Verbannung aller derer, die wir heute die geistigen Arbeiter nennen würden, wenn sie nicht etwa bluttriefende Lieder schrieben und aufreizende Reden hielten. Und doch war nach wenigen Jahren Frankreich wieder die Stätte der feinsten Kultur und des fröhlichsten Genusses, das zu innerer Sammlung, zur Wertschätzung aller kulturellen Güter längst gelangt war, ehe Napoleon dem von seiner Machtstellung und von seiner Herrscherrolle entthronten Lande wieder die Führung unter den Nationen und eine Zeitlang die Allgewalt in der Welt verschaffte.

Und auch das Preußen des Jahres 1806 kann uns zur Lehre dienen. So schlimm, wie es Preußen damals erging, kann es Deutschland heute kaum ergehen. Das Land war durch den jämmerlichsten Krieg besiegt, fast bis in seine

Die erste Frau in der Berliner Akademie der Künste. Die berühmte Berliner Radiererin, die liebevolle Zeichnerin der Enterbten, Käthe Kollwitz, der das Universum im 26. Jahrgang, Heft 16 einen Aufsatz widmete, wurde als Mitglied in die Akademie der Künste aufgenommen; damit tritt die erste Frau in die seit 200 Jahren bestehende Künstlerschaft. Phot. Marta Wolff.



Die Hebung von Minen. Englische Schleppschiffe suchen nunmehr die Meere nach den im Verlaufe des Weltkriegs von den Seemächten versenkten Minen ab. Absuchung und Vernichtung der Minen geschehen in der Weise, daß Schiffe über das Minenfeld fahren und ein doppeltes Kabel versenken, das an den Enden mit Schwimmern versehen ist. An dem Kabel befinden sich ferner Scheren, die die Minenkabel durchschneiden, so daß die Minen in die Höhe steigen und an der Meeresoberfläche vernichtet werden können. (Nach „L'Illustration".)

äußersten Enden vom Feinde besetzt, durch unerträgliche Lasten ausgesogen und an den Rand des Elends gebracht, fast ohne Hilfsmittel, ohne jeden Großhandel und beinahe ohne Industrie. Und doch fand es sieben Jahre später nicht nur die Kraft, sich zu erheben, sondern gewann nach einer beispiellosen Erniedrigung die Fähigkeit, sich aufzuraffen und zu einem ungeahnten Aufschwung sich zu entwickeln.

Indessen nicht bloß die vollkommene Umwälzung der Verhältnisse, die Erniedrigung und die drohende Zerreißung des Vaterlandes macht viele bedenklich, sondern es gibt weite Kreise, die von einer Revolution und von einer Republik als solcher eine Hemmung, ja geradezu eine Vernichtung des geistigen

Geh. Hofrat Professor Willy Burmester. Nach einem Schattenbild von Hans Schließmann. Der bekannte Violinvirtuose vollendete am 16. März in Berlin-Wannsee sein 50. Lebensjahr; er gehört zu den besten Vertretern der klassischen Violinkunst und ist durch seine Konzertreisen in der ganzen Welt bekannt. Der Künstler, der mit sieben Jahren zum erstenmal im Konzert auftrat, erhielt den ersten Violinunterricht durch seinen Vater, seine spätere künstlerische Ausbildung gab ihm Hans v. Bülow.

Lebens befürchten. Denen, die sich nicht durch den Hinweis auf Athen trösten lassen wollen — im Gegensatz zu dem von Herrschern geleiteten Sparta, weil sie die Verhältnisse des Altertums als unmaßgeblich im Vergleich zur heutigen Lage betrachten — sei ein Hinweis auf die jetzt bestehenden Republiken empfohlen und eine kurze historische Betrachtung als lehrreich und ermunternd angeraten.

Frankreich, das nach der schon angezogenen großen Revolution von 1789 und nach einer mehr als siebzig Jahre dauernden, umwälzungsreichen Zeit, in der zwei Revolutionen, eine schmähliche Niederlage und eine Abtrennung mancher blühenden Gebiete das Reich demütigten, schwächten und verkleinerten, während gleichzeitig die Bevölkerungsziffer durch ein bedrohliches und bedauerliches System der Zwei- oder Einkinderwirtschaft grundsätzlich beschränkt wurde, hat seit 1870 ein republikanisches Regiment. Gewiß kein sozialistisches, obgleich derartige Tendenzen sich oft genug hervorwagten und vielleicht auch in Frankreich ihrem Siege näher sind, als die kurzsichtigen Führer und die in wahnsinniger Rachsucht verblendeten militärischen Leiter glauben. Auch in dieser Republik, in der bei den erheblich gesteigerten Löhnen und der verhältnismäßig geringen Arbeitszeit gar manche sozialistische Träume verwirklicht worden sind, ist trotzdem die Pflege der Literatur und Wissenschaft, die Freude an wahrhaft verfeinerter Lebenskultur, nicht bloß das ungezügelte Streben nach raffiniertem Genuß, in außerordentlicher Art gewachsen.

Auch das Beispiel Amerikas kann lehrreich sein. Amerika, das nach einem oft zitierten Goetheschen Wort „keine verfallenen Schlösser" besaß und durch kein „unnützes Erinnern" belästigt wurde, hatte keinen Wandel zu erleben, da es aus einer geknechteten Provinz seines Mutterlandes sich sofort zu einer Republik erhob. Aber zwei Umstände — so hätte man meinen können und sollen — waren geeignet, jede literarische Entwicklung zu vernichten oder wenigstens hinzuhalten: zunächst der Mangel an jeder Tradition, sodann das Hasten nach Erwerb, nach Vermehrung des vorhandenen Besitzes, die echt überseeische Dollarjagd, die jedem Geistigen fremd und feindlich ist. Und doch hat, nach einer in der Weltentwicklung verhältnismäßig kurzen Zeit, sich Amerika zu einem hochentwickelten Lande geistigen Strebens und wissenschaftlicher Kultur emporgehoben.

Außer denen aber, die in einer Niederlage einen Grund der Zerstörung erblicken, und die in einer Republik kein Heil erhoffen, gibt es solche, die für die Pflege der Wissenschaft und Kunst einen Fürsten für notwendig erachten. Gewiß hat das Wort „Ferrara ward durch seine Fürsten groß" eine gewisse Berechtigung. Weimars Blüte und Preußens Stärkung muß man den thüringischen Herrschern und Friedrich dem Großen zuschreiben. Und doch ist es mindestens einseitig, ja geradezu unhistorisch, wenn man mit Hinblick auf die französische Literatur von einem Siècle de Louis XIV. und in der

deutschen von einem Zeitalter Friedrichs des Großen spricht. Einseitig, da Ludwig XIV. entweder überhaupt keinen literarischen Sinn besaß oder Literatur nur gelten ließ, soweit sie zu seiner Verherrlichung diente; unhistorisch, weil Friedrich, in französischer Kultur erwachsen, selbst des Deutschen ungewohnt oder unkundig, die deutschen Schriftsteller entweder nicht kannte oder verkannte und ihre Entwicklung nicht nur nicht förderte, sondern teilweise sie mitleidsvoll belächelte oder in falschem Hochmut verachtete. Pensionen und Staatsprämien haben nie eine Literatur gemacht, und literaturfreundliche Fürsten haben kaum etwas anderes getan, als begabte Schmeichler großzuziehen oder wirklich Genialen den Lebenskampf zu erleichtern.

Darum soll uns weder die Erniedrigung des Vaterlandes noch die jäh hereingebrochene Revolution, die Arbeiter- und Soldatenräte an Stelle geistig bedeutender oder kulturell entwickelter Beamten setzt, noch endlich die republikanische Staatsform, die zwar ein Gebilde des Augenblicks, doch die Möglichkeit und vielleicht den Anspruch auf längere Dauer besitzt, schrecken.

„Das Wort sie sollen lassen stahn" ist ein tröstlicher Aufruf, der uns aus den Wirrnissen des Tages erhebt; „der Geist macht lebendig" ist die Verkündigung einer Wahrheit, die noch niemals getrogen hat.

Durch schwere Prüfungen muß unser deutsches Vaterland hindurchgehen; es erlebt Zeiten einer kolossalen Umwälzung, so daß dem stillen Arbeiter, der Ruhe und Ordnung, fröhliches Gedeihen und sicheren Erwerb als notwendige Lebenselemente braucht, bange wird um die Zukunft des Vaterlandes.

Und doch liegt in der historischen Betrachtung ein gewisser Trost; ein größerer in dem moralischen Aufraffen, zu dem das Wort unseres Meisters einen Anhalt gibt. In Goethes Sprüchen, die für alle Lebenslagen Stoff zum Nachdenken und Mittel zur Ermutigung besitzen, findet sich der köstliche Spruch:

Gut verloren — etwas verloren,
Mußt rasch dich besinnen
Und Neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren,
Mußt Ruhm gewinnen,
Dann werden die Leute sich anders besinnen.
Mut verloren — alles verloren,
Dann wäre besser, nie geboren.

Wir haben Gut eingebüßt und werden, um die Steuern aufzubringen und um die furchtbaren Entschädigungen abzutragen, noch weit mehr einbüßen.

Wir haben die Ehre verloren, indem wir, gleichviel ob wir mußten oder nicht, ganz unerhörte Waffenstillstandsbedingungen eingegangen sind und uns unter das Joch eines schmählichen Friedens beugen müssen; es werden Jahrzehnte, wenn nicht ein Jahrhundert vergehen müssen, ehe wir in der Lage sind, uns aufzuraffen und — vielleicht? — in einer späten Zukunft wiederum Ruhm zu gewinnen. Aber mögen wir auch kein Gut mehr erraffen und die Leute durch Wiedergewinnung von Ehre nicht zu anderer Gesinnung treiben: die innere Kraft darf uns nicht verloren gehen. Viele Millionen Menschen, Jünglinge und Männer, haben den Mut des Leidens und des Sterbens gezeigt, wir Übriggebliebenen müssen den Mut der Entsagung üben und die Heldenkraft des Hoffens auf eine gedeihliche Zukunft. Wer diesen Mut nicht erwerben und bewähren kann, dem wäre es besser, nie geboren zu sein.

Da wir nun aber einmal leben, so hilft nur eins: Vertrauen, Mut in der Erwartung, daß die innere Kraft Deutschlands sich auch in den bittersten Leiden bewährt, daß aus dieser furchtbaren Heimsuchung eine innere Läuterung hervorgehe.

Die deutsch-österreichische Nationalversammlung, die am 4. März im Sitzungssaal des früheren Herrenhauses zu Wien zusammentrat. Nach der Eröffnungsrede des Alterspräsidenten David (1) erfolgte die Wahl des Präsidenten, die auf den sozialdemokratischen Führer Karl Seitz (2) fiel. Die neue deutsch-österreichische Verfassung, die dann zur Beratung kam, räumt Seitz einen Teil der Rechte ein, die sonst dem Präsidenten der Republik zustehen. In der Mitte unseres Bildes sitzen die weiblichen Abgeordneten, deren die Nationalversammlung sieben aufweist. Neben ihnen sitzt Dr. Friedrich Adler (3), der Sohn des verstorbenen Führers der deutsch-österreichischen Sozialdemokraten, Viktor Adlers; sein Attentat gegen den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh führte 1917 zu seiner Verurteilung zu 18 Jahren schweren Kerkers, nachdem das Todesurteil gegen ihn aufgehoben worden war.

Der hervorragende Berliner Bildhauer Professor Louis Tuaillon, der nach langer Krankheit im Alter von 57 Jahren starb. Phot. Beebecker.

Louis Tuaillon †.

Ein Nachruf von Dr. Julius Zeitler.

Man kann heute wieder von einer deutschen Plastik sprechen, von einem starken bildhauerischen Können unserer Künstler. Zu unseren bedeutendsten Plastikern gehörte unbestritten Louis Tuaillon, der am 22. Februar nach längerer Krankheit verschiedene Berliner Künstler. Tuaillon war 1862 in Berlin geboren, er stand also im 57. Lebensjahr, als ihn eine tückische Krankheit, die schon seit langem seine Widerstandskraft untergraben hatte, dahinraffte und ihn aus einer reichen Wirksamkeit, die er als Bildner und Lehrer noch vor sich hatte, herausriß. Schon frühzeitig erkannte er seinen Weg, bereits als Kind verlieh er Ton und Wachs die Formen der seinen Gesichtskreis bevölkernden Tiere. Seine ersten Studien machte er in der Akademie seiner Vaterstadt, in die er schon als Sechzehnjähriger eintrat, und später im Meisteratelier von Begas. Von entscheidender Bedeutung für ihn wurde aber sein vieljähriger römischer Aufenthalt. Von 1885 bis 1904 lebte er in Rom, wo er dem Freundeskreis Hans v. Marées angehörte und Schüler Adolf Hildebrands wurde. Unter diesen Einflüssen erarbeitete er sich die Verbindung von antiker Formenstrenge, von schlichter und edler klassischer Vornehmheit, mit einer starken Empfindung für die Naturwahrheit, in deren Pflege, mit einem Realismus Berlinischem Gepräges, er als Nachfolger von Schadow und Rauch anmutet. Und je mehr er die übertriebene Pathetik der Begasschule abstreifte, desto mehr geriet er in den Bann der Monumentalität Marées. Es ist noch wenig erkannt worden, wie stark Marées überhaupt Bildhauer befruchtet hat, wie seine Entwürfe von paradiesisch-klassizistischen Reitergestalten sich weniger malerisch als plastisch verwirklichten; man denke nur an Hildebrand und Artur Volkmann. Mit einem Schlag wurde Tuaillon berühmt, als er 1898 auf der Großen Berliner Kunstausstellung seine in Rom entstandene „Amazone" brachte. Der Staat kaufte sie an, zeigte sie 1900 in Paris, und dann fand die „Amazone" ihre endgültige Aufstellung vor der Nationalgalerie. Stolz und schön, vornehm und anmutig reitet sie daher; Vornehmheit war überhaupt sogleich ein besonderes Kennzeichen dieses deutschrömischen Bildhauers. Das schlanke, leichtfüßige Mädchen ist vielleicht etwas zu sehr stilisiert gegenüber dem realistischer gehaltenen Pferd; aber wie zittert alles vor Leben in diesem Tier; welcher Gegensatz gegenüber den bis dahin geschauten konventionellen Denkmalspferden. Dieses Werk voll Frische und Jugend ist seine bedeutendste Leistung. Das große Reitermotiv kam dann auf seinen Gipfel im Bremer „Kaiser-Friedrich-Denkmal" von 1906, das den Monarchen in antiker Rüstung, nicht in geschichtlicher Uniform, darstellte. Ihm reiht sich 1907 ein Reiterstandbild „Friedrichs des Großen" für die Stadt Beuthen an, das den König nicht cäsarisch, sondern mit versonnen, nachdenklich gesenktem Kopf darstellt. Das Reiterdenkmal „Wilhelms II." auf der Hohenzollernbrücke in Köln ist gerade durch die Pose des Kaisers ein getreues Porträt. Heute muß es leider vor den Engländern durch Sandsäcke und Balken geschützt werden. Für Bremen schuf Tuaillon einen meisterhaften „Rosselenker" oder „Rossebändiger". Auch andere Tiergestalten eroberte er für seine Dienste; so einen durch seine edle Rasse auffallenden Stier, einen prachtvollen Hirsch, der großflächig und ruhig dasteht. Von starker dekorativer Wirkung sind die Bronzereliefs des „Herkules mit dem Eber", für eine Treppenrampe der Nationalgalerie; oder das klassisch ruhig gehaltene „Stiertreiben" im Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld. Wundervolle Einzelwerke sind endlich noch der „Sieger" und die köstliche „Sandalenbinderin" im Folkwang-Museum. Tuaillon erfuhr die höchsten Ehrungen; er wurde Senator der Akademie und seit 1906 Leiter eines Meisterateliers. Die Berliner Universität ernannte ihn bei ihrer Hundertjahrfeier, für die Tuaillon eine Medaille schuf, zum philosophischen Ehrendoktor. Unsere gärende Jugend sogar hatte Respekt vor Tuaillons gebändigtem Temperament und vor seiner stilmäßigen Gebundenheit, woraus Werke von adliger Haltung hervorgingen. In Tuaillon war stets persönliche Schöpferkraft mit einer ruhigen, reifen Formanschauung gepaart, aus welchen beiden Elementen sich die monumentale Klarheit bildete, die seine Werke durchwaltet.

„Die Amazone", das berühmteste Werk Professor Louis Tuaillons; sie steht vor der Nationalgalerie in Berlin. Phot. Otto Hesselkampf.

Dr. Ernst Ritter v. Körber, früherer österreichischer Ministerpräsident, starb neunundsechzigjährig in Baden bei Wien; mit ihm verliert Österreich einen seiner volkstümlichsten Politiker. In seiner langen politischen Laufbahn hat er alle Ministerstufen durchlaufen, wobei er sich von dem Gedanken leiten ließ, die nationalen Reibungen durch gemeinsame wirtschaftliche Arbeit zu überwinden; die Erfüllung blieb ihm versagt. Phot. C. Pietzner.

Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wolfgang v. Oettingen, anerkannter Kunst- und Literaturhistoriker, vollendet am 25. März sein 60. Lebensjahr; er war lange Jahre Leiter des Goethe-Nationalmuseums in Weimar sowie des dortigen Goethe- und Schillerarchivs und hat in dieser Stellung der Goetheforschung wertvolle Dienste geleistet. Seine zahlreichen Werke geben reiche künstlerische Anregung. Phot. L. Held.

Zwischen Krieg und Frieden.

Chronik vom 4. bis 22. März.

4. März. Die in Spa geführten Verhandlungen über die Lebensmittelversorgung Deutschlands, die Auslieferung der deutschen Handelsflotte und die damit in Zusammenhang stehenden finanziellen Vereinbarungen wurden abgebrochen, nachdem die Alliierten auf der sofortigen Auslieferung der deutschen Handelsflotte bestanden, ohne bindende Verpflichtung für die Lebensmittelversorgung Deutschlands bis zur nächsten Ernte zu übernehmen.

5. März. In verschiedenen Städten Deutsch-Böhmens, Mährens und Schlesiens kam es am 4. und 5. März zu blutigen Zusammenstößen zwischen der deutschen Bevölkerung und tschechischen Truppen, so in Karlsbad, Eger, Aussig, Brüx, Dux, Oberleutensdorf, Sternberg, Kaaden und Troppau. In Schlesien und Nordmähren fand als Einspruch gegen die Verhinderung der Wahlen zur deutsch-österreichischen Nationalversammlung ein Proteststreik in allen Städten und Gemeinden statt.

6. März. Die österreichische Nationalversammlung wählte den Sozialdemokraten Seitz zum Präsidenten und den Christlich-Sozialen Hauser zum zweiten Präsidenten.

7. März. Das Kriegsamt in London teilte mit, daß die englische Armee am Rhein aus einer Division Kavallerie von zwölf Regimentern, fünf Bataillonen Radfahrern, 260 Batterien Artillerie aller Art, zwölf Bataillonen Tanks, 102 Bataillonen Infanterie mit 30 Batterien leichter Laufgrabenmörser, 32 Geschwadern der königlichen Luftstreitkräfte und aus entsprechenden Pionier-, Train-, Signal- und anderen technischen Abteilungen besteht.

8. März. Über die Kreise Kreuzburg, Rosenberg, Oppeln, Cosel, Groß-Strehlitz, Lublinitz, Tarnowitz, Gleiwitz, Hindenburg, Beuthen, Kattowitz, Pleß, Rybnik und Ratibor in Oberschlesien, wo sich die Lage wiederum verschärft hatte, wurde der Belagerungszustand verhängt; von 64 Gruben streikten 38, darunter die allergrößten.

9. März. Die Zahl der in Sibirien internierten deutschen Kriegsgefangenen beläuft sich nach Mitteilungen des französischen Generals Nudant in der Waffenstillstandskommission zu Spa auf 1060 Offiziere und 15238 Mann, die sich auf die Gegend von Omsk, Irkutsk und Krasnojarsk verteilen.

10. März. In Preußen ist durch eine Verordnung mit Gesetzeskraft die Auflösung der standesherrlichen Hausvermögen, der Familienfideikommisse, Lehen und Erbstammgüter in die Wege geleitet. Unberührt läßt die Verordnung das seit Jahrzehnten in Preußen zugelassene Anerbenrecht bei Höfen, Ansiedlungs- und Rentengütern. — Wie erst jetzt bekannt wird, kamen in England am 4. und 5. März im militärischen Lager von Kymnel in der Nähe von Rhyl schwere Ausschreitungen vor. Die Aufrührer waren in der Hauptsache kanadische Truppen.

11. März. Das Repräsentantenhaus in Washington nahm einen Antrag zugunsten des Selbstbestimmungsrechts Irlands an. — Der polnische Reichstag nahm einstimmig das Gesetz an, durch das die sechs Jahresklassen von 1891 bis 1896 zum Militärdienst berufen werden. Das Gesetz soll Polen ein Heer von 600000 Mann verschaffen.

12. März. Zu Vertretern des Deutschen Reiches bei den Friedensverhandlungen in Paris bestimmte die deutsche Regierung den Minister des Auswärtigen, Grafen Brockdorff-Rantzau, die Reichsminister Dr. David und Giesberts, den Hamburger Finanzmann Warburg, den Pazifisten Professor Dr. Schücking und den bayrischen Gesandten in Bern Dr. Adolf Müller. — Endlich scheint die Entente in der Frage der Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln einlenken zu wollen. Am 8. März war während der Sitzung des Rates der Zehn

Dr. Georg Gradnauer, der von der sächsischen Volkskammer gewählte sächsische Ministerpräsident; er wurde bei Ausbruch der Revolution Volksbeauftragter und übernahm im Januar, als die Unabhängigen aus der Regierung austraten, das Ministerium des Innern und den Vorsitz im Gesamtministerium.

Paul Hirsch, der von der preußischen Landesversammlung gewählte preußische Ministerpräsident; er gehörte der mehrheitssozialistischen Partei an und besitzt als sozialistischer Schriftsteller einen guten Ruf. Paul Hirsch, der früher auch Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses war, wirkt als Stadtverordneter in Charlottenburg.

Johannes Hoffmann, der vom bayrischen Landtag gewählte bayrische Ministerpräsident; er ist Mehrheitssozialist und gehört als Vertreter der Pfalz der Deutschen Nationalversammlung an. Hoffmann war Mitglied des bayrischen Landtags der früheren Regierung sowie des Deutschen Reichstags und saß auch in dem von Eisner gebildeten Kabinett.

Neue bundesstaatliche Ministerpräsidenten.

in Paris ein Telegramm von General Plumer, dem Befehlshaber der englischen Truppen am Rhein, mit der dringenden Aufforderung eingetroffen, die unter seinen Augen leidende Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versehen, um Unordnung zu verhüten und auch aus Gründen der Menschlichkeit. Das Telegramm Plumers machte einen so starken Eindruck, daß der Rat alle Einsprüche zurückzog und beschloß, seine Maßnahmen für die Verforgung Deutschlands mit Lebensmitteln fortzusetzen; die am 5. März in Spa abgebrochenen Verhandlungen wurden am 13. in Brüssel wieder aufgenommen. Sie hatten das Ergebnis, daß die Vereinigten Staaten selbst so schnell wie möglich liefern oder Erlaubnis geben werden zur Einfuhr aus den

Heimkehr deutscher Orienttruppen. Die in alle Erdteile zersplitterte deutsche Kraft strömt langsam wieder in der Heimat zusammen. Am 17. März traf ein Teil der tapferen deutschen Kämpfer aus dem Orient, 2000 Offiziere und Mannschaften, an Bord der „Etha Rickmers“ in Wilhelmshaven ein, ein kleiner Bruchteil der Truppen, die auf Gallipoli und an der Palästinafront deutsche Tapferkeit bewiesen hatten. General v. Liman-Sanders, einer der hervorragendsten deutschen Heerführer in türkischen Diensten und Sieger von Gallipoli, wurde während der Heimreise in Malta von englischen Offizieren an Land geholt. Er soll vor einen interalliierten Gerichtshof gestellt werden, der diesen tatkräftigen Gegner, der die Seele des militärischen türkischen Widerstandes war, auf diese Weise unschädlich machen soll. Phot. Kleppmann.

Von Spartacisten geplünderte Lebensmittelzüge auf dem Berliner Güterbahnhof Frankfurter Allee. Während der Kämpfe, die tagelang in Lichtenberg und der Zufahrtsstraße Frankfurter Allee zwischen Spartacisten und Regierungstruppen wüteten, plünderten die Spartacisten die Lebensmittelgeschäfte und die großen Lebensmittelniederlagen sowie die auf dem Bahnhof stehenden Lebensmittelzüge. Von einem Augenzeugen wird Berliner Blättern berichtet, daß selbst die für den Grenzschutz bestimmten Lebensmittelzüge ausgeraubt wurden und daß die Spartacisten die Lebensmittel, die sie nicht mitnehmen konnten, sinnlos vernichteten. Mehl, Grütze und Zucker wurden verstreut, Butter in den Boden gestampft und Eier als Wurfgeschosse benutzt. Zur gleichen Zeit waren die Bewohner der Frankfurter Allee, die durch die Kämpfe von der Umwelt abgeschnitten waren und sich keine Lebensmittel zu besorgen vermochten, dem Verhungern nahe. Phot. R. Sennecke.

benachbarten neutralen Ländern für den Rest der vereinbarten 270000 Tonnen, sobald die Schiffe, die bereits von den Deutschen als seefertig namhaft gemacht sind, ausgelaufen sind, und sobald Zahlung für diese Nahrungsmittel vereinbart worden ist. Deutschland soll das Recht haben, zu kaufen und einzuführen bis zu 300000 Tonnen Getreide und 70000 Tonnen Fett einschließlich Schweinefleischerzeugnissen, vegetabilischen Ölen und kondensierter Milch monatlich bis zum 1. September 1919. Es muß diese Nahrungsmittel bezahlen durch die Ausfuhr von Waren und den Verkauf von Ladungen deutscher Schiffe, die jetzt in neutralen Ländern liegen, durch Kredite in neutralen Ländern, durch den Verkauf fremder Sicherheiten oder Eigentum, durch Vereinbarung von Vorschüssen gegen fremde Sicherheiten oder Eigentum als Sicherheit, durch das Mieten von Schiffen; Gold kann auch verwandt werden als Unterlage für Darlehen, die abgelöst werden, wenn andere Zahlungsmittel die Möglichkeit zu einer derartigen Ablösung geben.

Geh. Regierungsrat Professor Dr. Nathan Zuntz, der berühmte Physiologe, tritt von der Leitung des Physiologischen Instituts an der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule zurück, an der er seit 39 Jahren lehrt; seine wissenschaftliche Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie. Der Gelehrte, der im 72. Lebensjahre steht, hat sich während des Krieges lebhaft mit dem Ernährungsproblem beschäftigt.

Deutschland kann mit wenigen Ausnahmen Waren ausführen. Der Erlös dieser Ausfuhren muß jedoch zur Bezahlung der Nahrungsmittel verwandt werden. Sobald die deutschen Schiffe überliefert sind, soll der Transport einsetzen. — Nach amtlicher Zusammenstellung haben die feindlichen Fliegerangriffe auf deutsches Gebiet in der Zeit von Anfang August 1914 bis zum 6. November 1918 für 23,5 Millionen Mark Sachschaden verursacht. Bei den Angriffen wurden 729 Personen getötet und 1754 Personen verwundet. — Der belgische Ministerpräsident machte der Deputiertenkammer die jubelnd aufgenommene Mitteilung, daß der oberste Rat der Verbündeten dem Ersuchen der belgischen Abordnung in Paris stattgegeben habe, den Vertrag aus dem Jahre 1839 zu revidieren und Belgien die damals von ihm getrennten Landesteile zurückzugeben.

13. März. Die Preußische Landesversammlung, die im Abgeordnetenhause in Berlin eröffnet wurde, wählte den Sozialdemokraten Leinert zum Präsidenten,

Von den Straßenkämpfen in Berlin: Rote-Kreuz-Schwestern bergen Verwundete. Die Zahl der bei den Kämpfen Verletzten ist außerordentlich groß, allein 1000 Zivilpersonen trugen bei den Unruhen Verwundungen davon.

Dr. Porsch (Zentr.) zum ersten und den Demokraten Dr. Frentzel zum zweiten Vizepräsidenten. — Den Bolschewisten wurde der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Schaulen entrissen.

14. März. Das deutsch-österreichische Ministerium setzt sich wie folgt zusammen: Staatskanzler und Minister des Innern Dr. Renner, Vizekanzler Jodok Fink (Christlich-sozial), Unterricht Otto Glockel (Sozialdemokrat), Justiz v. Bratusch, Finanzen Universitätsprofessor in Graz Dr. Schumpeter, Landwirtschaft Stöckler (Christlich-sozial), Handel und Gewerbe Johann Ferdik, Übergangswirtschaft Dr. Ellenbogen (Sozialdemokrat), Heereswesen Dr. Deutsch (Sozialdemokrat), soziale Fürsorge Hanusch (Sozialdemokrat), Äußeres und Sozialisierung der bisherige Staatssekretär des Äußern Dr. Bauer, Volksernährung Dr. v. Loewenfeld-Ruß, Verkehr der frühere Ernährungsminister Paul oder der Nordwestbahn-Direktor Geutebrück. — Präsident Wilson weilt wieder in Paris.

15. März. Im bayrischen Landtag gab der Präsident Schmidt die neue Ministerliste bekannt, die wir zum Teil schon unter dem 28. Februar mitgeteilt haben. Den dort Genannten sind noch anzufügen: Finanzen Staatsrat v. Merkel, Handel, Gewerbe und Industrie Simon (Unabhängiger), Landwirtschaft Steiner (Bauernbund). In derselben Sitzung wurde beschlossen, eine allgemeine Staatsanleihe von 325 Millionen Mark und eine Eisenbahnanleihe von 25 Millionen Mark aufzunehmen. Die Gesetze über die Aufhebung der Fideikommisse, der Lehen und des Adels wurden verabschiedet. — Die ungarische Regierung bildete die bisherige, auf die allgemeine Wehrpflicht gegründete Armee in ein aus sechs Divisionen bestehendes Freiwilligenheer um. — Der Oberste Kriegsrat in Paris beschloß nunmehr endgültig, den Völkerbund einen Teil des Friedensvertrags bilden zu lassen.

16. März. Reichswehr-Minister Noske und General v. Winterfeld weilten zu Besprechungen bei Generalfeldmarschall v. Hindenburg in Kolberg. Dabei wurden Fragen des Ostschutzes, namentlich in bezug auf Ostpreußen, und die Eingliederung der dortigen Freiwilligenkorps in die zu gründende Reichswehr beraten. — Der dänische König beauftragte den zurückgetretenen Ministerpräsidenten Zahle mit der Bildung eines neuen Kabinetts auf Grund der Folkethingsmehrheit.

17. März. In Rotterdam wurde das deutsch-englische Abkommen über die Lieferung von Kali nach England abgeschlossen. England nimmt 30000 Tonnen ab, deren Ertrag der deutschen Regierung gutgeschrieben wird, um auf die Bezahlung der Lebensmittel angerechnet zu werden. — Die Rheinhäfen von Mannheim und Karlsruhe erhielten wieder französische Besatzung.

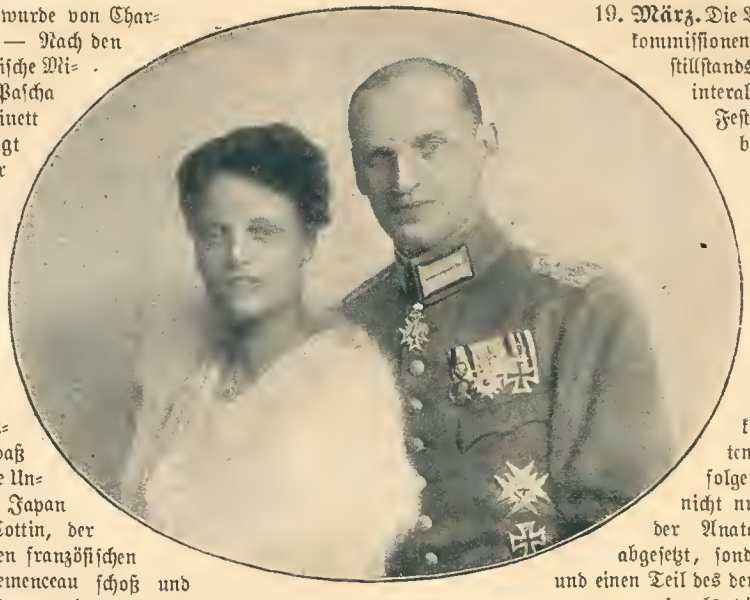
Die letzte Fahrt der von den Spartacisten getöteten Lichtenberger Schutzleute. Am 19. März wurden unter großer Beteiligung der Bevölkerung die bei den Straßenkämpfen in Lichtenberg während der Ausübung ihres Dienstes von den Spartacisten getöteten sechs Schutzleute beigesetzt.

18. März. Im preußischen Eisenbahnministerium fand unter Vorsitz des Ministers Hoff eine Konferenz zwischen den Vertretern der deutschen Gliedstaaten statt, die eine möglichst schnelle Herbeiführung einer einheitlichen Zusammenfassung des Eisenbahnwesens durch das Reich beschloß. — Die französische Marine nahm die in Spanien internierten deutschen Unterseeboote in Besitz. — Der Regierungssitz der ukrai-

Nach den Straßenkämpfen in Berlin. Links: Ein Haus in der Alten Schönhauser Straße, in dem von den Spartacisten ein Maschinengewehrstand eingerichtet worden war. Rechts: Einschlag einer Mine in ein Wohnhaus in der Blumenstraße, die unter den Kämpfen sehr zu leiden hatte. Photothek.

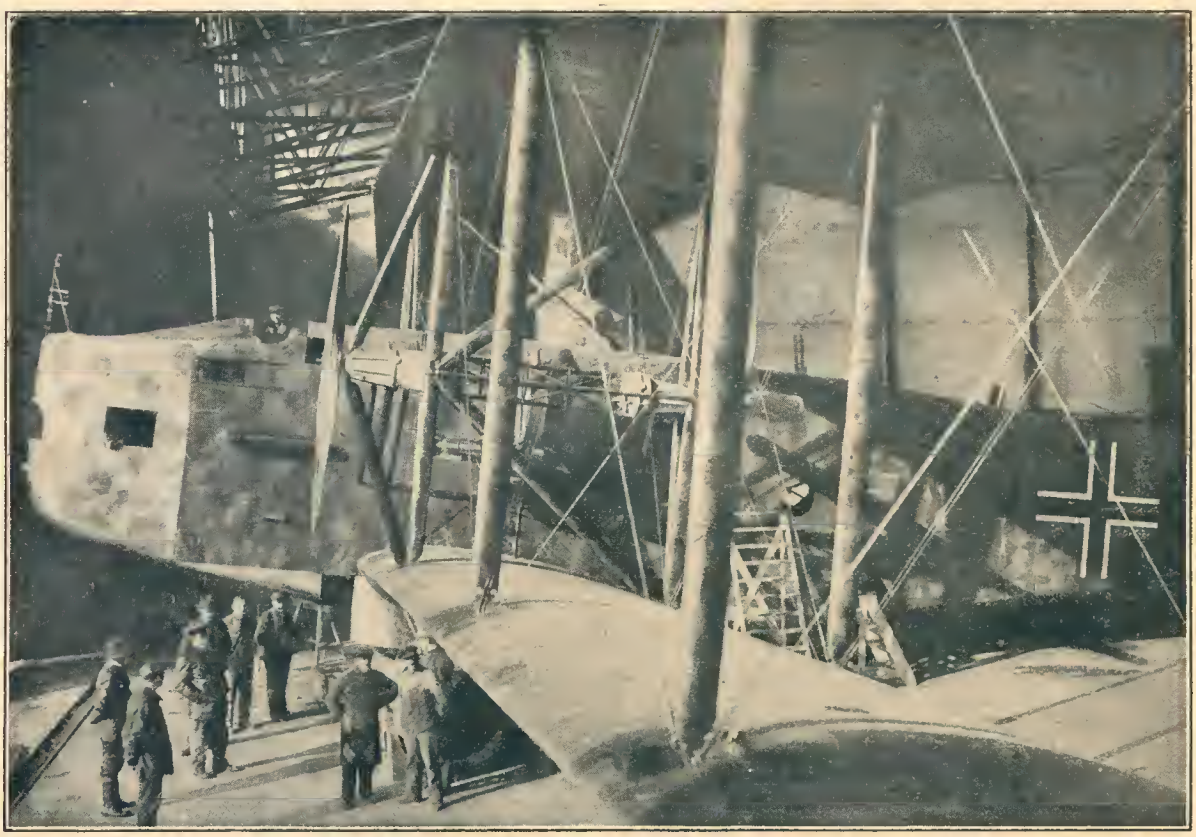
Massenkundgebung für die Erhaltung Deutsch-Tirols. Am 16. März wurden in Innsbruck sowie in allen Landgemeinden Tirols Massenkundgebungen veranstaltet, in denen das Selbstbestimmungsrecht für das ganze Deutsch-Tirol gefordert wurde. Unerschütterlich ist der Willen der Bewohner, die Erhaltung der deutschen Landeseinheit Tirols von Kufstein bis zur Salurnerklause, deren Abtretung von den Italienern verlangt wird, zu sichern. Unser Aufsatz „Volk in Not“ in Heft 19 war ebenfalls eine ernste Mahnung an die Entente, die in Südtirol eine unversöhnliche deutsche Irredenta schaffen würde. Phot. F. Grail.

nischen Sowjetrepublik wurde von Charkow nach Kiew verlegt. — Nach den „Times“ trat der ägyptische Ministerpräsident Rushdi-Pascha mit dem gesamten Kabinett zurück. Das Blatt bringt den Rücktritt mit der Deportation der Nationalistenführer in Verbindung, die die Anwendung der Wilsonschen Grundsätze auch auf Ägypten forderten. — In Korea kam es zu ernsten Ausschreitungen, die der dort weitverbreiteten Ansicht zuzuschreiben sind, daß die Pariser Konferenz die Unabhängigkeit Koreas von Japan genehmigt habe. — Cottin, der am 19. Februar auf den französischen Ministerpräsidenten Clemenceau schoß und diesen leicht verwundete, wurde zum Tode verurteilt. Diese schnelle Verurteilung erregt Staunen, wenn man daran denkt, daß Villain, der im August 1914, wenige Tage vor dem französischen Einbruch in Deutschland, Jaurès, den Führer der französischen Sozialisten, tötete, immer noch nicht vor Gericht gestellt worden ist.



Hochzeit im früheren bayrischen Königshause. Prinzessin Gundelinde mit ihrem Gatten, Grafen Preysing; Prinzessin Gundelinde ist die jüngste Tochter des früheren Königs von Bayern. Graf Preysing gehört einem der ältesten bayrischen Adelsgeschlechter an. Phot. Elvira.

19. März. Die Verhandlungen der Unterkommissionen der deutschen Waffenstillstandskommission mit der interalliierten Kommission zur Festsetzung der Ausführungsbestimmungen für die militärische Abgrenzungslinie wurden in Posen abgebrochen. — Die „Times“ meldeten aus Paris, daß die Alliierten Odessa räumen, da die Lage nach der Einnahme von Cherson und Nikolajewsk durch die Bolschewiki kritisch sei. — Nachrichten aus Konstantinopel zufolge haben die Engländer nicht nur die gesamte Direktion der Anatolischen Bahngesellschaft abgesetzt, sondern auch das deutsche und einen Teil des deutsch-schweizerischen Personals dieses Unternehmens entlassen. — In der Waffenstillstandskommission in Spa erklärte General v. Hammerstein, die deutsche Regierung habe ihn amtlich ermächtigt, mitzuteilen, daß sie eine Landung polnischer Truppen in Danzig nicht wünsche. Demgemäß sei auch nicht erforderlich, daß alliierte Offiziere



Ein deutsches Riesenflugzeug. In dieser Zeit des wirtschaftlichen Darniederliegens und der inneren Zerrissenheit schuf die deutsche Technik das größte bisher erbaute Personenflugzeug. Der Luftriese, der mit 16 Personen in 20 Stunden von Europa nach Amerika fliegen soll, hat eine Spannweite der Tragflächen von 50 m und eine Höhe von mehr als 7 m. 6 Motoren von zusammen 1800 P. S. treiben 4 Propeller. Die Schrauben sind außen, links und rechts vom Flugzeugkörper, zwischen den Tragdecken angebracht und werden durch eine Wellenübertragung von den Motoren angetrieben. Dies ermöglicht, alle sechs Motoren untereinander, immer drei und drei hintereinander und beide Gruppen miteinander zu kuppeln, so daß, wenn einer oder zwei der Motoren versagen oder aussetzen, doch keiner der Propeller stehenbleibt. Die vier oder fünf Motoren, die weiterarbeiten, treiben sie weiter mit entsprechend verminderter Pferdekraft. Die Sicherung gegen eine Katastrophe infolge Versagens der Motoren ist hier aufs höchste gesteigert. Im Bau befindet sich bereits ein zweites Flugzeug mit einer Motorenstärke von insgesamt 2600 Pferdekräften.

Die neue deutsch-österreichische Regierung. Von links nach rechts, stehend: Staatssekretär Wilhelm Miklas, Kultus; Schriftführer Sekretariatsrat Hericky; Dr. Joseph Schumpeter, Finanzen; Unterstaatssekretär Dr. Erwin Waitz, Heerwesen; Ludwig Paul, Verkehrswesen; Ingenieur Johann Zerdik, Industrie; Staatssekretär Dr. Otto Bauer, Äußeres; Schriftleiter Ministerialrat Dr. Fenz; Staatssekretär Dr. Loewenfeld-Ruß, Volksernährung. Sitzend: Staatssekretär Dr. Julius Deutsch, Heerwesen; Staatssekretär Richard v. Bratusch, Justiz; Staatssekretär Otto Glockel, Unterricht; Staatskanzler Karl Renner, Staatssekretär Ferdinand Hanusch, Sozialverwaltung; Staatssekretär Dr. Wilhelm Ellenbogen, Handel.

die Frage dieser Landung in Danzig prüfen. Das Anerbieten wegen der Häfen Memel, Libau, Königsberg bleibe bestehen. — Eine im Deutschen Seemannsbund organisierte Gruppe radikaler Seeleute stellte in Hamburg weitgehende Forderungen an die Reeder und drohte mit der Nichtausfuhr der deutschen Schiffe. Dagegen nahmen der Verband Deutscher Seeschiffervereine (Hamburg), der Verein Deutscher Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine, der Verband Deutscher Schiffsingenieure (Hamburg) und der Verband Technischer Schiffsoffiziere Stellung. Auch die im Deutschen Transportarbeiterverband (Sektion Seeleute) gewerkschaftlich organisierten Seeleute erklärten sich trotz der harten Bedingungen des Brüsseler Abkommens im Interesse der Lebensmittelbeschaffung bereit, mit den deutschen Handelsschiffen in See zu gehen. Nach einer Versammlung am 21. erklärten sich die Seeleute bereit, auszufahren. Zum Schutz der sofortigen Ausfahrt der Handelsschiffe sowie der zu erwartenden Lebensmitteltransporte stellte die deutsche Waffenstillstandskommission am 20. bei den alliierten Regierungen den Antrag, die Genehmigung zur sofortigen Indienststellung von vier Kleinen Kreuzern auf dem schnellsten Wege zu erteilen. — Das Reichskabinett beschloß, das Reichswirtschaftsamt mit der schleunigen Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes zu beauftragen, der die Sozialisierung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke und der Straßenbahnen betrifft. — Die Kammer Luxemburgs sprach einstimmig den Wunsch nach Erhaltung der Unabhängigkeit und Selbstverwaltung des Landes aus. — Der ungarische Ministerrat beraumte die Wahlen zur Nationalversammlung auf den 13. April an und beschloß die Errichtung eines Sozialisierungsministeriums. — Seit dem 23. Dezember 1918 sind alle bisherigen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit der feindlichen Ausländer in den Vereinigten Staaten aufgehoben. — Ein von den Vertretern Japans in Paris eingebrachter Antrag für den Völkerbund sieht ein Übereinkommen vor, wonach die vertragschließenden Mächte verpflichtet sind, innerhalb ihrer Grenzen allen Fremden, die Unter-

Zur Auslieferung der deutschen Handelsflotte. Ein deutsches Schiff mit dem von der Entente vorgeschriebenen Zeichen, das alle deutschen Schiffe tragen müssen, die für den guten Willen der Entente, Deutschland Lebensmittel zukommen zu lassen, ausgeliefert werden müssen. Phot. R. Sennecke.

tanen der zum Völkerbund gehörenden Staaten sind, gleiche und gerechte Behandlung angedeihen zu lassen. Dadurch würden die amerikanischen und australischen Maßregeln gegen japanische Einwanderung außer Kraft gesetzt werden.

20. März. Die preußische Landesversammlung nahm in dritter Lesung das Gesetz über die vorläufige Ordnung der Staatsgewalt (Notverfassung) an. — In der badischen Nationalversammlung erhob der Minister des Innern Dr. Haas in schärfster Weise Einspruch gegen eine Einverleibung des Kehler Gebiets in Frankreich.

21. März. „Echo de Paris" meldete aus London, daß die englischen Schiffahrtslinien die Wiederaufnahme von Transporten nach den deutschen Häfen für den 1. Mai angezeigt haben. — Die tägliche Arbeitszeit der Angestellten setzte eine am 1. April in Kraft tretende Verordnung des Reichsministeriums für die wirtschaftliche Demobilmachung auf durchschnittlich 8 Stunden fest. — Die baltische Landeswehr besetzte von Tukkum aus Mitau. Auch den reichsdeutschen Truppen gegenüber hat der bisher hartnäckig sich wehrende Gegner nunmehr seine Stellungen geräumt. — Die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten soll nach Washingtoner Meldungen auf 4 bis 6 Monate gesperrt worden sein.

22. März. Die ungarische Regierung trat zurück; hierauf übernahm der Arbeiterrat von Budapest die Regierungsgewalt und bildete einen vorläufigen revolutionären Regierungsrat, dessen Mitglieder den Titel Volkskommissar führen. Die Regierung hat über Budapest und das ganze Land das Standrecht verhängt.

Der Zug des Todes.

Obwohl seit dem Abschluß des Völkerringens mehr als $4^1/_2$ Monate verstrichen sind, erscheinen die deutschen Verlustlisten noch täglich in dem fast unverminderten Umfang der Kampfeszeit. In den letzten drei Wochen, die wir infolge der durch den Leipziger Generalstreik verursachten Störungen zusammenfassen, wiesen die Listen täglich durchschnittlich über 30000 Namen auf. Von ihnen erwähnen wir Mitglieder bekannter Familien: Oberstleutnant a. D. Oswald Mittelstädt, Schneidemühl; Major der Landwehr Johannes v. Stuckrad, Stettin; Major Kurt Plewig, Höxter; Rittmeister Erich v. Gagern, Swinemünde; Rittmeister Rudolf Böcking, Hauptmann Hugo v. Kleist, Spandau; Fliegerhauptmann Heinrich Hautsch, Neuforg; Oberleutnant Jobst v. Nostiz-Wallwitz, Borna; Oberleutnant Ferdinand Graf v. Korff, gen. Schnüsing-Kerffenbrock, Schurgast; Leutnant d. R. Max Steinmeyer, Münster; Leutnant Rudolf Sievers, Braunschweig; Leutnant Johannes Meents, Thunum; Leutnant Emil v. Schweinichen, Pawelwitz; Leutnant der Reserve Bruno Lindenberg, Reinickendorf; Leutnant Hans Schönlein, Görlitz. Im Anschluß an unsere Mitteilungen über die großen Opfer, die die deutschen Adelsgeschlechter im Weltkriege gebracht haben, erwähnen wir heute noch folgendes: Das mittelmärkisch-uradelige Geschlecht der Klitzing verlor 12 Mitglieder auf dem Felde der Ehre, das kriegsberühmte Geschlecht der Winterfeld 10, während das Geschlecht der Freiherren und Herren v. Schleinitz 8 Kriegsopfer beklagt und das der Freiherren v. Hammerstein 6. Die Verlustliste des bekannten uralten Geschlechts der Edlen v. d. Planitz umfaßt 4, die des niedersächsisch-uradeligen Geschlechts v. d. Wense 5 Namen. Weiter starb als Opfer des Krieges der Direktor des Deutschen Touringklubs Hermann Distler in München, der sich im Felde ein Leiden zugezogen hatte, das jetzt zu seinem Tode führte. Weiteren Kreisen war er bekannt durch seine Schreckensfahrt im Freiballon, auf der er von Gersthofen (Augsburg) nach den Orkneyinseln verschlagen wurde. Einer der erfolgreichsten österreichischen Führer schied in Graz in General Freiherr Trollmann von Lovcenberg dahin; ihm gelang die Erstürmung des Lovcen, die einst Montenegros Unterwerfung besiegelte. Als Opfer der deutschen Revolution fielen bei den Straßenkämpfen in Berlin: Rittmeister v. Ulrici, Oberleutnant Max Rühle v. Lilienstern, Leutnant Wilhelm Dietrich Freiherr v. Buddenbrock, Berlin-Halensee, Leutnant Hans Bork. In Halle ermordeten die Spartacisten in bestialischer Weise den verdienstvollen Oberstleutnant v. Klüber, der sich der neuen Regierung zum Schutz der Nationalversammlung zur Verfügung gestellt hatte; in ihm verlor das deutsche Volk einen seiner befähigtsten Offiziere. v. Klüber war vor dem Kriege Militärattaché bei verschiedenen auswärtigen Missionen, zuletzt als Nachfolger des Generals v. Winterfeldt in Paris. Dann stand er über vier Jahre im Felde, arbeitete bei der Armee des Generals v. Below die Pläne für die Durchbruchsschlacht vom März vorigen Jahres aus und war später Stabschef des Generals Mudra. Trotz dieser abschreckenden Taten der Spartacisten dringt ihr Gift tief in das Volk und verwirrt den Sinn. In Rehau in Oberfranken wurde das Schloß Sophienreuth von einer Rotte geplündert, der siebzigjährige Besitzer v. Arnim niedergeschlagen und von Frauen so lange mit Füßen getreten, bis er tot war. Der Schloßbesitzer hatte in der Notwehr einen Holzfrevler niedergeschossen.

Wiederum wurde ein deutsches Fürstenhaus in Trauer versetzt. Prinz Karl Anton von Hohenzollern, der Bruder des früheren Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, erlag in Namedy der Grippe. Der Prinz, der im 51. Lebensjahr stand, war seit 1894 mit der Prinzessin Josephina von Belgien, der Schwester des belgischen Königs, verheiratet. Die Stadt Königsberg verlor ihren langjährigen Oberbürgermeister Dr. Körte, der sich um die Hebung des Verkehrs und Handels der Provinzialhauptstadt wie auch der Provinz Ostpreußen verdient gemacht hat. Die deutsche Kunst beklagt den Tod eines ihrer Besten, des Professors Louis Tuaillon. Dem Künstler widmen wir auf Seite 74 einen mit Bildern geschmückten Aufsatz. Einer der ältesten Berliner Journalisten schied in Dr. Cajus Moeller aus dem Leben; fast 80 Jahre alt, war der hervorragende politische Schriftsteller trotz Erblindung und Krankheit berufstätig; sein fachkundiges Urteil in europäischen Fragen wurde über die Grenzen Deutschlands hinaus geschätzt. In Berlin verschied ferner der Lehrer am Kunstgewerbemuseum Professor Ernst Bastanier; er war in Deutschland der erste künstlerische Vertreter der in Frankreich seit Jahrhunderten gepflegten Schmelzmalerei. Der bekannte Kladderadatschzeichner Gustav Brandt starb ebenfalls in Berlin; mit ihm ging ein hervorragender politischer Karikaturist dahin. Der Kladderadatsch zählte ihn seit 1880 zu seinen Mitarbeitern. Der verdienstvolle Etymologe Professor Dr. Franz Tetzner verschied fünfundfünfzigjährig in Leipzig. Allgemein bekannt wurde er durch die in Reclams Universal-Bibliothek erschienenen Wörterbücher: Deutsches Sprichwörterbuch (Nr. 4416—20), Deutsches Wörterbuch (Nr. 3168 bis 3170), Namenbuch (Nr. 3107/08), Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke (Nr. 3506—10), Wörterverzeichnis zur deutschen Rechtschreibung (Nr. 4291); große Verdienste erwarb sich der Forscher auch um die baltisch-slawische Altertumskunde. In Freiburg i. Br. starb fünfzig Jahre alt der Erfinder des für den Zeitungsdruck eine neue Entwicklung bedeutenden Kupfertiefdruckes, Dr. Eduard Mertens. In Straßburg im Elsaß verschied der frühere Professor an der Universität Dr. Georg Cornelius Gerland; der verdiente Gelehrte, der ein Alter von 86 Jahren erreichte, hatte sich durch anthropologische und ethnologische Arbeiten und durch Erdbebenforschungen einen Namen gemacht. Aus Bern kommt die Meldung vom Tode des Professors Dr. Paul Dubois; sein Ruf gründete sich im wesentlichen auf die von ihm zuerst planmäßig erforschte und durchgeführte seelische Behandlung gewisser Formen von nervösen Störungen. Der Emir von Afghanistan Habib-Ullah-Khan, der im Weltkrieg sich durch seine deutschfreundliche Haltung den Unwillen Englands zugezogen hatte, fiel im Lager von Laghman einem Attentat zum Opfer.

Entenfreuden.

Nach einem Gemälde von Hans Best.

REGTAMS UNIVERSUM LEIPZIG

Die vom Rosenhof.

Roman von Luise Westkirch. (Fortsetzung.)

Einen Atemzug lang zögerte Paul mit der Antwort. Er hatte das Gefühl, als kehre sich ihm das Herz im Leibe um, da es nun Ernst wurde. Dann war er wieder Herr seiner selbst.

„Ich möchte die Festsetzung des Preises dem Billigkeitsgefühl des Herrn Direktors überlassen."

„Ja, lieber Freund, viel können wir nicht geben, das sag' ich Ihnen gleich. Perrontüren, die nach oben aufschlagen statt nach außen, lieber Himmel! die Idee liegt doch eigentlich auf der Straße. Das müssen Sie zugeben."

Der Direktor lehnte sich zurück und schob die Papiere von sich.

Eine wilde Hoffnung stieg in Paul auf, ein heißes Glücksgefühl. Sein Opfer wurde nicht angenommen!

Hastig streckte er die Hand nach den Zeichnungen aus.

„Der Herr Direktor lehnen somit die Erwerbung ab?"

Aber da legte der Direktor rasch die Hand auf die Blätter. „So schroff will ich das nicht aussprechen. Die Anregung geht von einem der Unseren aus. Da zeigt das Werk immer ein besonderes Entgegenkommen. Es ist unser Prinzip, unseren Leuten vorwärts zu helfen, die Tüchtigen zu ermuntern, allen Fähigen freie Bahn zu schaffen. Von diesem Gesichtspunkt aus und aus diesen Gründen bin ich nicht abgeneigt, Ihrem Anerbieten näherzutreten. Und was den Preis anbelangt — lassen Sie sehen."

Der Direktor nahm ein Blatt Papier und schrieb einige Zahlen darauf.

„Ja, in Erwägung aller Umstände, insbesondere auch der Tatsache, daß sich die Brauchbarkeit Ihrer Idee erst im Betrieb erweisen muß, glaube ich es verantworten zu können, daß ich Ihnen einen Preis von — hm — sechshundert Mark für dies Modell biete, zahlbar sofort. Selbstverständlich geschieht der Ankauf ein für allemal, mit allen Rechten und für alle Zeit."

Paul fühlte einen Schauer bitterster Enttäuschung mit eisigem Frösteln ihm den Rücken herunterrieseln. Sechshundert Mark für ein Modell, das Tausende einbringen mußte! — Die Worte versagten ihm.

Der Direktor sah nach der Uhr. „Bitte, entscheiden Sie sich."

Da drängte Paul gewaltsam seine Bitterkeit zurück. Er war gekommen, für seine Schuld zu zahlen. Er zahlte mit Wucherzinsen. Wohl, so war er quitt. Und jetzt fand er seine Stimme wieder.

„Ich nehme das Gebot an, Herr Direktor."

Der Direktor nahm zwei Kontraktformulare von seinem Schreibtisch, füllte sie aus und schob sie Paul zur Unterschrift hin.

Dann schrieb er eine Anweisung an die Kasse. Paul sah den Strahl einer gierigen Freude in seinen schmalen Augen.

Wie zerschlagen kehrte er von seiner Arbeit zurück. Auf seiner Stube warf er sich auf einen Stuhl und ein trockenes Schluchzen schüttelte ihn.

Gleichwohl hob sich aus tiefster Niedergeschlagenheit in ihm allmählich ein Gefühl des Sieges, der Befreiung empor. Die Kette war abgefallen von ihm, die wuchtend ihn in den Abgrund zog. Er hatte seine Schuld gebüßt und gesühnt! Konnte einem Gehirn, das die heut verschleuderte Idee ausgedacht hatte, nicht eine zweite einfallen? Und selbst wenn das niemals geschah, sein Leben hatte er freigekauft. Das lag jetzt klar und unbelastet vor ihm. Und er schwur sich's zu, daß sein Weg von dieser Stunde an aufwärts führen sollte, ohne Schwanken und Abirren allzeit aufwärts, und daß er rücksichtslos von sich abstreifen wollte, was immer ihn auf diesem Weg hindern konnte.

15.

Es war ein Sonnabend im Juli. Lisa Klimmet kehrte ein wenig früher als sie pflegte vom Geschäft heim. Noch grader aufgereckt als gewöhnlich, ein leichtes Rot der Hast auf ihrem bleichen, feinen Gesicht, einen Strahl freudiger Aufregung in den Augen, lief sie mit ihrem raschen, entschlossenen Schritt durch den Rosenhof der Wohnung ihrer Mutter zu. Der Baron, der in seinem Gärtchen eben den hochaufgeschossenen Schaft einer Lilie bewunderte, sah sie daherkommen und konnte nicht umhin, ihre schlanke Geradheit in Wuchs und Wesen zu vergleichen mit der stolzen Art der Blume vor ihm — nach seiner Gewohnheit die Gewächse auf seinen Beeten zu Symbolen der Menschen seiner Umgebung zu machen. Der Schaft der Lilie war schwank vom raschen Wachstum in spärlichem Sonnenlicht, spröd wie Glas, und die Knospen an seiner Spitze wuchteten schwer. Der nächste Windstoß konnte ihn abbrechen, der nächste Regenguß ihn niederlegen. Der Baron ging mit sich zu Rat, ob er ihm einen festen Stock zur Stütze geben solle. Aber er verwarf den Gedanken sofort in seiner wunderlichen Weise, die es verschuldete, daß seine Blumenzucht trotz aller daran gewandten Sorgfalt nie den Eindruck eines wohlgepflegten Gartens machte. „Was Kraft hat, soll sich behaupten aus eigener Kraft."

Lisa Klimmet lief unterdessen die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. Die Küche, wo Mutter Klimmet das Abendbrot richtete, war angefüllt mit dem darin üblichen Gewimmel großer und kleiner Menschen, einem Durcheinander von bewegten Armen, Beinen und Köpfen, das es für den Beschauer schier unmöglich machte, herauszufinden, welches Paar Arme zu welchem Paar Beinen gehörte, noch zu erraten, wie viele komplette Menschen anwesend waren. Auf dem Sessel des Hausherrn thronte Palle mit gerunzelten Brauen, stumm und mürrisch.

Lisa blieb auf der Schwelle stehen. „Mutter! — Mutter, kannst du auf zwei Minuten zu mir herüberkommen?"

„Ja, mein Mädchen, ja, gleich."

Frau Klimmet, die immer bereit war, wenn eines ihrer Kinder rief, schob die brotzelnden Kartoffeln vom Feuer zurück, drückte den Pfannenstiel ihrer Jüngsten in die Hand und folgte, sich die Hände an der Schürze abreibend, Lisa in ihre winzige Kammer.

„Was gibt's denn, mein Dern? Is da was nich in Ordnung?"

Lange Erfahrung hatte Mutter Klimmet gelehrt, daß die Ihrigen ihre Hilfe meist dann anriefen, wenn die Dinge im Begriff waren, schief zu gehen. Aber Lisa stand eitel Siegesfreude ihr gegenüber.

„Mutter, er kommt! — Morgen früh will Herr Meyer uns seinen Besuch machen."

Mutter Klimmets Apfelgesicht strahlte. „Nun, das Vergnügen kann der Herr Meyer gern haben. Er soll nur kommen."

„Ja, ja. Aber wo sollen wir ihn empfangen, Mutter? Er ist verwöhnt. Ein feiner Herr ist's. Seine Eltern sind angesehene Leute. Ich möcht' mich nicht vor ihm schämen müssen. In unserer Küche mit all den Kindern, das geht nicht. Im Garten draußen geht's auch nicht. — Und den Palle darf er nicht zu sehen bekommen, unter keinen Umständen! Ich weiß nicht, was ich anfangen soll."

Frau Klimmet bewahrte ihre Ruhe. „Wenn's weiter nichts ist! Da laß du deine Mutter sorgen. Nobel soll's der Herr Meyer bei uns finden. Eine Frau wie ich, die sechs unmündige Kinder sattgemacht und großgekriegt hat mit ihren Händen, weil dein Vater, der Lump, sie ja sitzen gelassen hat, die wird über so'n Strohhalm auch nich stolpern. Morgen is Sonntag. Da kannst du mir ein büschen zur Hand gehen un der Otto auch. Da stehen wir früh auf, schlagen in der Kammer vorn mein Bett ab un das von Dora un der Sophie ihren beiden Buben, un richten dort flink eine gute Stube ein. Fein wird die mit deinen Büchern un Bildern, mit dem Karnaljenvogel, mit Palle seinem Sessel un einer feinen Decke über dem Tisch. Laß mich nur machen. Ich weiß von meinen Herrschaften, was sich gehört. Die Kinder schick' ich mit der Dora in den Garten. Un ich ziehe mein Schwarzes an, weißt du, was mir die Frau Direktorin geschenkt hat. Die Potthoffsche behauptet, ich sähe drin aus wie 'ne Gräfin. Ladewisch soll mir heut abend noch den himmelblauen Einsatz hineinnähen, den ich von der Frau Pastorin hab'. Dein Herr Meyer wird Augen machen!"

„Sprich nur so wenig wie möglich, wenn er kommt, Mutter," bat Lisa. „Und vor allem erzähl nichts von Vater! Ich sag' immer, wenn die Leute mich fragen, er wär' verschollen auf einer Reise nach England — tot wahrscheinlich."

„Ich weiß schon, ich weiß, mein Lisa. Verlaß dich auf mir. Ich werd' doch meinem Kind sein Lebensglück nich zuschanden machen. Nee, das hast von dein Mutter nich zu fürchten. Herr Meyer soll Respekt kriegen vor der Familie Klimmet."

„Ach, Mutter!" Heiße Sehnsucht sprach aus Lisas Stimme. „Wenn er mich doch heiratete! Ein eigenes Geschäft will er anfangen! Ein eigenes Geschäft würde ich haben. Sicher, wir würden emporkommen!" —

Am nächsten Morgen war die Familie vor Sonnenaufgang auf den Beinen, was Palle, den das Möbelrücken und die durcheinander kommandierenden Stimmen aus sanftem Schlummer schreckten, veranlaßte, mit mehr Nachdruck, als seine Krüppelhaftigkeit vermuten ließ, gegen seine Kammertür zu donnern als Einleitung zu der freundlichen Frage: „Ob die verdammten Weibsbilder jetzt völlig übergeschnappt seien?"

Mutter Klimmet rief zurück: „Der Herr Palle möge sich nich aufregen. Sie kramten nur ein bißchen die Stube auf. Ihre Lisa erwarte Besuch."

Worauf nach einer kleinen Weile Palle auf seinen unter die Knie geschnallten Korkplatten hervorgekrochen kam, blitzgeladen wie eine Wetterwolke. Aber ehe ihr Strahl niederzucken konnte, fing Frau Klimmet ihn auf.

„Kommen Sie in die Küche frühstücken, Herr Palle. Sie sollen in nichts inkommodiert werden."

Wirklich, in der Küche war kein Stück von seinem Platz gerückt. Palles große Tasse wartete vor seinem Sessel neben Brot, Butter und Wurst, und Mutter Klimmet langte sogleich die Kaffeekanne vom Herd, um ihn zu bedienen. Etwas besänftigt knurrte er, während die Frau ihm auf den Sitz half: „Klimmetsch, du bist zu schwach gegen dein Kinders."

„Ei," lachte die Frau. „Freuen sollten Sie sich, Palle. Wenn mein Lisa heiratet, denn ärgert sie Ihnen nich mehr."

Damit lief sie eilig zu ihrem Umzug zurück. Bettstellen, Betten, Waschkrüge und Schalen standen in Lisas winziger Kammer hoch übereinander aufgestapelt. Dafür wurde der Schmuck und Schimmer ihres Reiches in die Vorderstube herübergeholt. Bücher wurden gefällig aufgestellt, an rasch eingeschlagenen Nägeln Bilder aufgehängt. Zwischen frisch geplätteten Gardinen über Geraniumstöcken in rötester Blüte schwebte der Käfig mit dem gelben Vogel. Es hatte noch nicht neun geschlagen, als die strahlende Sommersonne eine zwar einfache, aber gemütliche Stube beschien, die den Eindruck machte, als stände jeder Gegenstand in ihr schon seit Jahren an seinem Platz. Hierauf ordnete Mutter Klimmet den Ausmarsch ihrer Herde zum Heimgarten, und sobald Palle sich zu seinem sonntäglichen Stand an der Kirchentür auf den Weg gemacht hatte, warf sie sich in ihr schwarzes Staatskleid, das Ladewisch, der Schneider, aufgemuntert durch ein schwiegermütterliches Zweimarkstück, in der Nacht für sie hatte „auf neu" herrichten müssen.

Punkt zwölf erschien Herr Meyer. Lisa, die hinter dem Vorhang auf ihn wartete, sah ihn mit seinen feinen Stiefeln vorsichtig über die spitzen Steine des Rosenhofs stelzen, im dunklen Anzug, mit höchst apartem Schlips und feinen braunen Handschuhen, das Haar sorgfältig frisiert, den rötlichblonden Schnurrbart breit ausgezogen, in Gang und Haltung, in dem geröteten Gesicht und den etwas starren Tierbändigeraugen die überlegene Dreistigkeit der Leute zur Schau tragend, deren Beruf es ist, anderen Menschen ihren Willen aufzuzwingen.

„Das ist er, Mutter," sagte Lisa, blaß vor Aufregung.

Frau Klimmet reckte den Hals. „Hm, sieht ja recht repntierlich aus."

Herr Meyer klopfte, wurde von Lisa begrüßt und ihrer Mutter vorgestellt. Die drei nahmen Platz an Lisas runden Tisch, der, auch ein Geschenk von einer von Frau Klimmets Kundinnen, seinen Lebenslauf als Blumentisch begonnen hatte, aber nach dem Verlust seiner Einfassung aus Korbgeflecht mittels einer auf nicht ganz einwandfreie Weise in Mutter Klimmets braunen Deckelkorb verirrten Decke einer anderen Kundin in eine stolze Prunktafel umgewandelt worden war.

Mutter Klimmet hielt sich so gerade, als wäre ihr Rücken an einen Stock gebunden. Auf ihrem vollen Busen wogte der himmelblaue Einsatz, während sie sich in ihr vor Sauberkeit glänzendes Apfelgesicht Falten lächelte vor Zuvorkommenheit.

„Meine Tochter hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt, Herr Meyer," begann sie die Unterhaltung. „Ordentlich begierig war ich, Ihnen kennen zu lernen. Sie is ja sehr eifrig in ihrem Geschäft, mein Lisa, un mag da gern in arbeiten — aber, hat sie oft gesagt, Mutter, wenn unser Herr Meyer mal nach Hause kommt, dann is doch ein ganz anderer Zug im Betrieb. Ja, die hält was auf Ihnen."

Rouget de l'Isle singt die von ihm gedichtete Marseillaise. Nach einem Gemälde von J. A. Pils.

Lisa war rot geworden und trat ihre Mutter unter dem Tisch verstohlen auf den Fuß, um ihrem Redeschwall Einhalt zu tun.

Emanuel Meyer lachte und schob seinen Zwicker zurecht. „'s ist jejenseitig mit der guten Meinung, Frau Klimmet. Das Verjnügen ist jejenseitig, wie die Amsel sagte. Da lobte der Regenwurm ihren Gesang, und sie fraß ihn auf. Haha! — Ernsthaft, verehrte Frau Klimmet, ich habe es mir nicht versagen wollen, meine liebenswürdige Kollegin einmal in ihrer Familie aufzusuchen. Die Familie ist ja die Grundlage des Staates, und — setz' ich hinzu — des Menschen. Wie das Jedicht so schön sagt: „Wenn du noch eine Mutter hast," — so zeig' sie! Haha. Hab' ich nicht recht?"

„Mutter und ich schätzen es uns sehr zur Ehre, daß Sie gekommen sind, uns zu besuchen," versicherte Lisa mit ihrer Gräfinnenhaltung.

„Na, wenn ein Magnet von ich weiß nich wieviel Kräften! zieht, wie soll denn ein alter Eisenspan, wie ich, widerstehen?! Haha! Kennen Sie die ‚Wahlverwandtschaften' von Joethe? Das heißt, jelesen hab' ich sie ja auch nich. Aber darin soll das Thema von der Anziehung jroßartig behandelt sein, jeradezu jroßartig!" Emanuel Meyer sah sich um. „Übrigens famos haben Sie es hier. Sage mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist. Nee, wirklich mein Kompliment, Fräulein Klimmet, keine Überladung! Voll Jeschmack, voll Stil — janz Sie selbst."

„Man ganz bescheiden," versicherte Mutter Klimmet, „ganz bescheiden, Herr Meyer, wie das ja nich anders sein kann bei einer Frau, die ihr Mann mit sechs unmündigen Kindern auf dem Stroh hat sitzen —" Sie brach erschrocken ab. Wider ihren Willen war der ihr allzu geläufige Satz bei dieser unpassenden Gelegenheit ihr über die Lippen gesprudelt.

Lisa war dunkelrot geworden. „Mein armer Papa ist vor acht Jahren nach England ausgewandert, Herr Meyer, einzig, weil er hoffte, dort mehr für die Seinen verdienen zu können."

„Ausjewandert? — Und ward nich mehr jesehen?" ergänzte Herr Meyer betroffen. „Ach nee! Hören Sie mal, so was is aber eklig."

„Wir sind überzeugt, daß er verunglückt ist."

Frau Klimmet, von Lisa sehr schmerzhaft auf den Fuß getreten, versuchte ihr Ungeschick gutzumachen. Sie zog ihr Taschentuch hervor und begann ihre Augen zu wischen.

„Er ist tot! Er ist ja sicher tot, mein armer, lieber Mann!" schluchzte sie. „Wie wär's sonst möglich, daß er seine Hand von uns abgezogen un nich einen einzigen Brief heimgeschrieben hätte in all den Jahren?! Seine Kinder hatte er ja man einmal lieb — un so geschickt wie er war in seinem Fach! Tischler von Beruf is er gewesen —"

„Kunsttischler!" verbesserte Lisa.

„— Ja, wenn den uns der liebe Gott nicht genommen hätte, dann ständen meine Kinder woll anders da in der Welt!"

„Aber — seinen Totenschein haben Sie nicht?" erkundigte sich Meyer, der in Geschäftssachen auf Ordnung hielt, und sich von der Existenz eines nebelhaft im Hintergrund lauernden Schwiegervaters peinlich beunruhigt fühlte.

„Die Finger hab' ich mir bald wundgeschrieben um einen Ausweis," erklärte die Klimmet. „Lisa, das weißt du auch! Un denn is mir gesagt worden, daß sie drüben

woll nich so akkurat sein mögen mit polizeilichen Anmeldungen wie bei uns."

Lisa, die von dem gefährlichen Thema gern loskommen wollte, erkundigte sich angelegentlich, ob sich Herrn Meyer auf seiner Reise gute Aussichten für sein geplantes Unternehmen eröffnet hätten?

„Was heißt gut, Fräulein Klimmet? Alle Aussichten sind gut für einen entschlossenen Kerl, der seine Sache versteht. Was Rechtes wollen und was Rechtes können, alles andere findet sich."

„Demnach scheinen Sie entschlossen?" Lisa lächelte ermutigend.

„Entschlossen! wie der Selbstmörder sagte. Da ging er um den Teich herum. Haha! Sie wissen, entschlossen unter dem Vorbehalt, den ich schon im Frühling erwähnte. Ich brauche einen Kompagnon, besser gesagt: eine Kompagneuse. Haha!"

Lisa schlug züchtig erwartungsvoll die Augen nieder.

„Ich meine damit", wandte Emanuel Meyer sich erklärend zu Frau Klimmet, „eine Dame, die vornehme Kostüme zu komponieren, vorzuführen und vor allem zu verkaufen versteht."

Frau Klimmet hatte ihr Taschentuch schon lange wieder eingesteckt und lachte bewundernd den witzigen Bewerber an.

„Zu spaßig, wie Sie das alles vorbringen, Herr Meyer. Ei, da würde unsere Lisa mal gut für Ihnen passen. Neulich noch hat mir Frau Wieprandt drüben gesagt: ‚Frau Klimmet', sagt sie, ‚vor Ihnen Ihrer Tochter muß eins sich vorsehen. Letzthin tret' ich bei Sommer un Miller ein un will mir einen Meter Pikee kaufen zu einem Jäckchen für unseren Jungen. Un was meinen Sie woll? — Mit einem neuen Mantel für fufzig Mark für mich bin ich herausgekommen. Un daran is bloß Ihre Lisa schuld gewesen.'"

Lisa sprach über ihre Mutter weg. „Mir ist neulich eine Idee für ein ganz apartes Kostüm gekommen, Herr Meyer. Ich hab' mir's aufgezeichnet. Wenn ich darf, zeige ich es Ihnen einmal. Ich möchte zu gern Ihre Meinung darüber hören."

Auf Herrn Meyers Aufforderung ging sie aus der Stube, um die Blätter zu holen. Frau Klimmet benutzte die Gelegenheit, um ihre Tochter weiter zu loben. Emanuel Meyer fand es ein bißchen reichlich, denn wirklich gute Ware empfiehlt sich selbst. Aber die Zeichnungen, die Lisa vor ihn auf den Tisch legte, gefielen seinem erfahrenen Blick. Noch mehr gefiel ihm Lisa selbst, die Vornehmheit ihrer Haltung, die gemessene Anmut ihrer Bewegungen, ihre schlanke Figur, die den minderwertigsten Anzug heben und tragen, ihn jedem Frauenherzen begehrenswert machen mußte. Nein, bei seinen Reisen landauf und landab war er ihresgleichen nicht begegnet. Und wenn die Mutter nicht ganz präsentabel war, man brauchte sich ja nicht gerade in derselben Stadt niederzulassen. Auch auf einzubringendes Kapital konnte er verzichten, wo die Persönlichkeit selbst zinstragendes Kapital repräsentierte. Die letzten Widerstände seiner Vorsicht gaben nach. Er entschied sich.

Und nun begann er von seinem geplanten Geschäft zu sprechen, ernsthaft, klug, sachlich und mit nur wenig schlechten Witzen. Er ging auf Einzelheiten ein, wollte Fräulein Klimmets Meinung darüber hören.

Lisa antwortete mit Eifer, mit dem Bewußtsein, daß sie um ihre Zukunft rede. Ihre Augen schienen fast dunkel vor Erregung. Die Dinge gingen gut!

Befriedigt schaute Mutter Klimmet auf die beiden, wie sie sich eifrig zueinander bogen, richtig wie ein Brautpaar, das seinen künftigen Hausstand miteinander berät. Ihre Gedanken sahen sie schon vor dem Altar. Die Dinge gingen gut!

Und die Dinge gingen gut, dachte auch Herr Meyer, entzückt von der hurtigen Fassungsgabe, dem Sachverständnis seiner künftigen Genossin. Auch vor seiner Phantasie stieg eine Vision auf, ein Geschäftslokal, nicht zu groß, aber von raffinierter Eleganz. Equipagen und Autos warteten vor der Tür. In nicht enden wollendem Zug strömten vornehme Damen ins Allerheiligste, wo, von ihrem Stab umgeben, Lisa als Herrscherin im Reich der Mode stand, während er selbst in seinem Bureau unermeßliche Einnahmen in seine Bücher eintrug.

In dieses Strahlenmeer von Hoffnung, das die kleine Stube erfüllte, so blendend wie die Sonnenstrahlen, die durch die Fenster fielen, warf den ersten Schatten der sechsjährige Willi, der Älteste von Frau Klimmets verschollener Tochter, der, auf eine unerklärliche Weise aus seiner Verbannung im Heimgarten entsprungen, die Tür aufriß und weinend in die Stube schrie: „Großmutter! Großmutter! drunten steht ein gräßlicher alter Kerl, der fragt nach dir. Er will — er will dir den Hals abschneiden, sagt er."

Mutter Klimmet schalt. „Dummer Bengel! Was schiert uns ein fremder Mann? Der mag zu tief ins Glas geguckt haben. Mach, daß du weiterkommst."

Sie wandte den Kopf nach der Tür. Und jäh abbrechend, sprang sie auf und blieb wie versteinert. Ihr strotzendes Apfelgesicht wurde welk und fahl, fast erloschen ihr Blick.

„Allmächtiger Gott —!"

Auf der Schwelle stand in zerlumptem Rock, zerbeultem Hut, einen grauen Schal statt des Kragens um den Hals geschlungen, ein Mann, mehr vom Trunk und von Lastern verzehrt und zerrupft als vom Alter. Auf fahlen Wangen saß ihm ein stachliger grauer Stoppelbart, die eingesunkenen Augen schauten matt und trüb. Farbe im Gesicht hatte nur die Nase, die glühend aus der Erloschenheit des ganzen Menschen hervorstach. Ein Fuselgeruch ging von ihm aus, und er schwankte, während er sich prahlerisch aufreckend die Arme weit ausbreitete.

„Minna! — Weib! — Da bin ich. Komm an mein Herz!"

„Er is es," murmelte die Frau. „Wahrhaftig um Gott! Er hat den Riß an seinem linken Ohr!"

Der Bub hatte sich schreiend hinter ihrem Rock verkrochen.

Auch Lisa und Meyer waren aufgesprungen, starrten mit von Entsetzen geweiteten Augen auf das zerstörte Menschenbild, das in dem Sonnen- und Feiertagsglanz wie ein garstiger Flecken wirkte.

Klimmet sah die drei entsetzensstarren Augenpaare auf sich gerichtet und die Wut der Trunkenheit stieg ihm ins Hirn.

„Himmelkreuzelement! Is das eine Begrüßung für eine rechtschaffene Frau, wenn ihr Mann, der Vater von ihren sechs Kindern, nach so 'ner langen Trennung endlich nach Haus kommt?! — Aber ich kenn' schon deine Schliche, du schlechtes Weib! Die Spatzen auf den Dächern pfeifen's, was du für eine bist! Nimm dich in acht, daß ich dir nicht das Genick umdrehe!"

Er hieb mit seinem Knotenstock zwischen Lisas Zeichnungen, daß sie hoch aufflogen und die zerbrechlichen Korbbeine des ehemaligen Blumentisches krachten. Durch eiliges Zugreifen gelang es Meyer, seinen Hut zu retten. Während Lisa blöd vor Schrecken mit bebenden Lippen stammelte: „Mutter!" strebte er zur Tür.

Aber der Betrunkene ließ ihn nicht entwischen.

„— Du bist wohl auch einer von ihren Kerlen, he? du geschniegelter Hausaff, mit deinen Glasaugen? — Aber ich bin der Hausherr — der Hausherr, verstehst du? Der Ehemann von der schlechten Person da! Habt ihr ge-

glaubt, ich tu' euch den Gefallen, daß ich irgendwo auf dem Stroh krepiere? So dumm is Vadder Klimmet nich! Nee! Wenn ein Mann siech un schwach is, denn so gehört er in die Familije. Die Familije muß für ihn aufkommen, das is Gesetz. Verstehste? — Was stierst du mich ins Gesicht wie ein Ölgötze? Soll ich dir deine Hammelbeine kaputt schlagen?"

Mutter Klimmet hatte sich gefaßt. Wenn der Mann dort ihr einen schlimmen Schrecken eingejagt hatte, als er sie vor acht Jahren mit sechs unmündigen Kindern allein ließ — der Schrecken, den seine Rückkehr ihr einjagte, war schlimmer. Aber ihr gesunder Mutterwitz verließ sie auch in dieser Not nicht. Sie faßte den Arm des Taumelnden.

„Ja, ja, Klimmet! Ja, Vadder, is ja recht un gut, daß du da bist. Denn komm man in die Küche un ruh dich aus, un iß 'nen Happen."

Sie schob den noch immer Verwünschungen und Schimpfworte Murmelnden vor sich her aus der Tür. Im Hinausgehen wandte sie sich freundlich zurück.

„Bitte, nehmen Sie doch wieder Platz, Herr Meyer. Inkommodier' dir nich, mein Lisa."

„Danke ergebenst! Ich möchte das Wiedersehen denn doch nicht stören."

Meyer stand, den Hut in der Hand, auf dem Sprung zu eiliger Flucht.

„Herr Meyer," flehte Lisa, „ich schwöre Ihnen, daß ich nicht wußte, nicht ahnen konnte — Oh, diese Rückkehr! Diese entsetzliche Rückkehr —!"

„— Ist unangenehm, allerdings sehr unangenehm, Fräulein Klimmet."

Sie hätte vor ihm niederknien, ihn anbetteln mögen, sie nicht zu verlassen. Im kalten Blick seiner Augen, im eisigen Ton seiner Stimme las sie ihr Urteil. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht.

„O Gott! ich bin sehr unglücklich!"

„Bedaure aufrichtig. — Habe die Ehre, Fräulein Klimmet."

Die Küchentür hatte sich hinter dem Ehepaar geschlossen. Flur und Treppe waren frei. Emanuel Meyer stürzte hinaus.

Mit einem verzweifelten Aufschluchzen brach Lisa in die Knie. Zerflattert ihr Traum von einem Aufsteigen, einer besseren Zukunft! Mit dem Mann, dessen elegante Stiefel sie eilig die Treppenstufen hinabklappern hörte, entflohen alle ihre Hoffnungen. Und auch das sorglich gehütete Geheimnis ihrer beschämenden Familienverhältnisse trug er mit sich hinaus und würde es in der Erbitterung seiner Enttäuschung schonungslos ausstreuen in alle Winde!

16.

In der kurzen Zeit, während Mutter Klimmet den heimgekehrten Ehemann vor sich her in die Küche schob, hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Sie wußte aus langer Erfahrung, daß es vergeblich war, gegen den Strom schwimmen zu wollen, und hatte sich gewöhnt, mit stoischem Fatalismus hinzunehmen, was das Schicksal ihr aufzubürden für gut fand. Wenn der treulose Ehemann in sein Haus zurückkehren wollte, so mußte sie in Gottes Namen versuchen, ihn durchzufüttern mit den andern. Wozu sich sträuben, da sie's ihm doch nicht wehren konnte?

In dem sicheren Instinkt, daß es für seinen Fall vorteilhaft sei, die Rolle des Richters an sich zu reißen und seine Frau in die der Angeklagten zu drängen, hörte Klimmet unterdessen nicht auf, während er aß und trank, Flüche auszustoßen und seine Frau mit Beschuldigungen zu überhäufen, so lange, bis ein furchtbarer Hustenanfall ihn röchelnd und atemlos gegen die Stuhllehne zurücksinken ließ, während der blaue Taschentuchfetzen, den er vor den Mund preßte, sich mit hellroten Blutflecken färbte.

Mutter Klimmet benutzte die Gelegenheit, ihren Mann ins Bett zu schaffen. Sie holte aus Palles Stube ein reines Hemd, zog dem nur schwach Widerstrebenden die Lumpen vom Leibe, seifte ihm unter Zuhilfenahme des auf dem Herd brodelnden Wassers den ärgsten Schmutz vom Leibe und verstaute ihn in ihres Sohnes Otto Kammer und Bett, wo der alte Vagabund, der in den letzten Wochen nur in Scheunen und hinter Zäunen genächtigt hatte, von der Weichheit der Federpfühle besänftigt, sofort einschlief. Mutter Klimmet faßte mit spitzen Fingern die Lumpen, die er getragen hatte, und warf sie ohne Wahl ins Herdfeuer. Dann ließ sie durch den kleinen Willi Dora, die gutmütigste von ihren Töchtern, holen und brachte mit ihrer Hilfe das Haus wieder in die gewohnte Ordnung. Nachdem sie Dora als Wache an des Vaters Bett gesetzt hatte, machte sie sich auf den Weg zu denjenigen ihrer Gönnerinnen, bei denen sie ein gutes Herz in der Brust und Mannskleider in den Schränken vermutete, und kehrte nach einigen Stunden zurück, beladen wie der alte Deideles, nur mit wertvollerer Beute. Auch Drei- und Fünfmarkstücke schlugen in der tiefen Tasche ihres Unterrocks ihr beim Gehen schwer gegen die Beine, und ihr rundes Gesicht trug den alten zuversichtlichen Ausdruck. Der siech heimgekehrte Ehemann hatte ihr in einem halben Tag schon weit mehr eingebracht, als der Wochenlohn eines gesunden Arbeiters betrug.

„Nix is ganz gut, nix is ganz böse," sagte sie sich zufrieden. „Es kommt bloß drauf an, was einer draus macht."

Und da sie gern den Geschehnissen einen Zug ins Erhabene, Würdige gab — vielleicht, weil sie den auf dem Rosenhof nur selten hatten —, so veranstaltete sie am Nachmittag eine feierliche Begrüßungsszene der Kinder mit ihrem heimgekehrten Vater. Jedes einzelne mußte ihn willkommen heißen, jedes Enkelchen ihm artig sein Händchen geben. Mutter Klimmet selbst vergoß ein paar Tränen der Rührung. Lisa freilich fehlte bei dem Akt. Sie war aus dem Haus gelaufen, niemand wußte wohin.

„Aber," tröstete sich die Mutter, „auch mein Lisa wird sich finden. Is ja ein gutes Kind! Un wenn er ihr wahrhaft liebt, denn wird ihr der Emanuel Meyer auch schon nich auslassen." — In bezug auf Liebesangelegenheiten hatte Mutter Klimmet sich eine wahrhaft kindliche Glaubensfähigkeit bewahrt.

Ladewisch wurde angestellt, die erbettelten Kleidungsstücke für seinen Schwiegervater herzurichten. Und da Otto, dem Tischlerlehrling, für die ihm meuchlings geraubte Kammer der Mansardenraum in Aussicht gestellt wurde, von dem aus man unbemerkt Sperlinge, vielleicht sogar Tauben, schießen und jedenfalls sehr viel leichter spät abends ungesehen aus dem Haus schlüpfen konnte, als aus der Familienwohnung, verzichtete er auf jeden Protest, und die Neige des Tages sah nach den Aufregungen des Morgens eine einträchtige Familie beisammen.

Nur bei Palles Heimkehr gab's noch einen Strauß. Man hatte ihm die große Neuigkeit schon auf dem Hof entgegengeschrien. Er kam nicht in die Küche, er knallte die Tür seiner Kammer zu, daß die Hauswände bebten. Und als Mutter Klimmet zu ihm hineinging, fing die angstvoll lauschende Dora zwischen laut geschrienen Flüchen Reden auf von „Achtgroschenjungen auf den Hals setzen", von „Verschüttgehen" und „dem Hühnerhirn der Weiber". Aber unter Mutter Klimmets zuredendem Gemurmel wurde auch seine Stimme leiser und leiser.

(Fortsetzung folgt.)

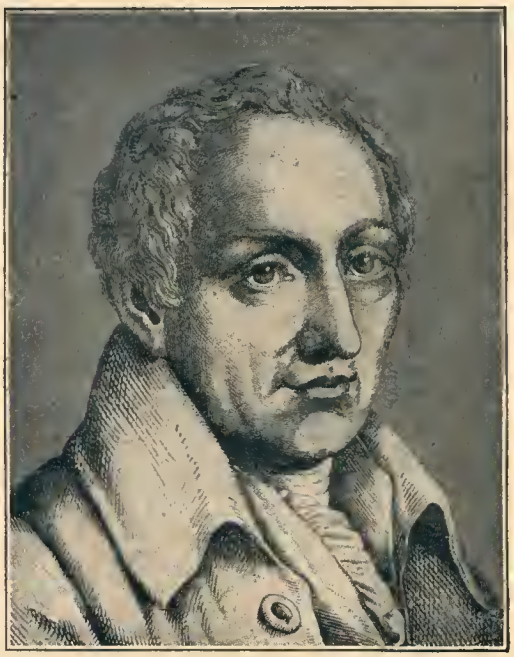
Das Grab August v. Kotzebues in Mannheim. Phot. Ch. Herbst.

August v. Kotzebues Ermordung.

Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages. Von Dr. Raimund Steinert.

Hierzu vier Abbildungen.

Am 23. März 1819 wurde der vielbewunderte und ebenso bitter gehaßte Lustspieldichter und Schriftsteller August v. Kotzebue in Mannheim durch den Jenaer Studenten Karl Ludwig Sand erdolcht. Es war der erste politische Mord, der verhängnisvoll an der Schwelle der deutschen Verfassungskämpfe des 19. Jahrhunderts stand. Wie Joseph Görres damals schrieb, schlug diese Tat wie ein Blitz in das deutsche Volk, denn „seit den Jahren der Erhebung war nichts mehr geschehen, das es ergriffen hätte". In diesem Satze des Zeitgenossen spiegelt sich die ganze Trostlosigkeit der Zeit nach 1815 wider: Alle Hoffnungen, zum Danke für des Vaterlandes Befreiung in einem neuerstandenen Reiche als freie Bürger verfassungsmäßig leben zu können, waren an der Staatsweisheit der Politiker alten Stils zuschanden geworden, als Metternich und seine Helfer den Wiederaufbau des vorrevolutionären Europas beschlossen, und seit die „Heilige Allianz" darüber wachte, daß Worte wie „Freiheit" und „Vaterland", für die die Jugend ausgezogen war, als hochverräterisch geächtet wurden. Eine kleine Schar von ihr, gegen fünfhundert Studenten der verschiedenen deutschen Universitäten, zog vier Jahre nach der Leipziger Schlacht, am 18. Oktober 1817, zur Wartburg empor, um dort mit jugendheißem Herzen und ernsten Worten von des Vaterlandes kommender Herrlichkeit zu schwärmen. Unter ihnen schritt als Fahnenschütz der Jenaer Burschenschaft Karl Ludwig Sand. Am Abend dieses Tages hielten die Studenten in jugendlichem Übermut das später vielverschriene Büchergericht über die reaktionären Tagesschriftsteller. In der Lohe am Wartenberge verschwelte auch August v. Kotzebues „Deutsche Geschichte". Zum erstenmal stehen die Namen, die eineinhalb Jahr später auf allen Lippen liegen sollten, dicht neben- und feindlich gegeneinander. (Das vom Verfasser des Artikels in Reclams Universal-Bibliothek herausgegebene Bändchen „Wartburgfest 1817" (Maßmann) enthält eine eingehende Schilderung dieser Vorgänge.)



August v. Kotzebue. Phot. Leipziger Pressebureau.

In Wunsiedel, wo auch des Fichtelgebirges wunderlichsten Sohnes, Jean Pauls, Wiege stand, wurde Karl Ludwig Sand am 5. Oktober 1795 geboren. Wohlbehütet wuchs der anfangs kränkelnde Sohn des preußischen Justizamtmanns Gottfried Christoph Sand auf. Die Schulzeit machte dem gutbefähigten Knaben in Wunsiedel, Hof und Regensburg keine Mühe, nachdem einmal die Dumpfheit der ersten Kinderjahre überwunden war. Nicht als sieghafter Überwinder des alten Europa, sondern als des Vaterlandes Unterdrücker ritt Napoleon durch Karl Ludwig Sands Knabenträume, und bitter war es ihm, 1813 nicht mitziehen zu dürfen. Als

Napoleon aus Elba zurückgekehrt war, trat Sand ohne der Eltern Wissen in die bayrische Armee ein. Damals schrieb ihnen der junge Student: „Das Vaterland ruft wiederum, und dieser Ruf gilt diesmal auch mir.“ Am Kampfe gegen den inzwischen schon Niedergeworfenen konnte er freilich nicht mehr teilnehmen.

Heimgekehrt, widmete sich Sand im Wintersemester 1815 in Erlangen dem Studium der Theologie. Eine reine Seele voll kindlicher Frömmigkeit, edler Ziele und hoher Erwartungen. Aber schon schwang in ihm ein Etwas, das das Gefährliche seiner weiteren Entwicklung andeutete. Wenn der Schwärmer der bitteren Enttäuschungen der Umwelt bewußt wurde, mußte er entweder an der gewonnenen Erkenntnis zerbrechen, oder was bei seinem starken Empfinden für das Recht und seinem Haß gegen Unfreiheit und Knechtung näher lag, den Weg des Reformators, der auch seines Untergangs nicht achtet, beschreiten. Das wilde Studentenleben der damaligen Landsmannschaften stieß ihn ab. Bei ihnen fand Sand, wie so viele von der Zeit Enttäuschte, kein tieferes Verständnis für die innere Not und das Elend des Vaterlandes. Aber mächtig wirkten in ihm die Ideen der Jenaer Burschenschaft. Unter vieler Mühe gelang es ihm, auch in Erlangen die Burschenschaft zu begründen. Kein Eid, nur die Idee, die studentische Jugend sei gleichsam zum Kampfe für die sittlichen Werte Tugend, Wissenschaft, Vaterland und Freiheit geweiht, sollte die Freunde binden. Und wie er, empfanden viele unter den Besten seiner Zeit. — Vom Wintersemester 1817 an studierte Sand in Jena weiter. Der Kreis der Gleichstrebenden weitete sich. Hier trat Sand zu seinem Verhängnis den „Unbedingten“ nahe, die in den Brüdern Follen ihre geistigen Führer sahen. Das Denken derer um Karl und Adolf Follen hatte längst die Grenzen der Schwärmerei und des Wünschbaren übersprungen. Es setzte mit sophistischer Begründung der Macht des alten Staates die Gewalt der Vorwärtsstrebenden entgegen, die auch vor blutiger Tat nicht zaudern würde. Eine Fülle von neuen Gedanken brach über den Dreiundzwanzigjährigen herein, vermischte sich mit seiner Schwärmerei und der inneren Not seines unberatenen Herzens und raunte ihm zu: Ein Christus kannst du werden! Aufzeichnungen aus jener Zeit zeugen davon. Am 5. Mai 1818 trug er folgendes in sein Tagebuch ein: „Wenn ich sinne, so denke ich oft, es sollte doch einer mutig über sich nehmen, dem Kotzebue oder sonst einem solchen Landesverräter das Schwert ins Gekröse zu stoßen.“ Kotzebue! Keinen verachtete die gebildete Jugend jener Tage mehr. Von ihm sah sie sich geschmäht und an den Zarismus verraten.

Karl Ludwig Sand. Mit Genehmigung des Verlags Alex Dunker aus dem Buch „Das Wartburgfest“ von Hugo Kühn.

Um jene Zeit lebte August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue nach mancherlei Abenteuern in Mannheim. Die Vaterstadt Weimar, wo Kotzebue am 3. Mai 1761 als Neffe des freundlichen Volksmärchenerzählers Musaeus geboren wurde, hatte er sich schon früh durch eine unglückliche Veranlagung zu Hohn und Spott verscherzt, um nie wieder in ihr festen Fuß fassen zu können. (Eine umfassende Biographie Kotzebues finden die Leser in der vom Verfasser bearbeiteten Neuausgabe von Kotzebues „Merkwürdige Jahre meines Lebens“.) In Rußland war er seit 1781 zu hohen Ämtern, zu Reichtum und Adel und seit 1789 mit „Menschenhaß und Reue“ zu literarischem Ruhm gelangt, der durch die lange Reihe weiterer zugkräftiger Bühnenstücke nur wuchs; von diesen ist der größere Teil in Reclams Universal-Bibliothek erschienen. Eine viermonatige Verbannung nach Sibirien verhalf ihm zu europäischer Berühmtheit. Von Paul I. mit einem Krongut, vom preußischen König mit einem Kanonikat beschenkt, diente er seit 1806 und besonders seit 1817 Rußland mit seiner Feder. Gegen ein Jahrgeld von 15000 Rubel berichtete der maßlos eitle, gern zu Verleumdung geneigte, im übrigen aber harmlose Schriftsteller von da für Alexander I. in den berüchtigten „Bulletins“ über die deutschen Verhältnisse, ein unentwegter Lobredner des vom Liberalismus bekämpften Zarismus. Machte ihn dies schon den deutschen Patrioten verdächtig, so verwarfen vollends die in der Not der Napoleonischen Zeit Gestählten sein ganzes literarisches Wirken. In seinen vom Bürgertum mit Entzücken aufgenommenen Lustspielen fanden sie nur Unmoral und lächelnd entschuldigtes Laster gepriesen und die Möglichkeit, das deutsche Volkstum zu vergiften. Kotzebues Thersitesnatur stieß alle Ernsteren ab und forderte die von ihm verspottete Burschenschaft der deutschen Universitäten zum Kampf heraus, als er von Mannheim aus unklugerweise die Angriffe des russischen Staatsrates Stourdza auf die deutschen Universitäten und die akademische Freiheit verteidigte. Aber schon nahte ihm das unabwendbare Verhängnis mit zögernden Schritten.

Die Zwangsidee, Kotzebue müsse als Feind des Vaterlands fallen, hatte sich inzwischen völlig Sands empörten Herzens bemeistert. Ein Christus, ein Erlöser von diesem Übel wollte er werden, da sich kein anderer fand, und er glich hierin dem Mörder Eisners, dem Grafen Arco-Valley. „Bis ich dies ausgeführt, habe ich nimmer Ruhe“, schrieb der Verblendete am Ende des Jahres 1818 in sein Tagebuch. Und so schickte er sich zur Tat an, ohne ein Sendling „der Unbedingten“ zu sein. Wie ein Fembote des Mittelalters gedachte er das beleidigte und gefährdete Vaterland an Kotzebue zu rächen. Die Vorbereitungen und die Tat selber beweisen, daß Sand damals kranken Gemütes war und schon der Freiheit des Handelns entriet.

Aus einem französischen Hirschfänger ließ er sich sein fast zärtlich geliebtes „kleines Schwert“, die Mordwaffe, herstellen. Mit ihm und noch einem Dolch bewaffnet, verließ er am 9. März 1819 als rüstiger Wanderer Jena. Zwei Tage zuvor hatte er sich von seinen Freunden verabschiedet, war brieflich aus der Burschenschaft ausgetreten, damit sie ja nicht die Schwere seiner Tat träfe, und hatte mehrere Briefe zur Bestellung an die Eltern, Freunde und Bekannten hinterlassen. Aus ihnen leuchtet bei scheinbarer Klarheit und ruhiger Überzeugung der irre Blick des Schwärmers. Er verbirgt sich auch nicht hinter den feierlichen Worten eines Aufrufes an das deutsche Volk: „Hasse die Verräter, die Knechtsseelen, die falschen Seher . . .; hasse die feilen Dichter der Halbheit, die Prediger der Feigheit, die Söldlinge, die dich von jedem kühnen Entschlusse abhalten, hasse, morde alle die, so sich in frevler, muthwilliger Gesinnung so sehr überheben, daß sie des Göttlichen in dir vergessen — — —“ Langsam und zögernd zog Sand seines gefährlichen Weges. Man hat vermutet, er habe durch den längeren Aufenthalt, den er hier und da nahm, gewissermaßen die göttliche Entscheidung wollen walten lassen, denn leicht konnten die Briefe, wenn sie einmal gefunden, seine Tat hindern. Andere sehen ein letztes Zaudern in Sands langsamer Reise.

Das Grab Karl Ludwig Sands in Mannheim. Das Denkmal wurde von Studenten gestiftet. Phot. Ch. Herbst.

Am 23. März 1819 fuhr Sand halb zehn Uhr in Mannheim ein. Bei einem ersten Besuche traf er Kotzebue nicht an. Man bestellte ihn auf fünf Uhr nachmittags. Unter dem Namen Heinrichs aus Mitau erhielt er Zutritt, und nach wenigen Minuten war die blutige Tat geschehen. Beim Anblick von Kotzebues jüngstem Kinde schwand ihm der Mut zum Leben. Sand, dessen verwirrter Sinn an Flucht ins Ausland ohne irgendwelche erfolgversprechende Vorbereitung gedacht hatte, richtete die Waffe in Kotzebues Zimmer und abermals auf der Straße gegen sich, wo er blutüberströmt zusammenbrach. Man brachte den Ohnmächtigen in das Hospital. Kurz zuvor war Kotzebue verschieden.

Mit Sorgfalt mühte man sich, Sand am Leben zu erhalten, um bei der folgenden Untersuchung die Namen der Mitwisser zu erfahren und der angenommenen Verschwörung auf die Spur zu kommen. Sand hatte niemand zu nennen. Er war der eigenen Überzeugung, oder besser, seiner Zwangsvorstellung gefolgt. Darum kannte er auch keine Reue. Wie Tell und Winkelried glaubte er sich für das Vaterland geopfert zu haben. Getröstet durch die Briefe der Eltern und beglückt über die freundliche Behandlung, wartete der Halbgenesene des Spruches. Am 5. Mai sprachen ihm die Richter das Leben ab, und am 20. Mai 1820 in der Frühe des Pfingstsonnabends, fiel das Haupt des Fünfundzwanzigjährigen unter des Nachrichters Hand. Ob Sand Begnadigung oder gewaltsame Befreiung erwartete, läßt sich nicht erkennen. Er starb mit stiller Ergebenheit, aber in der Gewißheit, eine edle Tat vollbracht zu haben.

(Die in Reclams Universal-Bibliothek erscheinende Sammlung berühmter Kriminalfälle enthält in Band Nr. 4848 eine Charakterzeichnung Sands und eine Untersuchung der Beweggründe seiner Tat.)

Schwer aber senkte sich Sands Tat auf das akademische Leben jener Tage. Sie gab Metternich den Schein des Rechts, in den im August und September 1819 beratenen Karlsbader Beschlüssen, die allgemeine deutsche Burschenschaft zu ächten. Die am 20. September 1819 in Mainz eingesetzte Zentraluntersuchungskommission leitete die bald in Berlin und an anderen Orten mit erbärmlichen und mitleidslosen Mitteln fortgesetzte Demagogenverfolgung ein. Sie richtete sich in erster Linie gegen die Wartburgwanderer von 1817. Die „Unbedingten“ aber, deren Worte wie giftiger Samen in Karl Ludwig Sands unverwahrtes Herz gefallen waren, entkamen durch die Flucht.

Gedanken und Einfälle.

Blind sein ist nicht das größte Unglück; sehend werden ist oft ein viel größeres.

Unsere Eltern schenken uns das Leben, aber verdienen müssen wir es uns selbst.

Das Unglück des Alters ist nicht, daß es nicht mehr kann, was es will, sondern daß es immer noch will, was es nicht mehr kann.

„Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“; nur der Rückweg ist oft beim besten Willen nicht mehr zu finden.

Mancher wäre ganz verlassen, wenn ihn auch sein Unglück verließe.

Karl Diehl.

Abb. 1: Einige in einem Zimmer aufgehängte Rahmenantennen, mittels deren drahtlose Telegramme aus weiter Entfernung aufgenommen werden können.

Neues von der drahtlosen Telegraphie.

Von Dr. Albert Neuburger. (Hierzu sieben Abbildungen.)

Fast vier und ein halbes Jahr lang war infolge der Kriegsnotwendigkeiten der Schleier tiefsten Geheimnisses über alles gebreitet, was mit den technischen Fortschritten der drahtlosen Telegraphie zusammenhing. In dieser Zeit sind die Geheimnisse vortrefflich gehütet worden. Doch jetzt ist der Schleier gefallen; das, was sich offenbart, übertrifft alle Erwartungen und ist geeignet, das Verkehrswesen sowie viele Gebiete unserer geistigen, wirtschaftlichen und kulturellen Tätigkeit auf neue Grundlagen zu stellen. Sehen wir zu, was es auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie Neues gibt, wobei zu bemerken ist, daß das, was wir nachstehend berichten, einzig und allein die Erfolge deutscher Arbeit und zwar die der Telefunken-Gesellschaft sind.

Als wichtigste und bedeutsamste Neuerung erscheint die sogenannte „Rahmenantenne", die vor allem auch auf unseren gesamten Pressedienst umgestaltend wirken dürfte. Um die von den Stationen in die Welt gefunkten Nachrichten zu empfangen, waren sogenannte „Empfangsantennen" nötig, in der Luft ausgespannte Drähte, die die elektrischen Wellen aufnahmen und sie den Empfangsapparaten zuleiteten. Um diese Drähte in genügender Höhe ausspannen zu können, wurden entweder Türme errichtet, oder man brachte sie zwischen den Masten der Schiffe an — eine umständliche und kostspielige Notwendigkeit und ein unhandliches Verfahren, das die Anwendung der drahtlosen Telegraphie einschränkte. Die neue Rahmenantenne besteht nun aus einem einfachen, aus Drähten zusammengesetzten Rahmen, der in jedem Zimmer an der Wand oder an einer von der Decke herabgehenden Schnur aufgehängt werden kann. Das ist alles. Wir sehen auf unserer Abbildung 1 eine Anzahl derartiger Rahmenantennen. Bei der uns zunächst befindlichen sind einige Drähte um einen Holzreifen gelegt, der auf einem auf dem Tische stehenden Holzfuß befestigt ist — ein höchst einfacher Apparat. Die dahinter befindliche Rahmenantenne besteht aus einem Holzkreuz mit darüber gespannten Drähten und hängt von der Decke herab. Man kann das Holzkreuz zusammenklappen und wie einen Stock oder Schirm in der Hand tragen, so daß man seine Antenne überallhin mitnehmen kann, eine gerade für den Pressedienst, bei dem Berichterstatter nach den verschiedensten Richtungen ausgesandt werden, sehr wichtige Einrichtung. Im

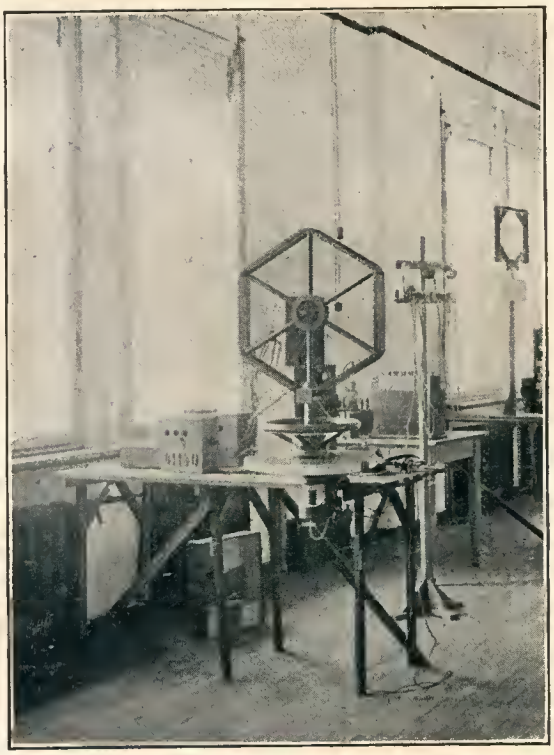


Abb. 2: Apparat zur Entdeckung unbekannter drahtloser Stationen.

Abb. 3: Automatische Schnellsende-Einrichtung für Großstationen. Geschwindigkeit bis 350 Buchstaben in der Minute.

Hintergrund sehen wir an der Wand vier hölzerne Winkel befestigt, über die Drähte laufen. Diese Antenne ist die größte. Der Telegraphist stellt seinen kleinen und handlichen Empfangsapparat auf irgendeinen Tisch, hängt die Bügel des Telephons über das Ohr und kann nun ohne weiteres drahtlose Telegramme von überallher abhören, denn die alten Morse-Telegraphenapparate, die in den Kinderjahren der drahtlosen Telegraphie dazu dienten, die Nachrichten aufzunehmen, sind schon längst außer Gebrauch. Die Leistungen dieser Rahmenantennen sind nun geradezu staunenswert. Die auf das Holzkreuz aufgespannte Antenne hat eine Seitenlänge von 1 m. Sie umfaßt also einen Flächenraum von 1 qm. Damit kann man drahtlose Nachrichten aus Gibraltar, Malta, Astrachan, Moskau usw. deutlich vernehmen. Die hinten an der Wand über vier rechteckige Holzwinkel gespannte Antenne schließt eine Fläche von 10 qm ein und ermöglicht es, Nachrichten aus Amerika abzuhören, also Nachrichten, die aus Entfernungen von 5000 bis 6000 km kommen. Umschließen die Drähte aber eine Fläche von 40 qm, so ist der Nachrichtenempfang aus Honolulu möglich.

Wieso weiß man nun, woher die Nachrichten kommen, die man im Hörer vernimmt? Das festzustellen, ist sehr einfach. Zunächst telegraphiert jede Station mit einer bestimmten Wellenlänge, auf die sich der Hörapparat sehr rasch einstellen läßt. Außerdem hat jede Station ein besonderes Zeichen, das sie vor Abgabe der Nachrichten in die Welt sendet und das allen, die diese Nachrichten empfangen, kundgibt, woher sie stammen. Drittens kann man die Richtung, aus der die Nachricht eintrifft, auf das genaueste feststellen, wenn man sich z. B. der über den Reifen gespannten Rahmenantenne bedient. Sie ist nämlich in dem Holzfuß, der sie trägt, drehbar. In dem Klotz, der aus dem Holzfuß nach oben ragt, ist ein Kompaß befestigt. Wir sehen nun über dem Fuß zwei wagerechte Stäbchen, an denen man die Antenne so lange dreht, bis die ankommenden Zeichen am stärksten vernehmbar sind. Dann läßt sich am Kompaß ohne weiteres erkennen, aus welcher Richtung sie kommen, und da in dieser Richtung in der Regel nur eine der in Betracht kommenden Stationen liegen wird, so kann in Verbindung mit den vorher angegebenen Hilfsmitteln über den Absender der Depesche in den meisten Fällen kein Zweifel sein. Tritt aber ein solcher doch auf, so macht man von einem andern Standpunkt aus noch eine Richtungsbestimmung. Da, wo sich die beiden mit Hilfe der drehbaren Rahmenantenne bestimmten Richtungen schneiden, muß die sendende Station liegen.

Im Kriege läßt sich dieses System der drehbaren Rahmenantenne dazu verwenden, Spione zu entlarven. Man muß damit rechnen, daß heimliche Stationen eingerichtet werden, die dem Feind über die Bewegung von Truppen usw. Nachricht geben. Diese gut verborgenen Stationen lassen sich nun mit der in Abbildung 2 aufgestellten Rahmenantenne ermitteln. Sie hat die Gestalt eines sechseckigen Holzrahmens, in dessen Mitte innerhalb eines Kreises der Kompaß sitzt. Unten befindet sich ein Handrad, mittels dessen die Antenne so lange gedreht wird, bis die Zeichen am lautesten

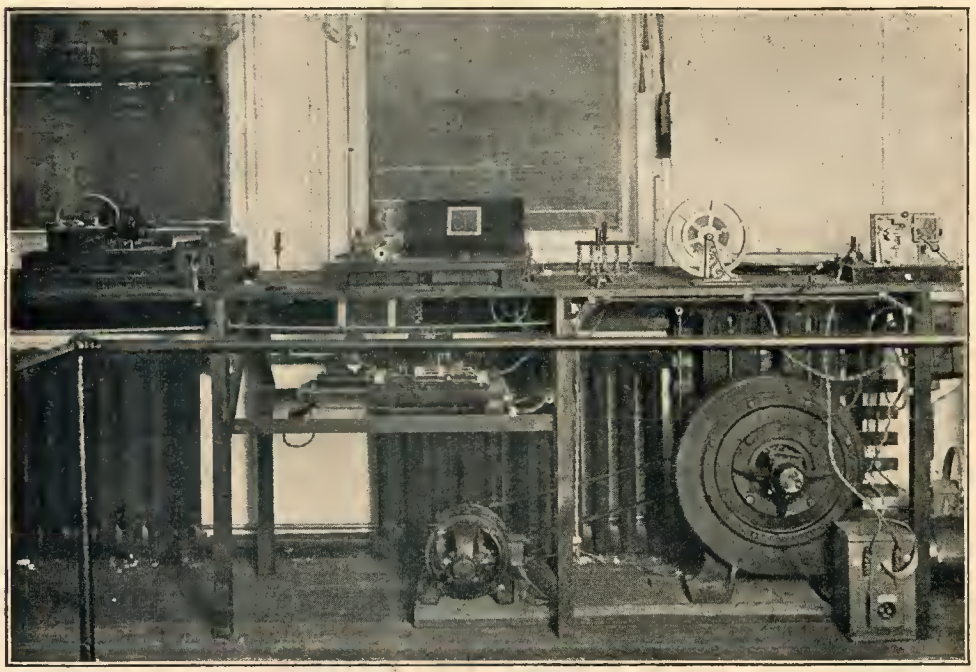


Abb. 4: Der Schnellgeber an der Schnellsende-Einrichtung für drahtlose Telegraphie.

vernehmbar sind. Dann liest man am Kompaß ab, aus welcher Richtung sie kommen. Damit ist dann auch die heimliche Station sehr bald entdeckt.

Die Rahmenantenne dürfte, wie wir bereits andeuteten, in erster Linie auf unsern gesamten Pressedienst umwälzend wirken. In Zukunft wird man in den Schriftleitungen einfach eine Rahmenantenne an der Wand aufhängen und einen Tisch aufstellen, auf dem sich die Empfangsapparate befinden; man braucht dazu nicht einmal einen Telegraphisten. Auf unserer Abbildung 1 sehen wir im Hintergrund auf dem Apparat eine Art von Schallrohr. Es handelt sich hier um einen „Lautverstärker", der auch zu einem laut sprechenden Telephon ausgestaltet werden kann, das die Morsezeichen laut vernehmbar wiedergibt. Aber noch mehr! Man kann den Empfangsapparat mit der Walze eines Phonographen verbinden, auf der die Depeschen sich ganz von selbst niederschreiben, in ähnlicher Weise, wie die Walze des „Diktaphons" oder des „Parlographen" alles aufnimmt, was man hineinspricht. Dann können sie jederzeit abgehört werden. Also auch dann, wenn niemand in der Schriftleitung anwesend ist, arbeiten die drahtlosen Empfangsstationen ganz von selbst. Wenn der Schriftleitungsdienst beginnt, braucht man nur abzuhören, was die Walze spricht. Da bei dieser Art des Pressedienstes die Verwendung von Drahtleitungen sowie das Umtelegraphieren wegfallen, so liegt hierin in Verbindung mit den sonstigen Vorteilen eine große Ersparnis an Zeit, Arbeit, Personal und Kosten. Der Betrieb der funkentelegraphischen Stationen ist allerdings Monopol des Staates, doch ist, da die Behörden der Einrichtung eines derartigen umfassenden Pressedienstes wohlwollend gegenüberstehen, geplant, diesen mit Hilfe eines Privatunternehmens einzurichten, sofern nicht der Staat den Betrieb selbst in die Hand nimmt. Die Verhandlungen mit dem Reichspostamt sind bereits soweit vorgeschritten, daß wohl in Bälde mit der Errichtung des drahtlosen Pressedienstes zu rechnen sein dürfte. Da in anderen Ländern ähnliche Bestrebungen im Gange sind, so bedeutet dieser neue Weg der Nachrichtenübermittelung vielleicht eine Umwälzung auf dem Gebiete des Zeitungswesens der ganzen Welt. Es sei noch erwähnt, daß in diesen Zeitungsdienst selbst die in See befindlichen Schiffe einbezogen werden können und zwar auch die kleineren mit Hilfe der „automatischen Station", bei der der Lautsprecher oder der Phonograph Anwendung finden. Auch diese Schiffe brauchen keinen Telegraphisten mit sich zu führen. Die Nachrichten werden ihnen von den Küstenstationen aus ständig übermittelt, wodurch zugleich der der Küste sich nähernde Dampfer bei Nebel usw. drahtlose Nachrichten über die einzuschlagende Richtung von den nächstgelegenen Küstenstationen empfangen kann.

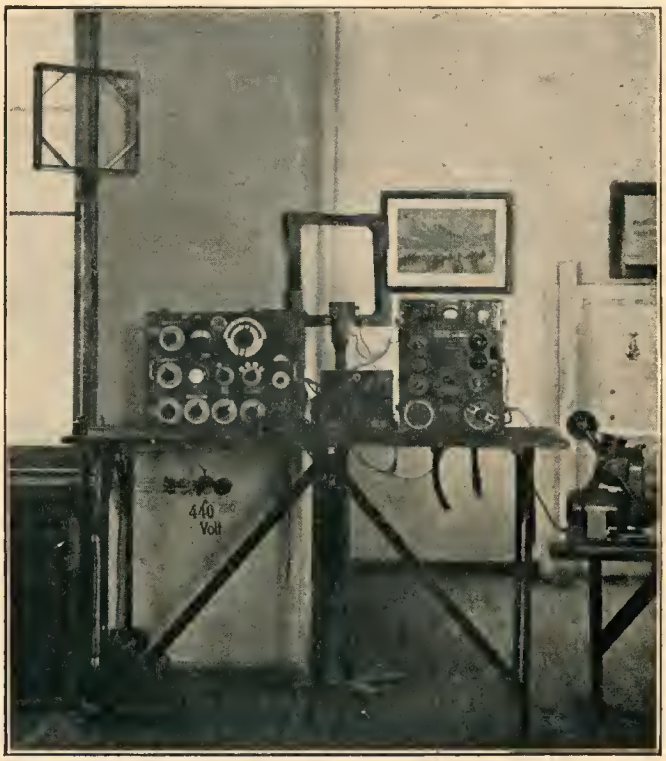


Abb. 5: Station zum drahtlosen Gegensprechen mit zwei Rahmenantennen. Rechts Handdrehapparat mit kleiner Dynamomaschine zur Erzeugung des elektrischen Stromes.

Nun drängen sich aber der Dienst auf den Großstationen sowie der Zeitungsdienst erfahrungsgemäß auf

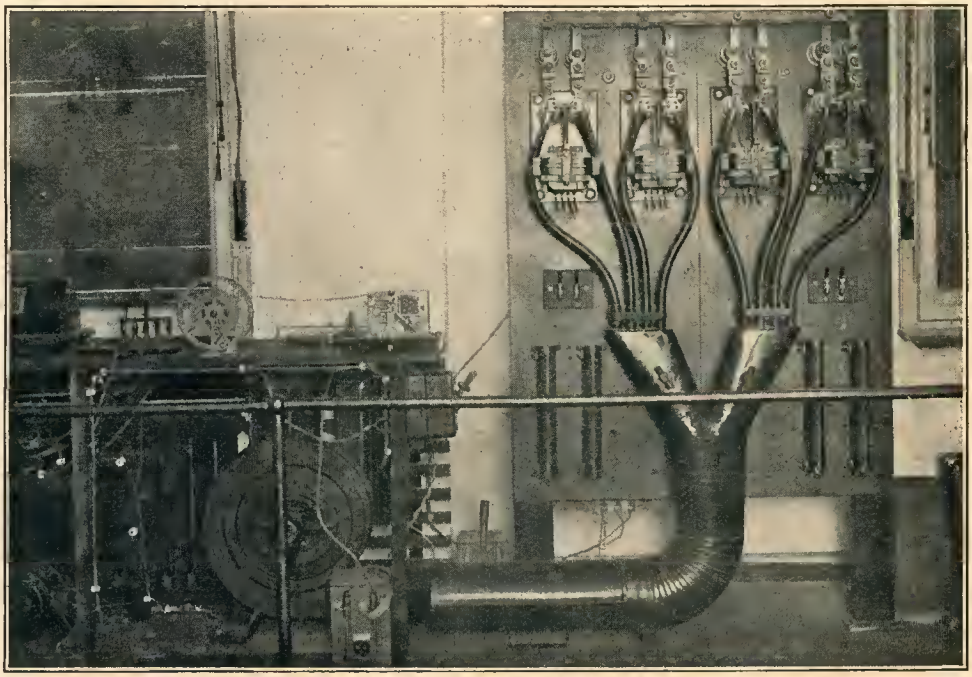


Abb. 6: Kühlvorrichtung für die Tasterfunken bei der Schnelltelegraphie.

wenige Stunden zusammen. Wollte man außerhalb dieser Stunden der höchsten Belastung alle Nachrichten eine nach der anderen abtelegraphieren, so wären sehr viele Beamte nötig. Auch wäre man vielleicht bald an der Grenze der Leistungsfähigkeit selbst der größten Stationen angelangt. Deshalb mußte für bedeutende Erhöhung der Telegraphiergeschwindigkeit gesorgt werden, so daß in der gleichen Zeit mehr Buchstaben abtelegraphiert werden können. Die hierzu dienenden Einrichtungen zeigen unsere Abbildungen 3, 4 und 6, die zusammen eine automatische Schnellsende-Einrichtung für Großstationen darstellen. Wir sehen auf Abbildung 3 rechts die Tastatur einer Schreibmaschine, mit der die Telegramme in einen Papierstreifen derart eingestanzt werden, daß für jeden Buchstaben eine bestimmte Art der Lochung entsteht. Der gelochte Streifen wird dann rasch durch den auf Abbildung 4 wiedergegebenen automatischen Schnellgeber hindurchgezogen. Er ist ganz links in Form einer weißen Schleife sichtbar. Natürlich läßt sich ein Papierstreifen rascher durch einen Apparat hindurchziehen, als es möglich ist, die auf ihm befindliche Depesche mit der Hand zu geben. Beim gewöhnlichen Betrieb müßte ein Beamter Depesche um Depesche abtelegraphieren. Die Gebeapparate der Station würden also sehr lange in Anspruch genommen, da ja immer nur eine elektrische Welle nach der andern entstehen kann. So aber schreiben mehrere Beamte gleichzeitig jeder für sich auf Papierstreifen, die dann rasch durch den Schnellgeber gezogen werden. Mit derselben Schnelligkeit, mit der sie hindurchgezogen werden, verbreiten sich die in sie eingestanzten Nachrichten in Form von elektrischen Wellen in aller Welt. Dadurch sind die Gebeapparate nur sehr kurz belastet. Beim Telegraphieren mit Hilfe des gewöhnlichen Tasters bilden sich bei jedem Öffnen und Schließen des Stromes Funken. Je schneller telegraphiert wird, desto schneller folgen die Funken aufeinander, wodurch die Apparate sehr stark erhitzt werden und bald den Dienst versagen würden, wenn nicht für eine entsprechende Kühlung gesorgt würde. Auf Abbildung 6 sehen wir rechts oben die Metallteile, zwischen denen die Funken gleich einem kleinen Feuerwerk in ununterbrochener Reihenfolge überschlagen. Unterhalb dieser Stellen liegen Metallröhren, durch die der unter einem Tisch stehende und von einem Elektromotor angetriebene Ventilator einen kräftigen Luftstrom gegen alle erhitzten Metallteile bläst, so daß sie ständig abgekühlt werden.

Auch die drahtlose Telephonie läßt sich mit Hilfe der Rahmenantenne durchführen. Unsere Abbildung 5 zeigt eine derartige telephonische Station, auf der mit Hilfe zweier Rahmenantennen in Form kleiner viereckiger Rahmen (die eine am Fenster, die andere hinten an der Wand), genau so hin und her gesprochen werden kann, wie im gewöhnlichen unter Verwendung einer Drahtleitung arbeitenden Telephon. Damit ist auch das langgesuchte Problem der drahtlosen Telephonie gelöst. Wie steht es aber nun mit der Wahrung des Geheimnisses? Man könnte ja schließlich jede Nachricht belauschen, die durch die Lüfte sich fortpflanzt. Auch in bezug auf diesen Punkt ist ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Früher stellte man sich auf die Wellenlänge ein. Jetzt kann man auf den Rhythmus abstimmen, so daß die Empfangsapparate nur auf einen bestimmten Sender und nicht auf alle hören.

Das, was im Kriege und zwar besonders für den Krieg geschaffen wurde, wird auch im Frieden Verwendung finden, schließen doch die Kriegseinrichtungen die Benutzung für Friedenszwecke nicht aus. Abbildung 7 zeigt eine Anzahl von sogenannten „Schützengrabenstationen", von denen keine mehr als zwölf Kilogramm wiegt, so daß sie bequem auf dem Rücken getragen werden können. Vor diesen Stationen sehen wir die Vorrichtungen zur Erzeugung des elektrischen Stromes, die aus einer kleinen Dynamomaschine bestehen, die man entweder mittels eines Fahrrads antreibt (auf dem Bilde links) oder mittels zweier mit der Hand gedrehter Kurbeln. Wir sehen im Vordergrund in der Mitte und rechts derartige „Handdrehapparate". Der beim Drehen entstehende Strom ermöglicht es, je nach der Höhe und Einrichtung der Antenne bis zu 600 km Entfernung zu telegraphieren. Diese für den Krieg geschaffene Einrichtung wird es z. B. Reisenden in kleineren Ortschaften, in einsamen Gegenden, bei Automobilfahrten, Forschungsexpeditionen usw. ermöglichen, mit der Welt in Verbindung zu bleiben. Jedenfalls hat der Krieg, der so viele Werte zerstörte, auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie äußerst befruchtend gewirkt.

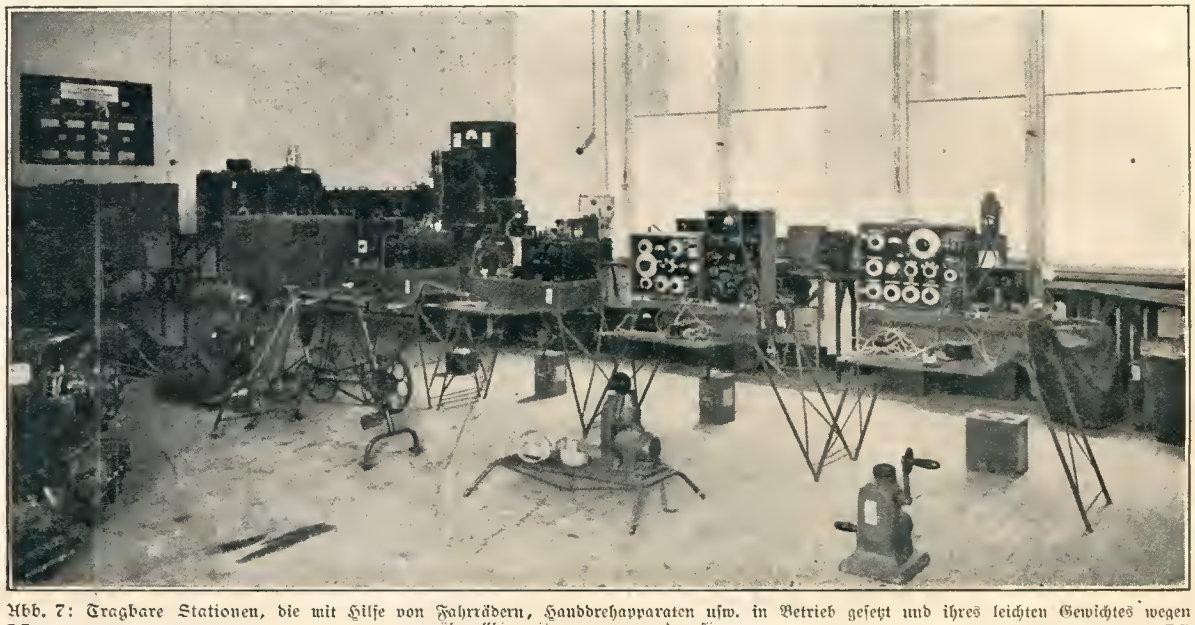


Abb. 7: Tragbare Stationen, die mit Hilfe von Fahrrädern, Handdrehapparaten usw. in Betrieb gesetzt und ihres leichten Gewichtes wegen überallhin mitgenommen werden können.

Ein Gerichtsspruch bei den alten Germanen zur Zeit der Völkerwanderung.

Der deutsche Geist in der Rechtswissenschaft.

Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Josef Kohler.

Die Wissenschaft, vor allem die Rechtswissenschaft, hat es nicht nur mit Auslegung und Interpretation und mit einer aneinandergereihten Ausbreitung des Stoffes zu tun, es ist nicht etwa ihre Sache, wie ein Kaufmann oder ein Krämer die verschiedenen geistigen Werte vorzulegen und sie als eine Summe von Geisteserzeugnissen zur Anschauung zu bringen, sondern ihre Aufgabe ist vor allem das System. Es handelt sich darum, die Fülle der Erscheinungen auf Gesetze zurückzuführen und aus diesen Gesetzen die Einzelheiten abzuleiten, so daß die Einzelwerte nichts anderes als die Ausstrahlungen geistiger Gesamtwerte sind, die dann wieder miteinander organisch zusammenhängen, sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Wenn wir beispielsweise von Eigentum sprechen, so haben wir die Idee des Eigentums darzulegen und aus dieser alle Einzelheiten zu entwickeln, also beispielsweise das Nutzungsrecht, das Recht der Fruchtziehung, das Recht der Verfolgung gegen Dritte, vor allem aber auch das Recht der Veräußerung; die Veräußerung selbst haben wir wieder als eine Unterart des Begriffes der Verfügung darzustellen, wir haben ferner die aus der Veräußerung hervorgehenden Rechtsfolgen zu charakterisieren und zu zeigen, worin die Rechtsnachfolge liegt und welche wichtigen Erscheinungen mit ihr verbunden sind.

Diese Betrachtungsweise genügt allerdings noch nicht. Sie ist die logische Betrachtungsweise, die uns zunächst das formale Gerippe und die formalen Elemente als Bausteine des Systems liefert; noch muß etwas anderes hinzukommen: die Rechtsordnung hat die Aufgabe, ethische und wirtschaftliche Werte zu erzeugen oder mindestens die Menschheit in ihrer Erzeugung zu unterstützen. Damit erst wird die richtige Ausgestaltung gegeben und gezeigt, wie das System aufzubauen ist. Beim Eigentum z. B. ist zu zeigen, welche Bedeutung es in der Entwicklung der Persönlichkeit hat, wie aus ihm eine neue Ethik des Persönlichkeitsrechts erwächst, und es ist darzulegen, wie auf Grund der Eigentumsordnung sich die wirtschaftlichen Erzeugnisse in ungemessener Weise vermehren. Daraus ist die Folgerung zu entnehmen, wieweit die Eigentumsherrschaft gehen soll, und wieweit die Gebrauchs- und Nutzungsrechte sich gestalten dürfen, ob die Verfügung oder Veräußerung unbeschränkt oder nur beschränkt statthaft ist; vor allem aber ergibt sich daraus die Beantwortung der Frage über Erwerb und Verlust des Eigentums. Der Erwerb kann erfolgen durch Aneignung, wenn die Sache bisher in niemandes Eigentum stand: denn dann wird sie aus der allgemeinen Natur in den menschlichen Verkehr hereingezogen; dem Aneignenden gebührt deswegen das Verdienst, dessen Anerkennung eben sein Eigentumserwerb ist. Man denke sich namentlich den Fall, daß die Aneignung mit vielen Opfern und Schwierigkeiten erfolgte. Aber auch das Kunsterzeugnis führt zum Eigentumserwerb, wenn aus einem Rohstoffe eine ganz neue Sache geschaffen worden ist: hier steht der Geist über der Materie, und der Erzeuger erwirbt das Eigentum, so z. B. wenn jemand auf das Papier ein Manuskript schreibt oder auf die Tafel ein Gemälde malt: er wird Eigentümer, auch wenn Papier und Tafel fremdes Eigentum waren.

Eine weitere Frage ist die, ob der Erwerber bei der Veräußerung nur dann Eigentümer wird, wenn auch der Veräußerer Eigentümer war, oder ob der gutgläubige Erwerber das Eigentum auch dann erwirbt, wenn ihm eine fremde Sache übertragen worden ist. Hier sind äußerst heikle Fragen der menschlichen Ethik und Wirtschaft in Betracht zu ziehen: es fragt sich, ob das Interesse des gutgläubigen Erwerbers, der sein gutes Geld für die Sache hingegeben hat, oder das Interesse des Eigentümers, der durch solchen Vorgang sein Eigentum verliert, von der Rechtsordnung mehr zu berücksichtigen ist.

Der wahre Jurist nun hat sich mit der bloß formalen Ausgestaltung des Systems, von der oben gesprochen wurde, nicht zu begnügen, sondern er hat darzulegen,

wie gleichsam emotionell die Rechtsordnung nach dem einen oder anderen streben muß, und wie sie nur unter richtiger Berücksichtigung der ethischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte zu gerechten Resultaten führen kann.

Der Jurist, der in diesen Beziehungen schalten soll, muß besondere Eigenschaften besitzen: einmal eine scharfe logische Gestaltungskraft, aus der sich die einzelnen Elemente des Rechts ergeben, sodann ein tiefethisches Gesamtgefühl und einen scharfen Einblick in das Wirtschaftsleben. Alles dieses ist zwar teilweise Gegenstand der Reflektion und als solcher mehr oder minder zu erlernen, großenteils aber waltet hier die Intuition, und nur wer mit Intuition begabt ist, kann Bedeutungsvolles schaffen.

Dem Deutschen allein ist es heutzutage gegeben, auf diese Weise gestaltend zu schaffen. Es hat zwar auch bei anderen Völkern Systematiker gegeben, doch nicht in diesem Maße. Die Römer waren groß in der Bildung der Elemente des Rechts, dagegen schwach in der Schöpfung großer Systeme; sie hatten eine zu geringe philosophische Bildung, es war allein der Stoizismus, der ihnen zur Hilfe kam. Die Griechen waren lediglich Praktiker, ihnen war die eigentliche Rechtskonstruktion fremd; ihre größten Geister wie Plato haben es nur zu äußerlichen Formen, nicht aber zu einer inneren Durchdringung des Rechtsstoffes gebracht. Tief eindringlich aber haben die Scholastiker gearbeitet, und die Schule des Thomas von Aquin hat zwar nicht in der formalen Systematik, aber doch in der inneren Durcharbeitung nach Maßgabe der ethischen und wirtschaftlichen Gesetze Bedeutendes geleistet. Die Franzosen haben einen großen Systematiker aufzuweisen, Donellus, und dieser lebte größtenteils in den Niederlanden und in Deutschland. England hatte seit Blackstone niemanden, der es vermochte, ein gewisses formales System zu bilden, weshalb seine Zusammenfassung noch heutzutage dem englischen Unterricht zugrunde liegt. Doch auch diese beiden Systematiker sind eigentlich nur Formalsystematiker, indem sie zwar den gegebenen Stoff zu ordnen suchen, nicht aber den inneren Gründen der Rechtsinstitute nachgehen. Sonst bewegt sich die Rechtsbildung der Engländer in einer krämerhaften Vorlegung der Urteilssprüche, der Cases, aus denen man die Rechtsentscheidung für andere Fälle zu entnehmen sucht; von einer tieferen systematischen Bildung, von einer Darlegung der Zusammengehörigkeit der Rechtssätze, und vor allem von einer ethischen und wirtschaftlichen Wertung ist in ihren Werken keine Rede. Die Franzosen haben sich von der Systematik abgewandt und in eine Kommentierarbeit ihrer Gesetzbücher hineingesponnen, wobei ebenfalls die gerichtlichen Entscheidungen mit hineingearbeitet werden. Wo sie Bedürfnis nach Systematik fühlten, wußten sie sich nur dadurch zu helfen, daß sie die Deutschen heranriefen, und so war das deutsche Lehrbuch von Zachariae über den Code Napoleon ihre Zuflucht, und man nahm sein System an, weil man selbst keins zu schaffen vermochte.

Dem Deutschen eignet dagegen die Systematik des Rechts, einmal kraft seiner durch die philosophische Schulung und den philosophischen Geist gebildeten logischen Energie, und sodann kraft seiner philosophischen Begabung, die es ihm gestattet, die verschiedenen Gebiete des menschlichen Lebens zusammenzufassen und zu einheitlichen Gebilden zu vereinigen. Wenn wir denken, welche ungeheure Denkarbeit in der Hegelschen Philosophie liegt, wie hier eine ganze Welt unter bestimmten Ideen zusammengefaßt wird, so kann man sich einen Begriff machen von der geistigen Bedeutung, die das deutsche Denken auch in der Jurisprudenz entwickeln kann.

Vor allem ist noch eines zu bemerken. Der Deutsche allein hat einen wahren historischen Sinn. Es ist ihm nicht nur gegeben, die Fülle der vergangenen Tatsachen zu registrieren, sondern in ihnen dasjenige zu entdecken, was man Entwicklung nennt, in ihnen zu erkennen, wie die Menschheit unbewußt nach bestimmten Evolutionsgesetzen arbeitet. Diese geschichtliche Betrachtung befreit uns von der Tyrannei der Gegenwart; wir sehen jetzt im Gegenwärtigen nicht ein Absolutes, nicht einen Fremdkörper, der uns bedrückt, sondern wir erblicken in ihm das Ergebnis jahrhundertelangen menschlichen Strebens und erkennen auch, was man mit den einzelnen Rechtsinstituten von jeher gewollt, welche Ziele man mit ihnen erstrebt hat. Erst diese Betrachtung kann uns die nötige Freiheit des Geistes geben, um die Elemente des Rechts nach den oben erwähnten ethischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aufzubauen und ein Ganzes zu gewinnen, in dem der Geist der Menschheit zu erkennen ist.

Daß uns andere Nationen in dieser Weise überflügeln werden, ist nicht zu erwarten. Die Italiener waren lange Zeit bestrebt, sich von den Grundsätzen der deutschen Wissenschaft durchdringen zu lassen; ob sie es fernerhin tun werden, ist ihre Sache, jedenfalls werden sie doch mehr oder minder nur Gestaltungen aus zweiter Hand liefern. Die englische Jurisprudenz aber ist vollkommen unfähig, systematisch zu arbeiten; sie hat dafür auch gar kein Verständnis, die philosophische Bildung ist viel zu gering, das geschichtliche Wissen zu dürftig. Man gebraucht die Jurisprudenz, um im einzelnen Falle Entscheidungen zu geben, aber von dem Bedürfnis eines innerlichen Aufbaues, einer künstlerischen Gestaltung regt sich auch nicht eine Spur. Die Kommentierarbeit der Franzosen aber ist und bleibt eine äußerliche, die zwar in einzelnen Dingen einen gewissen Scharfsinn und auch eine gewisse formelle Zusammenfassungsgabe aufweist, aber eine innerliche Behandlung des Rechts ganz vermissen läßt.

Wie dunkel auch heutzutage die politischen Verhältnisse sein mögen, in der Wissenschaft werden wir die ersten bleiben.

Strom des Lebens. Von A. De Nora.

Sollst immer wissen
In Bitternissen
Und Seligkeiten,
Daß alles fließt!

Das Unbeständige
Ist das Lebendige!
Weiterschreiten
Muß, was du siehst!

Nur Narren harren
Auf ein Beharren.
Jedes Geschick
Hat seine Stunde —

Heut läßt es bluten
Deine Wunde
Und morgen fluten
Um dich das Glück!

Auf-, niederwärts
Die Wellen gehen. . .
Lern es verstehen,
Unstetes Herz!

Tod und Teufel.

Episoden aus dem modernen Totentanz. Von Hans Schoenfeld.

„Veröffentlichung nicht genehmigt, Presseabteilung stellv. General-Kommando XIX. Leipzig, den 9. 2. 18.“ Mit diesem Vermerk erhielten wir die Totentanzskizzen, mit deren Veröffentlichung wir in diesem Heft beginnen, von der inzwischen selig entschlafenen Zensur zurück. Das Verbot erfolgte auf höhere Weisung, weil befürchtet wurde, die Skizzen könnten die „Stimmung“ beeinträchtigen. Daß diese „Stimmung“ längst nicht mehr vorhanden war und daß sie daher auch nicht mehr beeinträchtigt werden konnte, war in den führenden Kreisen, die die Fühlung mit dem Volk und dem Volksheer völlig verloren hatten, nicht bekannt. Und als sie endlich die wahre Lage erkannten, sahen sie sich einem Abgrund gegenüber, den sie nicht mehr zu überbrücken vermochten. Tief schmerzlich war es für die deutsche Presse, soweit sie ihre Pflichten ernst nahm, unter dem Druck der Zensur den ganzen Krieg als eine Reihe von Idyllen und von frisch-fröhlichen Kämpfen schildern zu müssen, aber alle Vorstellungen waren vergeblich, zumal da die örtlichen Zensoren, deren manche lebhaftes Verständnis für die Lage der Presse hatten, an ihre „Richtlinien“ gebunden waren und freie Entscheidungen nicht treffen konnten. So wurde alles, was den führenden Stellen nicht gefiel, zumeist ohne Angabe von Gründen unterdrückt und alle die erfreulichen Zusagen, die im Reichstag gegeben wurden, wurden von höheren Stellen ignoriert. Im Gegenteil: der Druck verstärkte sich von Monat zu Monat, und die Zensur ging schließlich sogar so weit, rein belletristische Arbeiten, die die Eigenschaften von Kunstwerken aufwiesen wie die vorliegende, aus militärischen Rücksichten zu verbieten. So tief wir den unzeitgemäßen Ausbruch der Revolution und deren erschütternde Folgen bedauern, ebensosehr können wir verstehen, daß ein Volk, das derart unter Druck gehalten wurde, wie das deutsche, schließlich wie ein Kessel explosionsartig sich entladen mußte. Daß das Ventil nicht rechtzeitig geöffnet wurde, ist ein schweres Verschulden der früheren Machthaber, die das Vertrauen zum deutschen Volk hegen durften, daß es nach seinen ungeheuerlichen Leistungen im Weltkrieg auch reif für die Wahrheit sei. Daß der Krieg grausam, grauenhaft und bitterernst war, wußte schließlich jeder, aber es öffentlich zu schildern oder darzustellen, war verboten.

Pfui Teufel! sprach der Tod. Das ist doch kein Leben jetzt. Man hat doch auch seinen Stolz. Das war doch noch was auf der Walstatt: das war Stil und ungehemmte Kraft und Fülle von Leben und Leidenschaft. Aber was einem jetzt zugemutet wird, das ist klein, häßlich und gemein: Grippen- und Hungertod. Ich verachte die Krämer. Darum kann ich die große Walstatt nicht vergessen. Jetzt, wo man endlich auch einmal verschnaufen und sinnieren kann, ist mir's erst möglich, aus der Fülle der Erlebnisse einzelne besonders eindrucksvolle herauszuheben. Mein liebstes Vergnügen, sage ich dir.

Wie bei den meisten alten Herren, versetzte der Teufel. Man lebt von seinen großen Erinnerungen.

Da denk' ich an ein paar teufelsmäßige Späße, meinte der Tod gutgelaunt. Besinnst du dich: die Geschichte mit dem rollenden Schädel und dem Totengräber in Flandern? Sodann der Jux mit dem Pulverdepot auf Fort Donaumont. Hernach der Kellerzauber in Lens und auch

Der Schädel. Zeichnung von Erich Gruner.

zu guter Letzt die feine Epiſode von den dreien in einem Loch und dem „Ruf in der Nacht“, von dem ich ſogar ſchon geträumt habe, ſo oft habe ich daran denken müſſen.

Leg los! mahnte der Teufel. Ich beſinn' mich auf nichts mehr. Mein Gedächtnis hat in dieſem Kriege bedenklich gelitten.

Der Tod begann:

1. Der Schädel.

Und nun ließen ſie ihm doch nicht ſeine Ruhe. Nicht einmal die Eltern. Der lächerlich kleine Sarg mit dem Wachstuchbündel drin, das die zuſammengeleſenen Reſte des durch Granatvolltreffer gefallenen Offiziers enthielt, ſollte ſein Behältnis wieder verlaſſen. Der Vater wollte ſeinen Jungen mit heimnehmen und erſt agnoſzieren.

Noch im letzten Augenblick vor der Ausgrabung verſuchte der Beſtattungsoffizier des Regiments dem aufgeregten alten Herrn den bitteren Anblick zu erſparen; doch ward nur erreicht, daß des Vaters Mißtrauen und Befremden wuchs; ſo als enthalte man ihm künſtlich etwas vor, was er ſchon aus dem dringlich abratenden Briefwechſel von ſeiten des Regiments herausgeleſen hatte.

Ein Totengräber nahm die düſtere Exhumierung vor. Es war ein Soldat mit harten, gleichgültigen Geſichtszügen. Er hatte Handſchuhe an und paffte eine dicke Zigarre. Das war ſo befohlen und hatte was für ſich bei ſolch heiklem Amt. Aber der Vater ſah verletzt vom Soldat zum Offizier an ſeiner Linken. Ihm kam das ſo kalt und nüchtern vor. Auch daß der Mann drauflos grub und mit dem Spaten hart auf das Sargholz ſtieß, erhöhte des Vaters Reizbarkeit.

Endlich lag der Sarg bloß. Des Vaters Augen weiteten ſich im Schrecken. Da mußte doch noch viel mehr kommen als dieſes kurze Stück Brett.

„Was iſt das?“ murmelte er. Das kann mein Sohn nicht ſein.

Unbehaglich ſtand der Leutnant daneben und wünſchte das Ende der unſchönen Szene herbei.

Unterdes grub der Soldat mürriſch und unentwegt weiter. Unter der Arbeit warf er verdroſſene Blicke auf den graubärtigen Ziviliſten, der ihm ſo unnütze Arbeit machte, denn er hatte mit den Toten tagtäglich wahrlich genug zu tun. Es ging hart her vor Ypern. Und dieſem gefallenen Offizier hatte er vor kurzen Wochen erſt das Grab ſchaufeln müſſen. Doppelte Mühe das und wozu?

Nun hob er das Särglein heraus, und der Vater wandte ſich ab, die Augen beſchattend. Der Deckel, grob mit Stemmeiſen und Zange bearbeitet, des Soldaten Fuß dawider geſtemmt, daß das armſelige Behältnis in allen Fugen krachte, ſprang endlich auf, und da ward das Wachstuch ſichtbar. Der Offizier drehte ſich vorſichtig zur Seite; ihm fiel der Leichengeruch ſtets auf den Magen.

„Das — das,“ ſtammelte faſſungslos der Vater. Der Totengräber blinzte dem Leutnant zu, der winkte, und nun ſchob der Soldat die Tuchenden auseinander. Nicht ſänftiglich, denn die klebrige Wachsleinwand gab ſchwer nach.

Da kollerte der Schädel des Gefallenen heraus. Er grinſte unmenſchlich in halber Fäulnis. Der Soldat, der ſich wieder aufgerichtet, zu bequem, ſich nochmals zu bücken, ſagte: „Na!“ und ſchob mit dem Spaten den Kopf zu den Gliederreſten zurück und das Tuch vollends auseinander.

Gleich erſcholl ein greuliches Geſchrei höchſter Erregung, wie nur Schrecken und irre Wut es der Menſchenbruſt entpreſſen. Auf den Soldaten ſtürzte der Graubart zu, drang auf ihn ein mit Fäuſten und ſchrillen, wirren Worten. Ihm fiel der Leutnant in den Arm: „Herr Doktor, ich bitte Sie, der Mann —“ und dem Verdutzten warf er für ſein Ungeſchick wütende Blicke zu.

„Mein Sohn,“ kreiſchte der arme Vater. „Mutter — dies, dies. Ihm!“ und riß ſich von dem Leutnant los. „Das iſt nicht mein Sohn. Ich verweigere die Agnoſzierung.“

Und während der betretene Offizier den ganz Erſchöpften, Willenloſen mit zuſammenhangloſen Worten tröſtend wegführte, ſtand, auf ſeinen Spaten gelehnt, der Totengräberſoldat und ſchimpfte vor ſich hin. Ihm ging das Trinkgeld flöten.

Durch den weiten, ſo ſtillen Soldatenkirchhof in flandriſcher Blütenlandſchaft ſchritt das Paar, der Ziviliſt mit dem Offizier, dem Tore zu. Hinter ihnen hörte man den Soldaten, der ſich an der Grube wieder zu ſchaffen machte, ſchreckhaft aufſchreien: „Gitte, Gitte — 'ne Hecke junge, nackige Ratten. Ich kann alles vertragen — bloß das nicht. Das ekelt einen zu ſehr.“

∞

„Gut,“ ſagte der Teufel mit Schmunzeln. „Dein alter Herr intereſſiert mich nicht. Aber der junge mit dem Rattengruſel, der gefällt mir. Das iſt ein Teufelskerl. Die Variante iſt mir neu. Man lernt doch nicht aus mit dem Menſchengewürm.“

„Ich ſchenk' ihn dir,“ ſagte der Tod verdrießlich.

(Fortſetzung folgt.)

Leute von Heute.

Eine Galerie unberühmter Zeitgenoſſen. Von Leonore Nieſſen-Deiters.

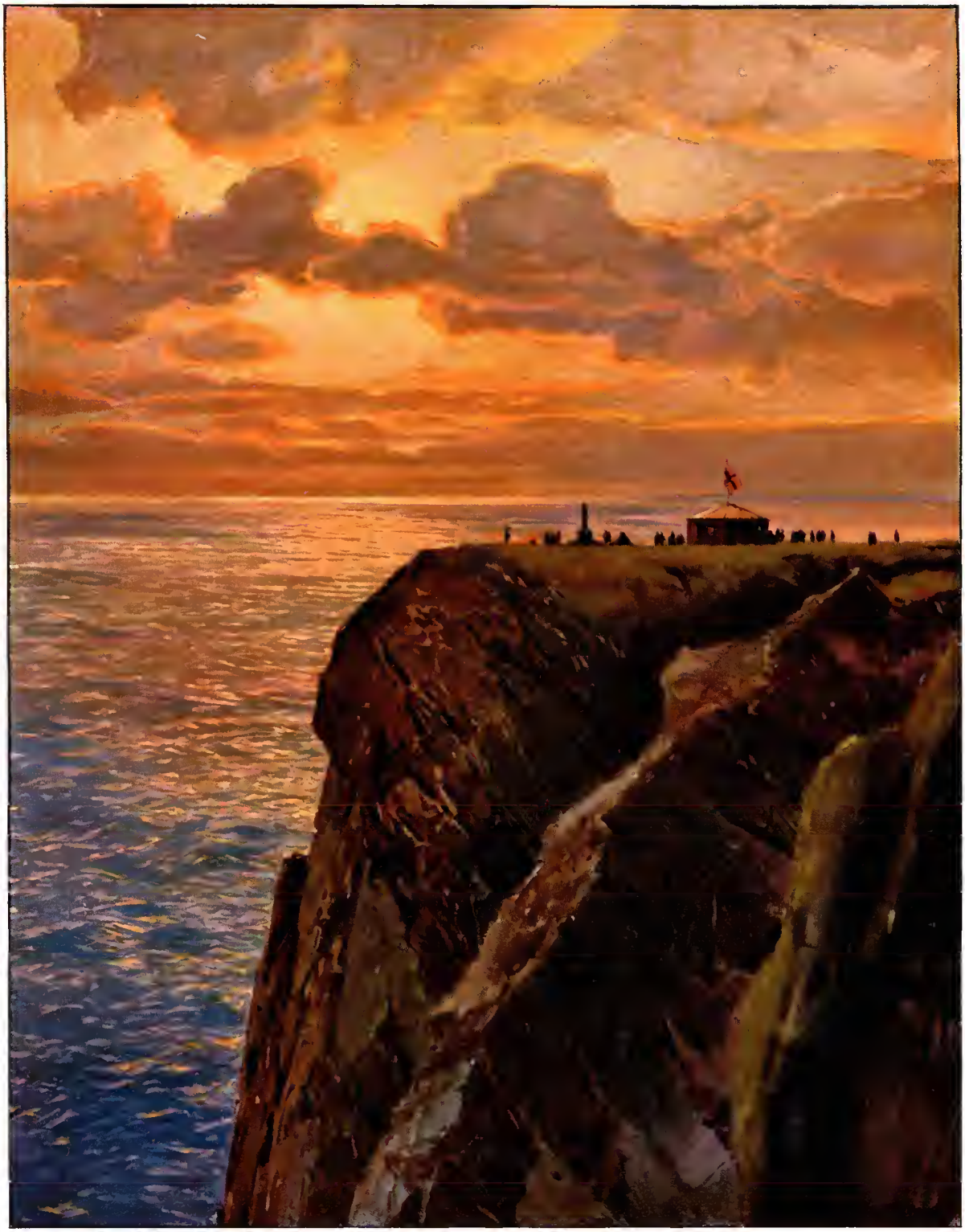
8. Der Optimiſt.

Ein feines raſſiges Kerlchen war es. —

Auf der ſchauderhaftеſten aller ſchauderhaften Fahrten in dieſer ſchauderhaften Zeit hat er uns, zufallszuſammengewürfelte Reiſegeſellſchaft die wir waren, drei Tage und zwei Nächte lang das Gefühl der Friſche erhalten. Er iſt ebenſowenig wie wir in ein Bett gekommen; er ſchleppte ebenſo ſchwer an ſeinem Gepäck wie wir; er war ebenſo hungrig, ebenſo müde, ebenſo kalt, ebenſo ſchmutzig wie wir.

Nein. Das letztere iſt nicht wahr: das war es ja eben. Gott allein weiß, wie er es fertig brachte, in allen Sorten von Beförderungsmitteln, bei ewigem Umſteigen in Näſſe und Dreck, bei hoffnungslos unbeſtimmbaren Aufenthalten auf den unmöglichſten kleinen Stationen dennoch immer friſch gewaſchen, gebürſtet und gepflegt zu erſcheinen.

Zwei Tage lang habe ich ihn beobachtet, wie er allen Widerwärtigkeiten zu Trotz unveränderlich ſeine Friſche und ſeinen guten Humor bewahrte. Es war ein Phänomen. Und ſchließlich habe ich gedacht: gewiß gibt es ſelbſt in dieſer Zeit der Qual — ach der ungefügen, übergroßen, aufſtöhnenden Seelenqual! — doch noch hier und da verborgen ein leuchtendes Menſchenglück. Und dieſer Menſch da fährt zu einem ſolchen Glück. Es gibt ihm die Kraft, ſo zu ſein. Wir andern fahren nur zu unſern Schmerzen, unſern Pflichten, unſern Geſchäften. Und nichts zieht uns einen barmherzigen Schleier vor die ungewohnte, ungewollte Verwahrloſung und Verelendung unſerer einſt ſo ſchönen Heimat.



Am Nordkap.

Nach einem Gemälde von M. Zeno Diemer.

VERLAG VON VELHAGEN & KLASING IN BIELEFELD UND LEIPZIG
PRINTED IN GERMANY
UNIVERSUM

Ich hätte wohl auch kaum Näheres erfahren. Denn das rassige Kerlchen war bei aller freundlichen Hilfsbereitschaft persönlich aufs äußerste zurückhaltend. — Aber es gibt, und zumal in gemeinsamen Nöten, zuweilen irgendein zufälliges Wort, einen Blick, eine Bewegung, ungewollt, unbeabsichtigt, die auch sehr zurückhaltende Menschen urplötzlich eng nebeneinander rückt — ein plötzliches Zusammengehörigkeitsgefühl, das wie eine unversehens berührte geheime Feder den inneren Menschen aufschließt.

In diesem Fall gab ein Handkoffer die Veranlassung. Was uns am meisten plagte, war unser meist viel zu schweres Gepäck. Jeder mußte es bei jedem Wechsel der Fahrgelegenheit selbst schleppen. Man trug es über Schienen und Bahnsteige, kämpfte sich damit über Treppen und unter Unterführungen her, bekam steife Arme, lernte es aus Herzensgrund verabscheuen, und fand doch nicht den Mut, es einfach irgendwo stehenzulassen.

Das rassige Herrchen schleppte sich mit einem schweren und herzlich unbequemen Koffer. Er tat es stillschweigend und fast elegant wie alles. Aber das Blut, das ihm dabei bis unter die Ohren stieg, verriet die Ungewohnheit dieser Handhabung. — Über diesen Koffer nun kamen wir, ich weiß nicht mehr wie, urplötzlich in ein tiefernstes Gespräch. Und daraus konnte ich mir, aus kleinen Bruchstücken, das unbekannte große Glück, die verborgene Seligkeit zusammenklauben, der dieser Mensch entgegenfuhr . . .

Er war Marineoffizier. Oder vielmehr Marineoffizier gewesen. Auf dem kleinen Namensschild an seinem Koffer stand der Name eines der erfolgreichsten U-Bootführer.

Gestern der vergötterte Stolz der Nation, gefeiert und bewundert — heute von der gleichen Nation verleugnet und zurückgestoßen: hosianna — kreuziget ihn!

Nach vier Kriegsjahren, und zweien davon ununterbrochen in der Anstrengung und Gefahr des U-Bootdienstes, war er in die ausbrechende Revolution hineingeraten. Sein persönliches Erleben beschränkte sich darauf, daß ihm auf der sich auflösenden Etappe sein gesamtes Hab und Gut mit Ausnahme dieses einen Koffers gestohlen, und daß ihm auf dem Kölner Bahnhof von einem Haufen Revolutionäre die Achselstücke heruntergerissen worden waren. Das war der Willkomm der Heimat, der Dank dafür, daß er seine frische Jugend tausendmal in den Rachen des Todes gesteckt hatte. — Das heißt, dies letztere sage ich, er selber berichtet nur sachlich die Tatsachen.

Sein Boot hatten die Engländer. Kampflos.

Der Mann gab sich nüchterne Rechenschaft darüber, was das hieß. Er begriff schärfer als der Binnendeutsche mit seiner theoretischen Schlagworteweisheit, wieso es für England gelohnt hatte, die größte Intrige und den größten Krieg der Weltgeschichte anzuzetteln, um *diese* Flagge von den Meeren zu streichen. Er hielt klarer auseinander, was der deutsche Bierphilister so gut wie der deutsche Idealist und der deutsche Proletarier so hoffnungslos durcheinander werfen: die Ideale des geistigen Menschentums, die keine Grenzpfähle kennen, und die Realitäten eines verschärften Lebenskampfes auf einer enger werdenden Welt. Er litt tiefer unter der Hoffnungslosigkeit, diese feindlichen Pole zu vereinigen. Denn die Jugend in ihm schrie wie jede echte Jugend ungestüm nach dem Idealismus, schrie nach der Zukunft und dem Kommenden und nicht nach der Vergangenheit und dem Gewesenen, und riß in dieser Brust, der alles genommen war, was ihr Lebensinhalt und Zukunft, Tradition und Pflicht gewesen war, Abgründe des innersten Zwiespalts auf.

Ich wagte zu fragen: „Und jetzt gehen Sie wohl zu Ihrer Familie?"

Er schüttelte ruhig den Kopf. Nein. Das ging nicht. Seine Brüder waren gefallen, seine Eltern aus Straßburg ausgewiesen und selbst nur vorläufig von Verwandten aufgenommen. — Er wollte nur versuchen, einen Kameraden zu treffen, der interniert gewesen war und krank zurückkam.

Und so war also dies das besondere Glück, die geheime Seligkeit, die diesen Menschen erwartete: nach vier Jahren Gefahr und Anstrengung mit einem Handkoffer als einziger irdischer Habe in das Schwärzeste hineinzugehen, in das der Kulturmensch hineingehen kann: das nackte, kahle Nichts . . .

„Was hilft das!" sagte er ruhig. „Man muß die Dinge nehmen wie sie sind, nicht wie sie sein könnten. Verzweifeln ist sinnlos. Wenn man fühlt, man kann es nicht, soll man sich totschießen und den andern nicht das Brot fortessen. Aber sonst muß man von vorn anfangen und nicht hinter sich sehen."

„Was aber wollen Sie anfangen?" fragte ich traurig und skeptisch.

Er sah freimütig auf.

„Das weiß ich noch nicht." sagte er offen. „Ich weiß nur, daß ich jede Arbeit tun werde, und daß ich wieder in die Höhe will. Ich *will*. Verstehen Sie, was das heißt? Zum Umbringen und Unterkriegen gehören immer zwei. Ich mache mir nicht die geringsten Illusionen. Aber endgültig verloren ist nur, wer sich selber endgültig verloren gibt."

Und dieser schmale Rassemensch, so gar nicht gemacht zur Entbehrung und Handarbeit, überanstrengt von vier Kriegsjahren, wurde aus diesem optimistischen Willen heraus zu federndem Stahl. Unsere Umgebung im Augenblick dieses Gesprächs war alles andere eher als ermutigend: wir saßen in einem schmutzigen Vierte-Klasse-Wagen auf unseren Koffern und fuhren durch das Elend unserer zertretenen Heimat. Und was mir da gegenüber saß — was war es denn? Ein abgedankter Soldat — ein gewesener Offizier — ein Mensch mit zerstörter Laufbahn und sinnlos gewordenem Lebenslauf, dem alle eigenen Kenntnisse und Erfahrungen nichts mehr nutzten und alle fremden fehlten.

Und dieser rassige Teufelskerl sagte: „Ich will! Ich will wieder hochkommen und ich werde wieder hochkommen" —

Und wie er dasaß, ruhig, bestimmt, zusammengefaßt, da glaubte ich es ihm. —

Im selben Augenblick aber war es, als ob aus schwärzestem Gewitterhimmel plötzlich ein Sonnenstraht bräche. Als ob aus dem Dunkel tiefster Verworrenheit plötzlich ein klares kleines Licht tauchte, das, klein gewiß und geringfügig, dennoch wie ein Funke war, aus dem einmal, wenn auch in noch so ferner Zeit wieder einmal, eine reine, klare, geschlossene Flamme sich zum Himmel heben könnte. —

Ich hätte ihn, der da so ungebrochen, heiter und mutig in das Nichts hineinging, mit keinen anderen Hilfsmitteln als Willen und Selbstvertrauen — ich hätte ihn umarmen können.

Du Einzelner — du bist nicht allein! Du hast Brüder und Schwestern! Noch schlägt die ungefüge Welle der Zeit so hergehoch über euch zusammen, daß ihr einander nicht sehen könnt. Aber euch, euch gehört die Zukunft! Ihr allein, die ihr dennoch glaubt und arbeitet, ihr allein seid die Zukunftshoffnung Deutschlands — ihr, die ihr Tod und Teufel zum Trotz dennoch leben *wollt*! Euch grüße ich, euch alle, in diesem Einen!

Der letzte Feldherr.

Von Franz Adam Beyerlein.

Wenn der angekündigte Völkerbund wirklich kommt und hält, was von ihm geweissagt wird, daß nämlich mit ihm und durch ihn jeder Krieg fortan verhindert werden soll, dann können sich die Feldherren der Zukunft nur noch als Historiker und Theoretiker, niemals aber wieder praktisch betätigen. Es wird sich dann herausstellen, daß der letzte Feldherr, Feldmarschall von Hindenburg, zugleich der größte von allen gewesen ist, trotzdem er seinen Krieg nicht siegreich hat zu Ende führen können. Deutschland ist durch die Übersülle auf der Gegenseite, weniger durch die Übermacht an Menschen als an Material, erdrückt worden. So unbedingt diese allgemeine Niederlage zuzugeben ist, so wenig kann davon die Rede sein, daß Deutschland militärisch besiegt wurde. Im Gegenteil: der einzige widerstandsfähige Teil Deutschlands in den Tagen des Zusammenbruches war die Front. Zeuge dessen ist die heroische Leistung des Rückzuges. Anderseits ist es natürlich keine Frage, daß nach dem Wegfall Österreichs und Bulgariens der Tag an den Fingern ausgerechnet werden konnte, an dem auch die Front vom feindlichen Eisen zerschmettert, von Gasen vergiftet, im Benzin der Autos und Tanks ersäuft werden mußte. Am allerwenigsten aber ist drüben unserem Oberfeldherrn auf strategischem Gebiete ein Ebenbürtiger oder gar Überlegener erstanden. Foch führte zufällig drüben das Kommando, als die Katastrophe bei uns eintrat. Seine Umsicht, seine Sorgfalt, sein Fleiß in der Organisation sind unbestreitbar, aber auf den Lorbeer des Strategen wird er nicht Anspruch erheben dürfen. Die Verhältnisse beschränkten ihn auf die taktischen Handlungen eines Durchbruches, der nie vollständig glückte. So blieb es bei einem Abnagen der feindlichen Front unter dem Wahlspruch: „Langsam aber sicher", wobei zu bedenken ist, daß „langsam" im Kriege teuer und verlustreich bedeutet. Selbstverständlich mangelten diesen Durchbruchsversuchen nicht die strategischen Ziele; soweit sie erkennbar wurden, halten sie sich im Rahmen dessen, was landläufig zu erwarten war. Es ließen sich aber weit größere Möglichkeiten denken, die bei den gewaltigen Machtmitteln der Entente eine Entscheidung schneller und weniger verlustreich, dabei annähernd ebenso sicher herbeigeführt hätten. Die Reibungen des Koalitionsheeres mögen Foch davon abgehalten haben. General Nivelle, Fochs Vorgänger, ist sozusagen in Ungnade fortgeschickt worden. Immerhin war er an der aussichtsvollsten Stelle der feindlichen Front am Werke, nur zu früh und unter geradezu verbissener Außerachtlassung des Überraschungsmomentes. Die einzige große strategische Gebärde, die einen wesentlichen strategischen Willen der deutschen Heeresleitung im Verlauf des Feldzuges gebrochen hat, verbleibt somit dem General Joffre, als er durch Verstärkung seines linken Flügels und Umfassung der Armee Kluck den Rückzug von der Marne erzwang. Seine nicht übermäßig zuversichtliche Maßnahme traf damals auf der deutschen Westfront nicht diejenige Härte, Entschiedenheit und Kühnheit der Entschlüsse, die hernach im Osten in allen Handlungen Hindenburgs zu finden sind. Hindenburg wußte vor allem besser, daß die herrliche deutsche Infanterie von 1914 tatsächlich jedem Gegner ohne weiteres überlegen war, und daß man ihr, hatte sie auch bereits Übermenschliches geleistet, darüber hinaus doch noch mehr abtrotzen konnte. — Betrachtet man nun kurz die Feldherrntaten Hindenburgs, so sei von vornherein bemerkt, daß der Anteil seines Generalstabschefs und späteren Generalquartiermeisters Ludendorff voll eingerechnet ist. Es ist aber so müßig wie unmöglich, ihn zu bemessen. Das hervorstechendste Merkmal der Hindenburgschen Strategie ist geniale Improvisation. Nicht etwa in dem Sinne eines wilden Draufgängertums, denn in der Kriegführung, der heutigen zumal, kann überhaupt nichts improvisiert werden. Sondern es hat den Anschein, als seien seine Pläne jeweils zur sofortigen Wirkung bereit in seinem Gehirn als fertiges Gebilde entstanden. Sie sind nicht mühselig theoretisch errechnet, sondern gleichsam geboren und haben darum Blut, Leben und Kraft. Der Plan zu Königgrätz ist mustergültig, aber infolge der langen Lagerung kühl und akademisch. Beim Rechtsabmarsch nach Sedan aber spürt man das Moltkesche Blut schon erregter, schöpferischer pulsen. Leuthen ist das Musterbeispiel einer genialen Improvisation, Tannenberg die nie zu überbietende Gipfelung. Bereits äußerlich tut sich dies kund: am 22. 8. 1914 befindet sich Hindenburg in Hannover, Ludendorff in Belgien, am 23. abends sind beide in Marienburg angelangt, am 24. beginnt der Aufmarsch zur Schlacht, am 30. ist die Armee Samssonow vernichtet. Rennenkampf, der bei den masurischen Seen mit ähnlich hartem Griff angepackt wird, ist klüger und kann mit Teilen seines Heeres entrinnen. Am gewaltigsten aber wirkt sich das Genie Hindenburgs in den Ostfrontkämpfen des Herbstes und Winters 1914 15 aus. Entschlüsse von unerhörter Kühnheit werden in der kürzesten Zeitspanne gefaßt, und es müssen Augen voll schlechthin seherischen Geistes gewesen sein, die über der bisweilen erschütternden Bedrängnis der Nähe das ferne große Ziel nicht verloren. Er zieht die russische Hauptheeresmacht von der unbedingten Erfolg versprechenden Südflanke ab nach Polen, indem er damit die jahrelangen kriegerischen Vorbereitungen Rußlands zunichte macht, und gewinnt dann von Thorn aus dem ungefügen Koloß selbst die Flanke ab. Die Erfolge in diesem riesenhaftesten aller Bewegungsfeldzüge sind unscheinbarer als die früheren bei Tannenberg und in Masuren, sie muten manchmal sogar als Fehlschläge an, aber auch die Rückzüge wandeln sich im Gefüge des Ganzen zu wichtigen Zwischengliedern, und schließlich ist der ungeheure Endzweck erreicht — der einheitliche, gesammelte Angriffswille Rußlands ist gebrochen. Als Besiegelung dessen wird die Februarschlacht in Masuren beigefügt. Mit dieser Schlacht erstarrt der Bewegungskrieg, um nur noch einmal bei der Niederwerfung Rumäniens ins Fließen zu geraten. Diese Kampfhandlung erinnert an Königgrätz; sie ist ein sauberes, kunstgerechtes Werk, wie dort vor allem verblüffend durch die genial richtige Einschätzung des Wertes der eigenen und feindlichen Truppen. Man erschrickt fast hinterdrein, mit wie geringen Kräften — aber was für welchen! — die Arbeit geschafft wurde. Die letzten Durchbruchsbewegungen im Westen lassen große strategische Ziele erkennen: die Verdrängung des französisch-englischen Verkehrs aus dem Pas de Calais und die Lahmlegung von Paris, des Zentrums der französischen Kraft, mindestens des kriegstechnischen Widerstandes. Sie ermatteten vorzeitig in unserem Mangel

an Material aller Art. Denn mit der Februarschlacht in Masuren war der Krieg im alten ehrlichen Sinne abgetreten und eine neue Kampfart nach den Grundsätzen der Ermattungsstrategie an seine Stelle gerückt. Unbesiegt, wenn auch nicht als Sieger steht das deutsche Heer am Ende dieser Periode, als sein Führer Feldmarschall von Hindenburg, ebenbürtig einem Hannibal, Friedrich dem Großen, Napoleon, Hellmut von Moltke, den größten Heerführern aller Zeiten, und da die Maße dieses „letzten" Krieges alles Vorhergegangene weit überschreiten, der letzte und größte von ihnen. Er hat das Deutsche Reich vor dem Russeneinfall, vor dem Einfall des zaristischen und lokakischen Rußlands (dies sei der Jetztzeit ins Ohr geschrien!) bewahrt — dieser Ruhm bleibt ihm in alle Ewigkeit, und der einhellige Dank des ganzen deutschen Volkes gebührt ihm dafür. Dafür aber, daß er, der den Hebel ansetzte, um das russische Reich aus seinen Angeln zu heben, und damit unwissentlich eine neue Zeit einleitete, auch über den Niederbruch hinaus dem deutschen Volke Treue gehalten hat, dafür gebührt ihm heilige Ehrfurcht. Wahrlich, ein Feldherr! Und — welch ein Mensch!

Weltgeschichtliche Fälschungen.

Von Margarete Weinberg.

Es gibt Sprichwörter, an deren Wahrheit zu glauben für ein Volk geradezu verhängnisvoll werden kann, besonders für ein Volk wie das deutsche, das alles, was sich moralisch gibt, so treuherzig ernst nimmt. Beispielsweise klammert es sich an ein tröstliches Sprichwort, das da lautet: Lügen haben kurze Beine. Welch ein gefährlicher Irrtum! Gefährlich, weil er scheinbar von der Notwendigkeit entbindet, für die verkannte Wahrheit einzutreten und nötigenfalls eine Lanze zu brechen. Sie wird sich ja schon von selbst durchsetzen, allenfalls bringt die Sonne sie an den Tag, so denkt der in bedenklichem Irrwahn Befangene und wartet gemächlich darauf, daß das Gute triumphiere und der Lügengeist unter Schimpf und Spott zusammenbreche. Inzwischen aber geht dessen böse Saat üppig auf und trägt reiche Früchte, die nicht mehr ausgerottet werden können, auch wenn sich später erweist, daß sie zu Unrecht gediehen sind. Wer's nicht glaubt, der lese später die Weltgeschichte nach.

Ist nicht die ganze mittelalterliche Geschichte der Päpste auf einer Lüge aufgebaut, auf jener Täuschung Pipins des Kleinen, der sich in dem Wahn befand, nicht um eine Schenkung, sondern um eine Rückerstattung rechtmäßigen Besitzes handele es sich bei seiner Verleihung des Kirchenstaates an Stephan den Zweiten? Heute weiß alle Welt, daß die sogenannte Konstantinische Schenkung, mit der sich die päpstlichen Ansprüche auf das Erbe des römischen Kaiserreichs in Italien recht fertigten, eine plumpe Fälschung war, deren ursprüngliche, aus dem 7. Jahrhundert stammende Fassung wahrscheinlich erst zu Pipins Lebzeiten in durchsichtiger Absicht noch erweitert und ergänzt worden ist. Aber nicht nur dieser Herrscher ist dadurch irregeführt worden; jahrhundertelang zweifelte niemand an der Echtheit des Dokumentes, und wer die politischen Folgen der weltlichen Papstherrschaft beklagte, richtete seine Vorwürfe an die Adresse des alten Römerkaisers, der wahrlich ganz unschuldig daran war. Erst im 15. Jahrhundert wurde die dreiste Fälschung als solche nachgewiesen, aber der auf ihr begründete Kirchenstaat hat diesen Nachweis noch um weitere drei Jahrhunderte überdauert. Nicht weniger nachhaltig glückte der Versuch der Kirche zur Zeit Ludwigs des Frommen, den Päpsten das Endurteil in allen Streitfragen zwischen Staat und Klerus zuzubilligen, und als Stütze dieses Anspruchs die sogenannten pseudoisidorischen Dekretalien auszuspielen, eine größere Anzahl von Erlassen früherer Päpste, die sich nachmals gleichfalls als gefälscht erwiesen haben.

Hagen versenkt den Nibelungenschatz in den Rhein. Nach einer Plastik von Johannes Hirt.

Mundus vult decipi; und die Menschheit kommt den Versuchen der an ihrer Täuschung Interessierten leider durch Urteilslosigkeit und Leichtgläubigkeit entgegen. Freilich die Fälschung von Urkunden gelänge jenen in neuerer Zeit nicht mehr so leicht wie im Mittelalter, wo die Kritik der historischen Forschung noch nicht weit genug entwickelt war, um den Betrügern das Handwerk zu legen.

Immerhin scheint noch Napoleon I. zu diesem Mittel gegriffen zu haben, da das vielbesprochene Testament Peters des Großen auf seine Veranlassung entstanden sein soll. Im allgemeinen bedient man sich jetzt anderer Verfahren, um die öffentliche Meinung durch Verfälschung der Tatsachen irrezuführen, und erreicht sein Ziel nicht minder sicher. Die neuen Methoden der Propaganda und Reklame vermittelst eines klug zusammengeknüpften Netzes von Einzelleistungen in Wort und Schrift, von ständig wiederholten Behauptungen und Feststellungen, die dem einen bestimmten Zwecke dienen, sind sogar noch wirksamer, weil ihre Festnagelung und Widerlegung eine unendlich mühevollere Arbeit bedingt, als die Entlarvung einer Urkundenfälschung. Müssen wir nicht zu unserem Schaden erleben, daß eine derartige Wühlarbeit und Verschleierungstechnik es fertiggebracht hat, aus der nach zweihundertjährigen Bemühungen endlich geglückten Wiedergewinnung des durch Ludwig XIV. dem Deutschen Reiche widerrechtlich geraubten Elsaß ein an Frankreich begangenes „Unrecht" zu machen? Wo blieb die deutsche Gegenaktion, die seit Jahrzehnten nicht hätte müde werden sollen, das Selbstverständliche immer wieder zu betonen und aller Welt zu verkünden, die Wiedereinverleibung des deutschen Landes, das dem alten Reiche sein habsburgisches Kaisergeschlecht gegeben hatte, die Rückgewinnung von Straßburg mit Meister Erwins herrlichem Münsterbau und seiner deutschen Universität, deren wissenschaftlicher Ruf selbst unter französischer Herrschaft noch einen Goethe anzuziehen vermochte, sei nimmermehr ein Akt der Eroberung, sondern die Befriedigung einer gerechten Forderung gewesen?

Ja, wir haben viel versäumt und müssen nun die Folgen unserer Unterlassungssünden auf uns nehmen. Hohen Preis fordert man für eine bittere Lehre! Wenn wir sie nur wenigstens beherzigen wollten, damit für die Zukunft ähnliche schwere Fehler vermieden werden! Aber zur Stunde ist das deutsche Volk wiederum dabei, einer geradezu ungeheuerlichen weltgeschichtlichen Täuschung zum Opfer zu fallen und zwar in zweifachem Sinne: indem es ihr Glauben schenkt und zugleich ihre von der irregeleiteten öffentlichen Meinung der ganzen Welt gezogenen Konsequenzen gefügig auf sich nimmt. Jedermann weiß, wie geflissentlich die Feinde sich seit dem Beginn des Krieges darum bemüht haben, uns die Schuld an dessen Ausbruch in die Schuhe zu schieben, und kennt die Entgegnungen der deutschen Regierung auf diese Bezichtigung. Ohne bestreiten zu wollen, daß ein endgültiges Urteil nur nach einer gewissenhaften Prüfung aller vorhandenen Beweismittel gefällt werden kann, darf man doch heute schon darauf hinweisen, daß sich im Laufe des Krieges verschiedene Geheimarchive der Feinde geöffnet haben und dabei Schriftstücke zutage gefördert worden sind, die nicht nur jene Entgegnungen bestätigen, sondern auch die gegnerische Friedensliebe und ihre oft betonte Uneigennützigkeit der Kriegsziele aufs schärfste kompromittieren. Aber die gewiß einwandfreie Zeugenschaft der belgischen Diplomaten ist bei uns ebenso schnell vergessen worden, wie die Aussagen des Suchomlinow-Prozesses und die von den russischen Bolschewisten veröffentlichten Geheimverträge der Entente. Die grenzenlose Enttäuschung des hinsichtlich der Kriegsaussichten irregeführten deutschen Volkes über die nutzlos dargebrachten Opfer an Menschenleben und Werten jeglicher Art äußert sich gegenwärtig in dem unwiderstehlichen Hang, nach den Urhebern seines Unglücks zu fahnden; und so tief ist das Mißtrauen gegen die ehemaligen Stützen seiner Zuversicht, daß es sich mit hysterischer Leichtgläubigkeit an jeden noch so fadenscheinigen Beweis der deutschen Schuld am Kriegsausbruch klammert, wenn er nur jene belastet und damit ihren Sturz rechtfertigt. Aber über diesem ehrlichen Streben nach Wahrheit und Reinigung, das deutscherseits zweifellos größtenteils einem sittlichen Bedürfnis entspringt, übersieht man, daß auf seiten der Gegner nicht ethische, sondern politische Gründe maßgebend sind für ihr Bestreben, den Deutschen und der ganzen übrigen Welt recht nachhaltig die Überzeugung einzupflanzen, daß die Schuld am Kriegsausbruch ausschließlich jenen zur Last fällt. Denn nur auf diese Weise läßt sich der Gewaltfriede, der allein ihre Kriegsziele verwirklicht, mühelos als der versprochene „Gerechtigkeitsfriede" ausgeben. Man kann dann eben, anstatt zwischen zwei mit gleichen Rechten ausgestatteten gegnerischen Parteien einen Ausgleich zu suchen, einfach vorgehen, daß es sich um die gerechte Bestrafung eines Schuldigen handelt, und sich selbst dabei die Rolle des Geschädigten und des Richters in einer Person zulegen. Wer die außerordentliche politische Geschicklichkeit der Engländer zu würdigen weiß, der muß angesichts dieser Sachlage wieder einmal die gänzliche Abwesenheit dieser nützlichen Veranlagung bei unserem Volke beklagen. Heißt es nicht, jenen Wasser auf ihre Mühlen liefern, wenn wir, ohne überhaupt eine einwandfreie Untersuchung abzuwarten, uns in einem Anfall von selbstmörderischer Raserei von vornherein zu einer Schuld bekennen, deren Nachweis den Feinden angesichts jener erwähnten Dokumente und mancher anderen Zeugen denn doch recht schwer fallen müßte?

Soll wirklich der erste Schuß, der gefallen ist, als Beginn der Feindseligkeiten gewertet werden, so wird man wohl auch jenen nicht überhören dürfen, der am 24. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger zu Sarajewo niederstreckte. Soll das Betreten feindlichen Gebietes maßgebend sein, so möge man sich erinnern, daß schon 24 Stunden vor Bekanntgabe des deutschen Mobilisierungsbefehls die Russen in Eydtkuhnen waren. Oder ist das offen und vor aller Welt abgeschlossene Bündnis mehrerer Mächte, das mit der ausgesprochenen Absicht geschlossen ward, einen anderen Staatenbund einzukreisen, keine feindliche Handlung? Und wenn man auch dieser Absicht auf den Grund zu gehen sucht und so den letzten Ursachen der jahrzehntelangen europäischen Spannung näher kommt, so wird der wenig beneidenswerte Richter schließlich die Frage zu entscheiden haben, ob der durch eigene Tüchtigkeit Emporgelangte, wenn seine Erfolge das Mißfallen älterer Wettbewerber erregen, mit größerem Rechte als Friedensbrecher bezeichnet werden darf, als diejenigen, die nunmehr mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln danach trachten, sich des lästigen Konkurrenten zu entledigen, ihn womöglich zu vernichten. Die Entscheidung hierüber ist aber eine Frage der Weltanschauung. Wer das Recht des Bestehenden auf Erhaltung widerspruchslos gelten läßt, muß dem Fortschritt seine Berechtigung absprechen; wer diese bejaht, muß jenes verneinen, und so läßt sich auch hiermit die Schuldfrage nicht entscheiden.

Demnach müssen also doch die Archive heran? Nunwohl, aber dann wenigstens unter der einen Bedingung der lückenlosen Vollständigkeit. Alles andere kann nur zu weltgeschichtlichen Täuschungen führen, die immer zum Vorteil desjenigen ausfallen, in dessen Händen die Macht liegt. Die Spuren der Vergangenheit sollten schrecken, und das deutsche Volk sollte mit seinem Glauben an den Sieg der Wahrheit und des Rechts auf der Hut sein. Was hilft es ihm, wenn nach Jahrzehnten der Gewissenhaftigkeit historischer Forscher endlich der Nachweis gelingt, daß man es jetzt zu Unrecht schuldig gesprochen hat? Die praktischen Folgen jenes Urteilsspruchs wären doch ebensowenig rückgängig zu machen, wie die Hinrichtung eines unschuldig Verurteilten.

Deutsche Heimat: Aussicht über die südlichen Schwarzwaldberge. Phot. G. Röbcke.

Neue Hoffnung. Von Dr. Albrecht Wirth.

Nichts hilft über den Schmerz hinweg: die Prüfung hat das deutsche Volk nicht bestanden. Es war eingelullt in Wohlleben, eingerostet in Selbstgewiegtheit; da packte es ein übermächtiges Schicksal mit hartem Griff, um es heraus- und emporzureißen. Empor zu großer Tatkraft, empor zu lichten Höhen. Das Volk erhob sich und reckte sich. Es stieg, es flog; allein es ermattete plötzlich und sank zurück. Was nun?

Gar mancher Student ist, obwohl er im ersten Examen durchfiel, doch noch ein brauchbarer Mensch geworden. Entweder bestand er das zweite Examen oder er wandte sich einem anderen Berufe zu, einem, der seinen Anlagen und Neigungen besser zusagte. Unser Volk soll der Schwere seines Falles durchaus bewußt bleiben oder vielmehr, da es vielfach zufrieden mit seiner Lage ist, erst bewußt werden, allein es soll nicht verzagen. Mut verloren, alles verloren! Dann wär' es besser, du wärest nicht geboren. In den unendlich reichen Schätzen der Vergangenheit, die das Werden und Wirken unseres Volkes aufgespeichert hat, liegen noch genug Erzklumpen und Hämmer, um tüchtige Waffen für die Zukunft zu schmieden. Die Geistesgaben der Deutschen sind so reich, daß sie ausreichen, um auf mehr als eine Art die Welt zu bezwingen. Wenn wir uns nur aufraffen, nur an uns selbst glauben, so ist die Hälfte des befreienden Werkes schon getan. Wie ist es doch in den schönen Kindermärchen? Da zieht einer aus mit sechs wundersamen Begleitern. Einer davon ist ein zauberschneller Läufer, er geht eine Wette ein, wo es sich um Leben und Tod handelt. Halb aus Schonung für die Königstochter, seine Gegnerin, halb aus Prahlerei, rennt er im Anfang nur ganz sachte — in der Regel hat er sogar ein Bein abgeschnallt, um sich nicht zu sehr anstrengen zu müssen — und schläft sogar ein. Nun schießt ihm auf eine unglaubliche Entfernung der geschickte Jäger sein Kopfkissen fort und erweckt ihn dadurch. Der Erwachte reibt sich die Augen, besinnt sich, und legt nun mächtig los mit den Worten: Das vorher war überhaupt kein Laufen zu nennen, und gewinnt doch noch die Wette. Genau so ist es nur zu oft bei dem deutschen Michel. Er versäumt die Gelegenheiten, er achtet der Gefahren zu wenig. Er ist unbekümmert, selbst wo es sich um Leben und Tod handelt. Ist er aber einmal erwacht, dann staunt alle Welt, und nicht nur er, sondern alle anderen müssen bekennen: Das vorher war gar kein Laufen zu nennen.

Das Beste an ihm ist der Furor, ist die hellodernde Begeisterung, ist der glühende Zorn über Unrecht, so ihm geschah; das Schlechteste an ihm ist die Schläfrigkeit, die Traumseligkeit. Scharen sich aber die rechten Leute zusammen, so vollbringen sie mühelos die größten Taten. So machen sie die ganze Erde staunend. In dem Märchen „Sechse kommen durch die ganze Welt" sind alle seine staunenswerten Eigenschaften aufs beste und köstlichste gezeichnet. Es tritt da ein Starker auf, der ganz allein auf seiner Schulter die Schätze eines ganzen Königreichs fortschleppt. Es wirkt da ein Bläser, der ein ganzes verfolgendes Regiment in die Luft bläst, daß es hilflos umeinander wirbelt. Es gibt da einen Mann mit dem schiefen Hut, der die Gesellschaft in einem Feuergelaß einer rotglühend geheizten Stube errettet, indem er plötzlich eine ungeheuere Kälte in die Stube zaubert. Eine einzige geniale Erfindung genügt, um den Deutschen gegen eine Überzahl von Feinden zu schützen.

Es gilt also, die verschütteten Quellen edelsten Volkstums wieder auszugraben, auf daß sie rein fließen. Wir müssen uns auf uns selbst besinnen. Wir müssen ferner zielstrebiger werden. Ein Hauptfehler war der, dessen sich schon Siegfried schuldig machte. Lachend verließ oder verschenkte er heute ein Königreich, da er es sich ohne weiteres zutraute, morgen ein neues erobern zu können. Wir waren die Tumben, die ziellos schweifenden, und so zerrann uns nur zu oft unser Leben und Wirken. Unser Ziel muß die Einheit, die Zusammenfassung der zerstreuten Glieder unseres Volkes sein. Trotz aller Wirrnisse und Rückschläge

in da eine aufsteigende Linie nicht zu verkennen. Vor dem Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 gab es im deutschen Vaterlande an 300 Staaten und Stätchen. Besagter Abschluß verminderte die Zahl erheblich. Eine neue Verminderung trat durch das Jahr 1866 ein. Eine neue Vermehrung des deutschen Besitzes und zugleich eine Wiedervereinigung mit getrennten Brüdern brachte das Jahr 1870 durch den Anschluß von Elsaß-Lothringen. Sogar die tiefe Nacht, die Anfang 1919 unser Land deckt, wird durch einen Lichtstrahl erhellt, durch die begründete Hoffnung, daß Deutsch-Österreich wieder zum Reich, wieder zum Mutterlande komme. Freilich erlosch dafür die Fackel der Hoffnung im Nordosten. Die bis in den Tod getreuen Balten müssen nach einer kurzen Höhenwanderung abermals in das Tal des Kummers steigen, müssen wiederum warten, bis ihr ihrer Sehnsucht dauernde Erfüllung beschieden wird. Aber einst, des können wir gewiß sein, wird auch ihre Trübsal verschwinden.

Wer Tanzen lernen will, muß erst Gehen lernen. Wer in der Welt etwas gelten will, muß erst zu Hause etwas sein. Unsere Aufgabe ist jetzt, unser Haus in Ordnung zu bringen. Sicherlich, das wird uns von allen Seiten aufs äußerste erschwert. Allein, das muß nur ein Reiz sein, die Schwierigkeiten zu überwinden. Noch immer gilt der Spruch: Viel Feind, viel Ehr'! Und an den Schwierigkeiten wächst unsere Kraft. Auch müssen wir wieder zur Mutter Erde zurück. Wir müssen näher an die Natur, der wir fremd geworden. Der Drache des Industrialismus hatte uns in die Lüfte emporgehoben, so daß die Erde den Blicken entschwand; da ließ er jählings seine Bürde fallen, die dann schwer auf felsigem Grund aufschlug. Die Knochen schmerzen uns noch, ob des Falles. Auch diesen Schmerz und auch diesen Fall gilt es zu überwinden.

Gewiß, ein Narr, wer heute gegen Industrie wäre. Sie ist einmal da, sie ist unentbehrlich, und es wäre ein Kampf mit Windflügeln, die Industrie ganz und gar vertilgen zu wollen. Ebenso sicher aber ist, daß ein Übermaß von Schaden sei, daß eine Übermacht der Industrie lediglich auf Kosten der Landwirtschaft erwachsen könne. Der Weltkrieg hat den Wert des Landes offenbart, hat die Verderblichkeit einseitigen Stadtlebens und den Segen der Landwirtschaft erkennen gelehrt. Wohlan! So schöpfen wir denn aus ihr, aus solcher Erde, den Mut, um alle Schrecken der Finsternis zu ertragen, schöpfen neue Hoffnung und neue Kraft.

Der Balte.

Eine Novelle von Will Vesper.

Die Balten, diese deutschen Russen, sind ein merkwürdiges Geschlecht, oder jedenfalls, es gibt unter ihnen die seltsamsten Gesellen, wahre Riesen an Gestalt, Männer von Geist, Kinder im Glauben, beladen und geladen mit Leidenschaften, und immer gleich zum Äußersten bereit — im Denken, im Handeln und in der Liebe. Sie haben eine unbändige Sehnsucht nach dem, was wir hier im Westen Kultur nennen, und laufen staunend und ehrfürchtig durch die Straßen und Gesellschaften von Paris, München und selbst Berlin, das für sie noch eine westliche Stadt ist. Und wenn ihnen die Augen nicht allzu früh aufgehen, was aber selten geschieht, so kehren sie heim auf ihre Güter und haben bei uns Wunderdinge erlebt, an denen sie ein Leben lang zu zehren haben.

Vor ungefähr zehn oder zwölf Jahren lernte ich in München den Typus eines solchen Balten kennen, einen jungen livländischen Baron. Er war hier Student wie ich, obgleich schon älter und um die Dreißig. Er wohnte im gleichen Stockwerk des gleichen Hauses wie ich und ließ sich eines Tages bei mir melden, war gleich sehr herzlich und zutraulich und erklärte mir, daß er in Erfahrung gebracht, daß ich Schriftsteller sei und wohl Beziehungen zu den Münchener literarischen Kreisen habe, in die einen Einblick zu gewinnen sein dringendster Wunsch sei. Er hatte das Aussehen eines jugendlichen Zeus, einen mächtigen blonden, das ganze Gesicht erschreckend umrahmenden Bart, die energische dunkle Stimme und Ausdrucksart eines klugen Mannes und die Augen und das Lächeln eines fröhlichen Kindes.

Wir freundeten uns bald von ferne an, ohne uns eigentlich irgendwie näher zu kommen. Es lag dies im letzten wohl in einer geheimen Angst auf meiner Seite, die ich vor jedem eingehenderen Gespräch mit ihm hatte. Es war unglaublich, was er wußte, gelesen und in seiner Art durchdacht hatte. Sein Kopf war ein Sammel- und Stapelplatz aller modernen Ideen und aller Bewegungen des Geistes auf allen Gebieten, in der Politik, der Kunst, der Wissenschaft und wo man nur will. Und alles arbeitete und regte sich offenbar unaufhörlich in ihm, widersprach sich, stritt miteinander, widerlegte sich und wurde widerlegt und führte zuletzt ganz natürlich ins absolute Nichts. Jedes Gespräch mit ihm floß über wie ein Fluß, bedeckte und überwogte alles, unterwühlte alles. Er bejahte alles und bezweifelte alles und löste zuletzt alles ins Ungewisse und Nebelhafte. Darin war er ganz und gar Russe, mit deutscher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit Russe.

Es versteht sich, daß eben dies nachher in den literarischen und gesellschaftlichen Kreisen das allgemeine Interesse auf ihn lenkte und viel von ihm erwarten ließ, obgleich niemand je erfahren, daß er außer dem Allgemeinen irgend etwas erstrebt und gearbeitet hätte. Immerhin ließ er bei seinem frühen Tode in uns allen das schmerzliche Gefühl zurück, daß große Möglichkeiten mit ihm ausgelöscht seien.

Doch ehe ich zu diesem, nämlich der Geschichte seiner Liebe und seines Todes komme, muß ich noch bemerken, daß er ein ganz unrussisches, peinlich genaues und angenehmes Sauberkeitsgefühl hatte. Alles an ihm war wohlgepflegt und rein, nicht nur sein äußerer, auch sein innerer Mensch. Ich habe nie ein derbes oder gar zweideutiges Wort von ihm gehört. Überhaupt vermied er, der über alles sprach, mit knabenhafter Scham alles Geschlechtliche und wandte sich errötend und verletzt ab, wenn einmal das Gespräch dergleichen berührte.

Ich war damals mit einem Kreis junger Russen bekannt geworden, die sich in der kleinen, bescheidenen Wohnung einer Fürstin Owaroff fast allabendlich zusammenfanden.

Es war eine merkwürdige, wirklich eine gemischte Gesellschaft, reich an bedeutenden Köpfen, Männern und Frauen: Schwärmer, Träumer, politische Mörder und Mörderinnen, gewalttätige Revolutionäre und Anarchisten, Männer, deren Namen später die Revolution über die Welt trug. Dichter, die heute zu den ersten Rußlands zählen, Frauen mit klugen Augen und brennenden Herzen,

alte Scharlatane und komische, sich spreizende, schmachtende Jünglinge und Mädchen, die unter Freiheit — der obersten Gottheit des ganzen Kreises — nur eines verstanden: Freiheit zu dem, was sie Liebe nannten.

In diesen Kreis nahm ich eines Abends den Baron mit. Die Wohnung der Fürstin war wie gewöhnlich voll Menschen. Man saß in der mittleren, der größeren Stube von ihren dreien, in Gruppen herum, redete aufgeregt, stritt und ereiferte sich, einige lasen, andere starrten schweigend vor sich hin, alle rauchten und tranken Brandy. Die Türen zu den dunklen Nebenzimmern standen offen und führten einige frische Luft in den durchqualmten Raum.

In Erwartung. Nach einer Radierung von Otto Goetze im Verlag von E. A. Seemann, Leipzig.

Wir waren eingetreten, ich hatte den Baron vorgestellt und war dann in die Laufbahn irgendeines Gesprächs geraten. Nach einer Weile fiel mir auf, daß ich seine tiefe und sonst alles durchdringende Stimme nicht hörte, hier, wo ich glaubte, daß er wie ein Fisch im Wasser schwimmen müsse.

Ich suchte ihn mit den Augen und sah ihn einsam in einer Zimmerecke sitzen, vornübergebeugt und mit großer Aufmerksamkeit und Erregtheit durch den Raum herüberblickend. Als ich seinen Augen folgte, sah ich, daß sie auf einem jungen Mädchen ruhten, das in der anderen Ecke des Zimmers lang hingestreckt auf einem Diwan lag und das, einen Scheiterhaufen von Zigaretten vor sich, offenbar sehr gelangweilt in die Gesellschaft blickte, sich reckte, dehnte und gähnte. Man sah sogleich, daß sie den Blick des Fremden wohl empfand, und daß alle ihre Bewegungen und selbst ihr katzenhaftes Gähnen nur auf ihn berechnet waren. Es gefiel mir eine Weile, dem zuzuschauen. Die Erwartung war schön wie das Spiel eines verlockenden Tierchens.

Ich kannte die Kleine sehr wohl. Sie war hübsch, eine junge Russin, irgend aus dem fernsten Südosten, ein wenig völlig, mit großen dunklen Augen, dunklem Haar. Ihre Augen, ihre Bewegungen, ihr ganzes Wesen hatten — ja es war wirklich so und man verstehe es recht —, hatten etwas von einer schönen jungen Kuh. Sie hieß Maja, wenigstens nannten alle sie so. Sie ging mit allen Männern um, als seien sie alle ihre Geliebten. Sie sagte zu allen du und war mit allen gleich vertraulich. Man sagte, sie habe keine Wohnung, weil sie doch nie daheim übernachte. Dabei galt sie für wohlhabend, trug kostbare Kleider und Pelze. Und während man sonst bei keinem dieses Kreises vor der Bitte um Geld sicher war, schien sie dergleichen nie zu bedürfen.

Das Spiel zwischen den beiden, zwischen Maja und dem Baron, zog sich ziemlich lange hin. Ich vergaß sie und sah wieder hin und fand ihn immer in der gleichen Stellung, während sie anfing, des stummen Spiels überdrüssig zu werden und sich nun wirklich langweilte und ärgerte. Er saß da wie ein Bezauberter und sah und hörte nichts, was um ihn vorging. Gespräche wurden geführt, die ihn sonst bis ins Innerste aufgeregt; Probleme erörtert, bei denen er nie geschwiegen; Ideen bestritten, die er leidenschaftlich verteidigt; andere aufgestellt, die er bis aufs Blut bekämpft hätte. Heiterkeit der Seelen tat sich auf und ernste Gedanken wurden beschwiegen, aber er nahm an nichts teil, starrte nur immerfort auf das Mädchen und verzehrte sie mit den Augen. Ich stand auf und ging in seine Nähe.

„Wer ist jene Dame?“ fragte er.

„Kommen Sie,“ sagte ich, „Sie werden sie kennen lernen.“

Er sprang auf und wurde rot. Als wir uns durch den Raum wanden, stieß er links und rechts an und benahm sich sehr ungeschickt. So blieb er vor Maja stehen und grüßte, als ich ihn bekannt machte, steif und förmlich. Sie reichte ihm die Hand, langsam, lässig, legte sie in die seine und ließ sie da liegen, bis er nicht mehr wußte, was damit anfangen und doch auch nicht wagte, sie fallen zu lassen.

Zuletzt nahm sie sie wieder und sagte: „Ich weiß nicht, was man hier alles schwatzt, als hätte das einen Sinn. Es ist so langweilig; das ganze Leben ist so langweilig.“ — „Ja,“ sagte der Baron und verriet, nur um ihr zuzustimmen, alle seine Götter, „es ist freilich genau besehen nicht viel wert.“ Ich lachte. „Geh,“ sagte Maja zu mir, „erfinde doch etwas Lustiges, oder ich werde einschlafen.“ — „Es ist hier zu hell zum

Schlafen," sagte ich, „wir wollen dich ins Schlafzimmer tragen."

Ich ergriff das Ruhegestell, auf dem sie lag, unten bei den Füßen. „Fassen Sie doch da oben an!" rief ich dem Baron zu.

Maja erhaschte noch schnell eine Zigarette, und so trugen wir sie durch die enge Tür mit einiger Mühe in das dunkle Nebenzimmer. „Feuer!" sagte sie. Der Baron suchte eifrig ein Streichholz und zündete ihre Zigarette an. Die so verschiedenen Gesichter der beiden Menschen leuchteten, von der kleinen Flamme beschienen, einen Augenblick in der Dunkelheit auf, gegeneinander gewendet. Ich sah, wie seine Hand vor Erregung zitterte, und ging hinaus.

Nach einer halben Stunde etwa stand Maja plötzlich im Türrahmen, lehnte dort eine Weile am Pfosten und kam dann langsam zu mir herüber. Der Baron trat nun auch aus der Dunkelheit, blieb unter der Tür stehen und folgte ihr mit den Augen. Maja strich bei mir vorüber. „Dein Baron", sagte sie, „ist langweilig, langweiliger noch als ihr alle."

Als wir uns lange nach Mitternacht verabschiedet hatten und unten auf der Straße standen — es sickerte schon rötliches Frühlicht in die Nacht —, kam Maja. „Hast du noch Kaffee?" fragte sie. „Nein," sagte ich, „aber Sie, Baron?" — „Selbstverständlich, selbstverständlich); ja, wenn Sie mich glücklich machen wollen, so darf ich Sie bitten . . ." — „Also los!" sagte Maja.

In der Bude des Barons legte sie sich gleich aufs Bett. Er kochte eifrig Kaffee. Als ich einen Schluck getrunken, verschwand ich auf mein Zimmer.

Am anderen Mittag, als ich aus dem Kolleg heimkam, begegneten mir die beiden auf der Treppe. Maja winkte grüßend mit dem Handschuh. Der Baron strahlte. Er war wie in Freude getaucht, der ganze Mensch eine lebendige Verkörperung des Glücks. „Wir haben uns verlobt," flüsterte er mir zu und drückte mir fest die Hand. Maja hielt die Augen gesenkt und zog den Handschuh an.

Und nun sah man lange Zeit die beiden nie einen ohne den anderen. Wo Maja hinging, ging er mit. Wir vermuteten bald, daß sie gern, sehr gern etwas losere Zügel gehabt hätte. Sie verdrehte manchmal die Augen so hilfeflehend nach oben. Und sie drangsalierte ihn. Sie probierte immer, bis wohin sie ihn bringen könnte. Ich glaube, er wäre auf allen vieren neben ihr hergelaufen, wenn sie darauf verfallen wäre. Aber merkwürdig, darauf kam sie nicht. Irgendwo war er ihr doch wohl mehr, als sie sich selbst zugab. Oder irgendwo hatte sie Respekt vor ihm, vielleicht auch nur Mitleid. Sie machten sogar Reisen zusammen, an den Gardasee und nach Venedig, glaube ich. Aber dann hatte sie genug. Er wollte sie heiraten und mit nach Livland nehmen. Da bekam sie Angst und versuchte es mit kräftigeren Mitteln.

Sie peinigte ihn, sie machte ihn zum Sklaven, zum würdelosen Sklaven ihrer Launen. „Befreie mich doch von ihm!" sagte sie mir einmal, als wir einen Augenblick allein im Café saßen. — „Aber das kann doch nicht so schwer sein," sagte ich. „Sage ihm doch, daß du ihn nicht liebst. Ich glaube, das genügt." — „Ich liebe ihn aber!" sagte sie gereizt, „und das weiß er auch. Aber ich will nicht nach Livland. Und ich tauge auch nicht für ihn. Weißt du, was er glaubt? Daß er mein erster Liebhaber ist. Ich glaube, er ist noch nie auf einen anderen Gedanken gekommen. Er redet immer von der Reinheit des Weibes wie von einem Evangelium. Er würde mich verachten. Und das möchte ich wieder nicht." — „Und doch", sagte ich, „wird es wohl keinen anderen Ausweg geben . . ." — „Als was?" — „Als die Wahrheit!"

„Ihr Männer seid so plump," sagte sie und schwieg. Wahrhaftig, sie weinte.

Acht Tage darauf klingelte es bei mir, und als ich öffnete, trat Maja rasch an mir vorüber in mein Zimmer und setzte sich auf einen Stuhl. Sie war bleich wie der Tod, mit Augen wie das Entsetzen und wurde wie von Krämpfen hin und her geschüttelt.

„Was ist los?" rief ich. Sie hielt mir einen Revolver entgegen. „Nimm!" sagte sie — ihre Zähne schlugen aufeinander — „ich bin zu feige. Schieß du mich tot." — „Maja?" sagte ich, „Theater!" Sie schüttelte den Kopf und begann laut und erschütternd zu weinen. „Nein!" sagte sie, „nein! Das Theater ist ausgespielt. Dies ist das Leben und die Wahrheit."

Sie sprang auf und schrie mich an. „Warst du es nicht, der mir sagte, da helfe nur die Wahrheit? Da hast du die Wahrheit! Ich habe sie ihm gesagt. Was wollte ich auch sonst tun. Es gab wirklich keinen anderen Ausweg. Morgen oder übermorgen sollten seine Eltern kommen und mich, seine Braut, kennen lernen. Und nun ist er tot!" — „Was? Tot? Der Baron tot?" — „Ja, tot . . . Gestern, oder nein vorgestern auf einem Ausflug. Wir übernachteten in so einem hübschen weißen Dorf und waren so glücklich, kannst du glauben. Da schien es mir mit einemmal ganz leicht, es ihm zu sagen. Und ich fing an. Ach nur, daß ich ihn nicht belügen wolle, und daß er der erste nicht sei. Nein, nicht die halbe Wahrheit sagte ich, nicht ein Zehntel. Er war gleich so sonderbar, so verständnislos. Erst wollte er lachen. Dann nahm er mich ganz fest beim Arm und riß mich ans Licht. Es war schon dämmrig. Ist das wahr? sagte er. Ja, sagte ich, das ist schon wahr. Da warf er mich so von sich, daß ich auf die Erde schlug und mir weh tat. Und ich weinte und stand nicht auf und dachte, er solle mich aufheben. Aber er schrie nur noch einmal laut: Dirne! und dann ging er und wusch sich, lang und umständlich. Ich dachte, er beruhige sich, und weinte nur noch lauter. Aber ich glaube, er wollte nur mich von sich abwaschen, von Händen und Gesicht mich abwaschen. Und dann krachte der Schuß. Und als ich aufsprang, blickte er so gräßlich her und fiel auf das Bett. Und als ich ihn anrührte, fühlte ich gleich, daß er starb."

„Warum trug er auch", sagte ich, „immer eine so sinnlose Waffe bei sich."

„Dann kamen die Wirtsleute und die Polizei und Lärm. — Und nun bin ich hier. Und lebe noch und wollte hundertmal das gleiche tun und kann es nicht, nein, kann es nicht. Und weiß auch nicht, wie ich leben soll. Er hat mich so für das ganze Leben ins Gesicht geschlagen. Und ich habe ihn geliebt und liebe, liebe nur ihn. Aber ich konnte doch nichts mehr ungeschehen machen."

Nun weinte sie wie ein Kind vor Mitleid mit sich selbst und wusch sich innerlich mit Tränen.

Nach einer Weile stand sie auf und ging hinüber in sein Zimmer. Sie wohnte dann noch ein paar Tage dort und ordnete ganz vernünftig seine Sachen. Dann verschwand sie nach Rußland, irgend in den fernsten Südosten. Ich habe nie mehr von ihr gehört.

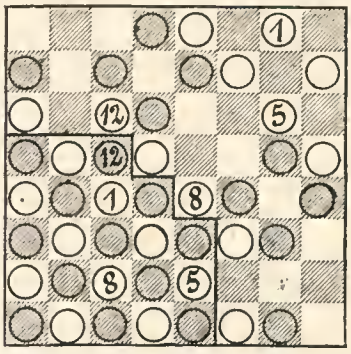
Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Frieje & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: E. O. Frieje, Wien I, Bräunerstraße 3. — Copyright 27. März 1919 by Philipp Reclam jun., Leipzig.

Rätsel und Spiele

Halma-Aufgabe.

(Vergl. Universal-Bibliothek Nr. 5769, S. 27.)

Man stelle die 22 Steine eines Halmaspieles außerhalb des Hofes so auf, daß sie die angegebene



gleichmäßige Stellung haben, und bringe sie dann nach den Regeln des Halmaspieles in 22 Zügen in ihre Endstellung innerhalb des Hofes. Die vier eingetragenen Zahlen geben die entsprechenden Züge an, die übrigen 18 Züge sind zu suchen. C.

Scherzrätsel.

Nimm ein Metall schnell in die Hand,
Schieb einen Hauchlaut ein gewandt,
Und du wirst mit Erstaunen sehen
Gleich deinen Urahn vor dir stehen. R. D.

Buchstabenrätsel.

Mit „a" sieht man es schießen,
Und kann es auch genießen,
Mit „u" wird's zwar geschossen,
Doch nimmermehr genossen. R. D.

Rösselsprung.

		der	fro=		
	dert	got=	ist	sonn'	
tes	tag	und	wenn	her	sei
	sind	ril=	ter	hell	
	stret=	nicht	sinn	du	
		hei=	ter		

R. B.

Drei Rätselchen.

1. Einem unsrer größten Dichter ändre Schluß- wie Anfangslaut,
Und ein Held der alten Griechen wird an seiner Statt geschaut.
2. Eine Zahl von kleinem Wert ist's; sind die Zeichen umgestellt,
Ist's ein Seher, der die Zukunft las am lichten Himmelszelt.
3. Was mit i in erster Silbe in Italien liegt als Stadt,
Wird mit o ein Held, den Schiller herrlich uns gezeichnet hat. P. R.

	a	a	a	
b	b	c	e	e
c	k	k	l	l
n	n	n	n	s
	s	u	u	

Rautenrätsel.

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen ergeben: Stadt in Osthavelland, Stadt in Sachsen-Altenburg, ungarisches Komitat.

Rätsel mit falscher Silbentrennung.

(Sechssilbig.)

1. Setzt man das erste einem Worte vor,
So wird es in sein Gegenteil verwandelt.
2. Das zweite ist ein Laut, der deinem Ohr
Es sagt, wenn sich's um freud'ges Staunen handelt.
3. Das dritte ist der Klang der Poesie,
In den der Dichter, was er dachte, kleidet.
4. Das vierte fühlt sich wohl im Trocknen nie;
Daher es denn das Land fast gänzlich meidet.
5. Das fünfte endlich zeigt ein Ei dir an,
Wenn du geschickt es auf den Kopf gestellt hast.
6. Das Ganze ist ein Mensch, der alles kann,
Und dessen großer Geist die ganze Welt faßt.

Auflösungen der Rätsel in Heft 24.

Magische Ecke.

j	e	m	t	l	a	n	d
e	g	e	r	s	u	n	d
m	e	d	i	a	s	c	h
t	r	i	k	k	a	l	a
l	s	a	k				
a	u	s	a				
n	n	c	l				
d	d	h	a				

Die verwandelte Stadt: Göttingen.

Versteckrätsel: Anden (an den, man den), Fens (Ofen sitzen), Rom (Strom), Iser (weiser), Kehl (Kehle), Aden (Baden, Schaden) Afrika.

Seltsame Verwandlung: Mu-skat-eller.

ERNEMANN

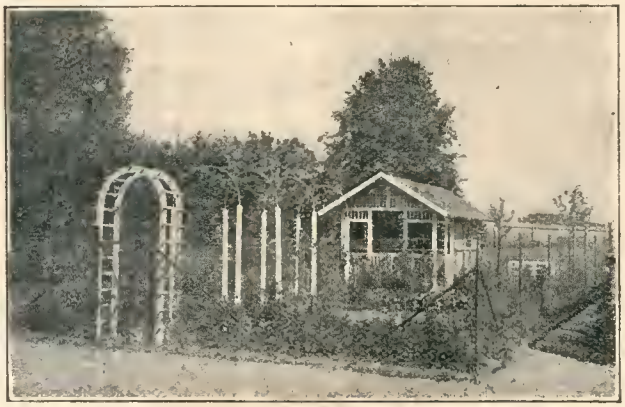
Kameras, Kinos, Projektionsapparate und Objektive gelten in der ganzen Welt als unübertrefflich. Unser stetes Bemühen, auch die bewährtesten Modelle weiter zu verbessern und zu vervollkommnen, rechtfertigt dieses Vertrauen und macht jeden Käufer zum überzeugten Freund unseres Erzeugnisses. Preisliste kostenfrei. Bezug durch alle Photohandlungen.

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 216

Photo-Kino-Werke — Optische Anstalt

Haus- und Zimmergarten

Die Bedeutung des Kleingartens. Der Kleingarten gewinnt unter den heutigen erschwerten Ernährungsverhältnissen eine so außergewöhnliche Wertschätzung, wie sie in früheren Jahren die größten Idealisten nicht erhofft hatten. Die vielfältigen Bemühungen zur Förderung des Kleingartenwesens in der Nähe der Stadt, die früher mit so wenig Erfolg und oft ganz nutzlos betätigt wurden, sind heute überflüssig. Die Werbung hat ein weit mächtiger Agitator übernommen, der Hunger mit seinen Helferinnen Not und Elend. Was die Kriegsjahre dem einzelnen gelehrt haben, auf einer kleinen Fläche durch Fleiß und Arbeit die höchsten Erträge zu erzwingen, das muß in Zukunft Gemeingut des deutschen Volkes werden. Deshalb sehen sich auch maßgebende Körperschaften, Stadtverwaltungen, Siedlungsgesellschaften, Verbände volkswirtschaftlicher Vereine und dergleichen genötigt, die innere Kolonisation Deutschlands durch den Kleingartenbau zu vermitteln, weil er das beste Mittel ist, die Ernährungsverhältnisse zu verbessern und den Nahrungsmittelmarkt zu entlasten. Der Kleingärtner, der den größten Teil seines Gemüsebedarfs durch Eigenbau selbst deckt, der schließlich auch Beerenobst und andere Früchte erntet, ist ein Nahrungsmittelkonkurrent weniger in der Großstadt. Außerdem gewinnt das bebaute Land als Kulturland an Wert durch die ständige Verbesserung, die die intensive Bewirtschaftung bedingt. Die wirtschaftliche Bedeutung des Kleingartenbaues für die Volksernährung wird auch für die Zukunft Geltung besitzen. Neben der Erzeugung von Nahrungsmitteln ist vor allem der Nutzen für die Volksgesundheit beachtenswert. Der Garten ermöglicht sowohl dem körperlich wie auch dem geistig einseitig Beschäftigten eine gesunde, kräftigende Arbeit, die zum Gegengewicht der angestrengten Berufstätigkeit mit ihren nachteiligen Einflüssen wird. Das körperliche Ausarbeiten in freier Luft ist für jeden in einem sitzenden Beruf oder mit rein geistiger Arbeit Beschäftigten eine Notwendigkeit. Der Garten bietet dazu eine weit günstigere Gelegenheit als Sport und Spiel, Wandern und Turnen. Für Erholungsbedürftige und Genesende ist der Garten ein unersetzbares Heil- und Kräftigungsmittel. Darüber sind wohl die einsichtigen, erfahrenen Vertreter aller Heilverfahren einer Meinung. Ein weiterer Vorteil des Gartens ist der günstige Einfluß auf die Volkserziehung. Was Hauschild und Schreber durch die Einrichtung von Schrebergärten ausschließlich für die Kinder beabsichtigten, hat schließlich auch für die Eltern Wert und Bedeutung gewonnen. Der erziehliche Einfluß, der mit der notwendigen Erwerbung gärtnerischer Kenntnisse, der Ausführung praktischer Arbeiten, die Geduld und Aufmerksamkeit, Überlegung und Ausdauer erfordern, verbunden ist, darf nicht unterschätzt werden. Ordnung und Sauberkeit, Geschicklichkeit und guter Geschmack, die Freude an der Natur und am einfachen Lebensgenuß sind weitere Erziehungsfaktoren, die der Gartenbau für jung und alt bietet. Allerdings muß der Anfänger vieles, vielleicht sogar alles erst lernen. So einfach ist das Bebauen eines Stückchen Landes doch nicht, wie es scheint. Heute wird es aber niemandem schwer fallen, die fehlenden Kenntnisse zu erwerben. Praktische Vorbilder findet man in bereits bestehenden Gärten, in sogenannten Muster- oder Beispielsgärten, wie sie vielfach in größeren Gartenanlagen der Städte eingerichtet wurden. Einen solchen Garten zeigt das Bild. Gartenhaus, Umzäunung und Laubengang zur Berankung mit Rosen sind die einzige Ausstattung. Das Gärtchen macht einen gefälligen Eindruck. Einige



Mustergültig angelegter Kleingarten.

Verlangen Sie den Renner-Katalog!

Unser Modeführer ist kostenlos zu beziehen!
Sorgfältige Fernbedienung für auswärt. Kunden!
Kostenanschläge u. Auswahlsendungen jeder Art!
Der Versand der Waren ist bahn- und postfrei!
Umtausch bereitwilligst — oder Geld zurück!

Modehaus Renner Dresden/Altmarkt

PERHYDROL-MUNDWASSER

entwickelt sehr reichliche Mengen von freiem aktivem Sauerstoff, der dank seines gasförmigen Zustandes die gesamte Mund- und Rachenhöhle desinfiziert. Es beseitigt sofort unangenehmen Mundgeruch, konserviert und bleicht die Zähne, verleiht dem Gebiß ein elegantes Äußere und wirkt belebend auf das Zahnfleisch. Selbst bei jahrelangem Gebrauch absolut unschädlich. Literatur und Proben gratis.

KREWEL & CO., Chemische Fabrik, KÖLN a. Rh.

Haupt-Detail-Depot für Berlin und Umgegend:
Arcona-Apotheke Berlin N., Arcona-Platz 5. Fernsprecher Amt II, Nr 8711

Buschobstbäume, Beerensträucher und Hochstämme sind die Bepflanzung. Die Beete werden mit Gemüsepflanzen verschiedener Art besetzt. Solche Beispiele sind aneifernd und sollten deshalb überall angelegt werden, wo die Förderung oder Einführung des Kleingartenbaues angestrebt wird. Unter der Aufsicht und Bewirtschaftung eines erfahrenen Fachmannes sind sie das beste Lehrmittel. Die Theorie des Gartenbaues erlernt man durch gute Bücher, durch Vorträge in den Gartenvereinen, durch Haltung einer Zeitschrift für Kleingartenbau. Eine wichtige Pflicht obliegt vor allem den Eltern in dieser Hinsicht. Sie müssen ihren Kindern Gelegenheit zur Gartenarbeit und zur Erwerbung der nötigen Kenntnisse verschaffen. In den Großstädten wird die Gelegenheit in den Kindergärten dazu geboten. Der Kleingartenbau mit seinen wirtschaftlichen, gesundheitlichen und erzieherischen Vorteilen ist berufen zur Gesundung und Beseitigung von mancherlei nachteiligen Erscheinungen des Volkskörpers. Deshalb muß vor allem die Jugend, der die Zukunft unseres Vaterlandes gehört, dafür interessiert und dauernd gewonnen werden.

Was notwendig zu tun ist. Im Gemüsegarten: Spargelbeete zurechtmachen. Saatbeete an geschützter Stelle anlegen. Alle Kohlarten, Frühwirsing, Weiß- und Rotkohl, Kohlrabi, Rosenkohl, rote Rüben, Kopfsalat, Majoran, Thymian, Bohnenkraut, Dill, Kerbel ins freie Land säen. Unterbliebene Aussaaten der Wurzelgemüse vom März nachholen. Beste Saatzeit für Kohlrüben, Mairüben, Sommerrettiche, Sauerampfer. Frühkartoffeln, die vorgekeimt, werden ausgelegt. Zum Auspflanzen gelangen: Blumenkohl, Rotkohl, die verschiedenen Kohlarten der ersten Aussaaten oder vom Herbst. Ende April pflanzen von Riesenzwiebeln — alle anderen werden jetzt gesät — ebenso Lauch, Spinat, Radies. Buschbohnen dürfen nur bei anhaltend warmer Witterung Ende April gesät werden.

Im Obstgarten: Kernobstbäume noch umpfropfen. Pfirsich und Aprikosen am Spalier beschneiden, sobald sie verblüht haben. Offene und Krebswunden behandeln, mit Teer und Baumsalbe anstreichen. Unfruchtbare Bäume schröpfen, Busch- und Formbäume ringeln. Weinreben beschneiden und aufbinden. Blühende Spalier- und Formbäume durch Behängen mit Packtuch vor Frost schützen. Erdbeeren pflanzen. Spritzen gegen den Schorfpilz mit 2%iger Kupferkalkbrühe vor dem Austrieb der Kernobstbäume, mit schwachen Lösungen von Obstbaumkarbolineum gegen Blut- und Blattläuse. Frischgepflanzte Bäume bei Trockenheit angießen.

Im Blumengarten: Die Schutzdecken von Beeten, Sträuchern und dergleichen entfernen, Rosen aufdecken, beschneiden und anbinden. Gladiolen pflanzen. Rhododendron, Azalien, Koniferen mit Wurzelballen versetzen. Stauden verpflanzen, bei einigen Teilung, wo die Neuanlage von Beeten beabsichtigt, vornehmen. Aussaaten von Astern, Levkojen, Wicken, Sommerblumen ins freie Land. Neuansaat von Rasen. Den Garten säubern und die Wege frisch besanden. Frühlingsblüher können noch gesät werden.

GOERZ
DOGMAR
1:5,5 1:4,5 1:6,3
das ideale Objektiv für Amateur- und Berufsphotographen
Preisliste kostenfrei
Zu beziehen durch die Photohandlungen
Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G., Berlin-Friedenau

Schönheitspflege
Verlangen Sie kostenfrei Prospekt über meine führenden preisgekrönten Erzeugnisse. — Sachkundige Behandlung und Elektrolyse im Institut.

Für das Haar **Isolde** macht d. Haar kräft. u. voll. Sichert Fülle u. langes Haar bis ins hohe Alter. Vorbeug. geg. Kahlheit u. Ergrauen. Verh. Schuppenbildg. Preis M. 4.15
Enfin gegen graue Haare. Vermeiden Sie Alterszeichen. Jede gewünschte Farbe! Mißfärbung unmöglich. Gibt dem Haar die natürliche Farbe und macht es glänzend, voll u. lose. Preis M. 7.90
Goldliesel entwickelt das Haar zu höchster Schönheit u. erzeugt rötlich gold. Glanz. Gleichzeitig wird die Kopfhaut gereinigt und ernährt; verhindert Nachdunkeln blonden Haares. Preis M. 4.15

Für das Gesicht
PastaDivina zur Verschönerung und Reinigung der Haut. Gibt berückende Schönheit und den matten, pfirsichartigen Teint; die Haut wird klar und durchsichtig; Sehrgebräuchl. M. 2.65, 5.25, 10.50
Methode Fix-Fix (ges. gesch.), gegen alle Gesichtsfalten u. Runzeln; Berühmte Spezialisten und Professoren empfehlen diese Methode. Besonders für Damen geeignet, die sich selbst behandeln wollen. Preis M. 18.–, 30.–, 39.–
Stirn- und Kinnbinde. Wie häßlich sind Stirnfalten u. wie alt machen sie! Wie entstellt ein Doppelkinn! Tragen Sie nachts meine Binden, und Ihre Schönheit kehrt wieder. Preis d. St. M. 5.—
Parfüm. Badekristalle und Salze. Verlang Sie bitte kostenfrei den neuen Prosp. »Das Bad«.

FRAU ELISE BOCK G.M. B.H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG 16, Kantstr. 158

Heinr. Simons
Edelkrem
(Orig. Royal Skinfood) Bestes Hautnährmittel
Heinr. Simons
Lilienmilchpaste
(Pâte royale de Lys) Beste Trockenpaste
Heinr. Simons
Creme
Bekannter Hautkrem
Leere Flaschen und Dosen von unseren Präparaten kaufen zu höchsten Preisen
Heinr. Simons G.m.b.H.
Berlin-Teltow
Berlin W Lützowstraße 89/90
Oberpolitz bei Tetschen

Guter Hieb.

Ein Lehrjunge, der für die Meisterin das ihr zustehende Ei aus der Verkaufsstelle geholt hat, sieht an einer Ecke einen still vor sich hinbrütenden Arbeitslosen stehen. Er schreckt ihn durch einen schrillen Pfiff auf und macht einen großen Bogen um ihn, das Ei mit beiden Händen umfassend. „Dummer Junge," schilt der Mann, „glaubst du, ich werde mich an deinem Ei vergreifen?"

„Das gerade nicht," antwortet der Lehrjunge, „aber es könnte hier vielleicht angebrütet werden."

Druckfehler.

Die Kinder wetteiferten, nach dem Essen den Tisch abzulecken.

Revolutionsgewinnler im Oratorium.

Hubermayers fühlen sich genötigt, überall da hinzugehen, wo die „foinen Leit" sind. So geraten sie eines schönen Tages auch in einen prunkvollen Konzertsaal, allwo ein Oratorium aufgeführt wird. Sie halten tapfer aus. In der Pause fragt das Töchterchen die Mutter nach der Bedeutung der Bezeichnungen: Rezitativ, Kantilene, Arie, die das Textbuch aufweist. Frau Hubermayer wird einen Augenblick verlegen, dann aber, ihre ganzen Kenntnisse zusammenraffend, erklärt sie kühn: „Rezitativ, dös is halt schier gar so wie wann's sprechen tun. Kantilene, dös is, wann's nachanand weiterst-gen und Arie, dös is, wann's allemal wieder von vorne ansangen, dös macht's die Geschicht'n a so lang."

Unsere Witzecke

Der Barbier in der Kinderstube.

Doppelt gefährlich.

Vater, zu seinem Sohn, der sich auf der Galerie im Theater weit überbeugt: „Niunn dich in ach, Fritze, im Parkett kostet der Platz 'n Taler."

In den Müttern liegt Deutschlands Zukunft!

Wichtig ist ein kräftiger körperlicher Zustand
und gesundes reiches Blut in den Adern fließt.
Wenn diese Zustände mangelhaft vorhanden, sind
Leciferrin-Tabletten eindringlichst zu empfehlen.
Vorteilhaft und bequem im Gebrauch. == Preis Mark 3.— in Apotheken.

Praktische Ratschläge

Die Frühjahrsreinigung des Schlafzimmers. Beim großen Frühjahrsscheuerfest muß man den Schlafzimmern besondere Sorgfalt zuteil werden lassen, ganz besonders dort, wo während des Winters Krankheit, z. B. Grippe, im Hause war, deren Bazillen lange keimkräftig bleiben, also auch eine neue Ansteckungsgefahr in sich schließen. Zugluft, Sonne, viel heißes Sodawasser, im Notfalle mit etwas Lysol versetzt, machen diesen und andern Bazillen den Garaus. Man wähle also für die Reinigung des Schlafzimmers einen sonnigen Tag, an dem man die Federbetten, Steppdecken und Auflegematratzen im Freien klopfen und tüchtig lüften kann. Diese werden zuerst aus dem Zimmer gebracht, denn je länger sie im Freien verweilen können, desto besser ist es. Wo kein Garten, Hofraum oder offene Veranda zur Verfügung stehten, in denen man sie klopfen und auslegen könnte, muß das notgedrungen im Schlafzimmer selbst bei weitgeöffneten Fenstern und Türen geschehen, damit die Zugluft die Staubwolken möglichst schnell zerteilt und entführt. In diesem Falle ist das Zimmer vorher auszuräumen, damit die darin befindlichen beweglichen Gegenstände nicht zu sehr verstauben, denn gerade beim Klopfen von Matratzen und Bettzeug entwickelt sich ungeheuer viel feiner Staub, der durch alle Ritzen dringt, weshalb es auch anzuraten ist, die im Schlafzimmer befindlichen Kleider- und Wäschespinde vor dem Klopfen auszuräumen oder durch staubdichte Tücher zu schützen. Nach ansteckenden Krankheiten ist ein Ausschwefeln des Schlafzimmers sehr zu empfehlen. Man schließt nach dem Klopfen der Betten, Abkehren der Wände und Fegen des Fußbodens Türen und Fenster, verstopft die Schlüssellöcher und zündet in einer alten Konservenbüchse, die man auf den Ofen oder eine Bank stellt, eine Stange Schwefel oder ein Häufchen Schwefelfäden an, worauf man sich schleunigst entfernt, und den Schwefeldampf etwa zwei Stunden lang in dem Raume wirken läßt. Darauf erzeugt man scharfe Zugluft und fährt mit der feuchten Reinigung des Zimmers fort. Zu beachten ist dabei, daß empfindliche Tapeten unter der Einwirkung des Schwefeldampfes verbleichen. — Alle Möbel werden mit einem in kaltes Wasser getauchten und gut ausgerungenen Lederlappen gründlich abgeledert und mit einem wollenen Lappen nachpoliert. Fensterbretter und Türen mit weißem Anstrich werden mit Schlemmkreide oder Salmiakwasser gesäubert, Fenster und Spiegel ebenfalls mit feingepulverter, in ein Beutelchen gebundener Schlemmkreide blitzblank geputzt. Der Ofen, dessen Asche vor dem Klopfen entfernt wurde, wird ebenfalls sauber gereinigt und die Feuerstellen mit sauberem Papier ausgelegt, damit sie zur Aufnahme von Lebensmitteln dienen können, die sich darin vorzüglich halten. Eiserne Öfen werden mit Graphit blankgewichst und die Nickelbeschläge mit Lidol blankgeputzt. Helle Kachelöfen werden mit Schlemmkreide, die man mit Wasser zu einem Brei anrührt und den Kacheln aufträgt, gereinigt. Nach dem Trocknen bürstet man die Schlemmkreide mit harter, sauberer Bürste ab und die Kacheln werden wie neu erscheinen. Bei dunklen Kachelöfen nimmt man anstatt Kreide Ofenruß. Das Innere sämtlicher Schränke, Kommoden, Nachttische wird mit heißem Sodawasser gründlichst ausgescheuert und in geöffnetem Zustande trocknen gelassen, dann mit sauberem Schrankpapier ausgelegt und der gut geklopfte und gereinigte Inhalt wieder eingeräumt. Die Marmorplatten der Wasch- und Nachttische werden mit einem in feines Salz getauchten Läppchen abgerieben, das alle Flecken entfernt, die nicht von Fett herrühren. Solche müssen mittels einer aufgelegten Ton- oder Magnesiapaste entfernt werden. Auch die Waschgeschirre usw. werden mit Salz schön sauber. Trübe Wasserflaschen reinige man mit verdünnter Salzsäure. Das Schuhwerk lasse man nach gründlicher Reinigung auf einem sonnigen Balkon oder am offenen Fenster erst gehörig auslüften, ehe man es wieder im Schuhschranke usw. birgt. Haben die Fenster Jalousien, so reinige man mit Salmiakwasser die einzelnen Stäbe sauber und sehe die Gurte, Ketten und Schnüre auf etwaige Schadhaftigkeit nach, die ausgebessert werden muß, ehe die frischen Vorhänge aufgesteckt werden. Bevor man die Auflegematratzen wieder ins Bett legt, sehe man auch diese auf Schäden nach und bessere z. B. die etwa gelösten, mit Wollfadenbüscheln unterlegten Heftstellen aus, die die Roßhaare oder das andere Füllmaterial in bestimmten Abständen zusammenhalten. Versäumt man dies, so verschiebt sich die Füllung, und die Matratzen weisen bald Vertiefungen auf, die ein Aufpolstern bedingen, das man durch rechtzeitiges Nachheften der erwähnten Stellen lange hinausschieben kann. Läufer und Waschtischvorlagen aus Linoleum werden mit einer Seifenpulverlösung abgebürstet und schnell nachgespült. Man achte darauf, daß von der Lauge keine Pfützen auf den Läufern stehenbleiben, die helle Flecken und Ränder verursachen würden. Nach dem Trocknen reibe man das Linoleum mit Parkettwichse ein und bürste es dann blank. Japanische Matten, die man gern für die Schlafzimmer verwendet, werden mit Salmiakwasser und Kochsalz gereinigt, gut nachgespült und über eine Stange oder Leine gehängt und sorgfältig getrocknet. — Beim Reinigen der Stepp- und Daunendecken vermeide man jedes starke Klopfen, weil dadurch leicht die Nähte platzen und die Füllung sich verschiebt. Ein leichtes Klopfen mit einem dünnen Rohrstöckchen und Abbürsten mit einer sauberen, nicht zu harten Kleiderbürste genügen vollständig zur Entfernung des Staubes. Etwaige Flecken oder Schmutzstreifen entferne man durch Abreiben mit einem in Benzin getauchten Leinwandläppchen.

Theresia.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der vom Bundesrat verfügten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Länder- und Völkerkunde.

Lötschen. Landes- und Volkskunde des Lötschentales. Von Dr. Hedwig Anneler. Bilder von Karl Anneler. (Akademische Buchhandlung in Bern.) Wenige Jahre sind vergangen, seit das Lötschental durch die Fertigstellung der großen Lötschbergbahn seiner Weltabgeschiedenheit entrückt und in den internationalen Verkehr einbezogen wurde. Dadurch wird im Lauf der Zeit viel von seiner Eigenart verloren gehen, und es ist daher ein Verdienst, daß zwei Forscher in Wort und Bild die Kultur des Lötschentales und seiner Bewohner festgehalten haben. Das Tal, das einst sehr schwer zugänglich war, wird von der Louza, einem Nebenfluß der Rhone, durchströmt. Eine ausführliche Beschreibung dieses schönen Erdenwinkels mit seinem reichen Pflanzen- und Tierleben leitet das großangelegte Werk ein. Die Talbewohner, ihre Trachten, Wohnstätten, Dörfer, ihre Lebensbedingungen und ihre Arbeit, die zumeist aus Ackerbau und Viehzucht besteht, werden in einzelnen Kapiteln eingehend erörtert. Kirche, Weltanschauung, Sagen, Dichtung, Lieder und Weisen sind festgehalten, kurzum, das von prächtigen Bildern geschmückte Werk bildet eine mustergültige und gründliche Monographie der altertümlichen Kultur eines Schweizer Hochgebirgstals, die über kurz oder lang den nivellierenden Einflüssen des Fremdenverkehrs erliegen wird. Wer in besseren Zeiten, wie wir sie erhoffen, das Lötschental zu durchreisen beabsichtigt, dem sei dieses schöne und erschöpfende Werk sehr warm empfohlen.

Die Eroberung von Mexiko. Von Prof. Anton Hoffmann. (Verlag J. C. Huber, Diessen-München. M. 8.—.) In Wort und Bild hat der unseren Lesern als langjähriger Mitarbeiter des Universum wohlbekannte Verfasser eine lebensvoll bewegte und fesselnde Schilderung der Eroberung des amerikanischen Goldlandes gegeben. Die temperamentvolle Art des Künstlers in bildlicher Darstellung, wie in derjenigen des Wortes, kommt dem Stoffe in glücklicher Weise entgegen. Druck und Ausstattung des Werkes sind vorzüglich.

Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. Von Dr. Gerhard Bonwetsch. (J. Engelhorns Verlag, Stuttgart. M. 3.20.) Als zweites Heft der „Schriften des deutschen Auslandinstituts Stuttgart" ist diese Veröffentlichung dem Bruchteil deutschen Volkstums gewidmet, das durch 150 Jahre im äußersten Osten Europas ein stilles Sonderdasein führte, im alten Vaterland fast vergessen, bis der Weltkrieg auch dorthin seine Wellen schlug.

In Deutsch-Südwestafrika 1913—1915. Aus dem Nachlaß von Hauptmann Rüdiger Wech. (Verlag Karl Sigismund, Berlin. M. 5.50.) Zur Zeit, wo die Frage nach dem Schicksal unserer Kolonien jedes deutsche Herz bewegt, darf dieses Buch eines besonderen Interesses gewiß sein.

Romane, Novellen und Gedichte.

Das Pünktlein auf der Welle. Roman von Ottomar Enking. (Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel. Geh. M. 4.50.) „Das Pünktlein auf der Welle" ist die Geschichte von dem verheißungsvollen und dann doch durch das Dazwischentreten einer eigenwilligen Mutter zerstörten Glück eines lieben Mädchens, dem damit ein gleiches Schicksal bereitet wird, wie ihrer verstorbenen Schwester. So viel Trauriges auch in dem Buche vorhanden ist, so viele versöhnende Seiten hat es doch. Zuweilen müssen wir herzlich

Alter deutscher Cognac
Asbach „Uralt"
Rüdesheim am Rhein

KRIEGERGRABMALE
GRABMALE / URNEN
NACH EIGENEN UND FREMDEN ENTWÜRFEN

STEINARBEITEN
BILDHAUEREIEN
FÜR AUSSEN- UND INNEN-ARCHITEKTUR, GARTEN- UND MONUMENTALKUNST

SIGMUND LÖWENSOHN
BÜRO FÜR FRIEDHOFKUNST
FÜRTH i. B.

Umlernen muß heute die ganze Welt, jedoch ganz mancher wird davon besonders schwer betroffen. Er muß den ihm lieb gewordenen Beruf aufgeben und steht damit vor einer fast unlöslichen Aufgabe. Das beste Mittel, sich einen neuen Beruf, eine bessere Stellung zu verschaffen, bietet die **Methode Rustin (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter)**, ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönl. Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufm., Geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einj.-Freiw.-Prüfg., Abit.-Exam., Gymn., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand., Konservatorium. **Ausführl. 60 Seiten starke Broschüre über bestand. Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos durch**
Bonneß & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.

Kostenlos liefert Ihnen jeder Buchhändler den vollständigen Katalog von Reclams Universal-Bibliothek.

L. P. und L. P. P.

Jetzt heißt es, unseren lahmgelegten Außenhandel zurückerobern. Dazu sind französische und besonders englische Sprachkenntnisse unbedingt erforderlich. Wer daher Vorkenntnisse in diesen Sprachen hat, lese die illustr. Fortbildungszeitschriften: „Little Puck" und „Le Petit Parisien". Der humorvolle, in leichtverständlichem Englisch bezw. Französisch geschriebene Inhalt der beiden Zeitschriften ist mit Vokabeln und Anmerkungen versehen, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt. Über 24000 Bezieher! Unterhaltend und lehrreich für alle Gebildeten, die ihre mühsam erworbenen Sprachkenntnisse auffrischen und erweitern wollen.

Bestellen Sie „Little Puck" oder „Le Petit Parisien" für ¼ Jahr zur Probe! Preis jeder Zeitschrift vierteljährlich (6 Hefte) durch Buchhandel oder Postamt Mk. 2.—; als Drucksache vom Verlag Mk. 2.40; Ausland Mk. 2.50. Bitte Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Hefte zu verlangen. — Probeseiten frei.

Gebrüder Paustian, Verlag, Hamburg 80, Alsterdamm 7. Postscheckkonten: Hamburg 189, Wien 105274, Budapest 25162.

Mutter! Mutter!

Erhalte Dir die Seele Deines Kindes rein! Erhalte Dir seine Liebe! Dein Kind will die Wahrheit wissen, sage Du sie ihm. Laß nicht durch trübe Quellen Dein Glück zerstört werden.
Ein prächtiges Buch hilft Dir:

Am Lebensquell

Ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung
herausgegeben vom Dürerbund
Preis gebunden 6 Mk. 50 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom
Verlag Alexander Köhler, Dresden

lachen, zuweilen auch — was der Seele vielleicht noch mehr wohltut — wehmütig über eine der zahlreichen Torheiten des Menschenherzens lächeln. Unter der stattlichen Reihe der Romane Eukings ist dieser einer der reifsten und schönsten.

Rochus von Valkenberg. Roman von Hugo von Waldeyer-Hartz. (Verlag von Boll & Pickardt, Berlin NW. 6. M. 5.20.) Rochus von Valkenberg verliebt sich vor Antritt einer Reise, die ihn in fernste Erdteile führen soll, in eine Bürgerstochter. Er schickt sie, um den Widerstand seines Vaters zu brechen, auf dessen Schloß. Des alten Valkenbergers Herz soll durch den Liebreiz, die Güte und Bescheidenheit des Mädchens gewonnen werden. Währenddem segelt Rochus mit seinem Schiff tausend Gefahren entgegen. Bei der Rückkehr kommt es zu einem Eifersuchtsdrama, Rochus flieht von der Scholle seines Vaters und kehrt auf sein Schiff zurück.

Sonderlinge. Von Felix Josky. (Verlag von Boll & Pickardt, Berlin NW. 6. M. 3.60.) In diesem Novellenbande zeichnet der Verfasser eine Reihe von Menschen, die sich von der großen Masse durch persönliche Eigenart oder infolge besonderer Erlebnisse heben. Er zeichnet sie klar umrissen, so daß sie wie aus dem Leben herausgegriffen erscheinen.

Der Mutterhof. Ein Hallig-Roman von Felicitas Rose. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57.) Auf dem Mutterhof gilt für die einziehende Hausfrau der uralte Wahrspruch vom Segen der Fruchtbarkeit, und wie eine Tragik hängt es über der jungen Frau Maren, der das Schicksal Mutterglück verweigert. Aber sie geht tapfer und aufrecht ihren Weg und bricht nicht einmal zusammen, als ihr Gatte Detlef Holgers sich in leiser Enttäuschung von ihr abwendet und sich in der Ferne in öffentlicher Tätigkeit für das Gemeinwohl vergräbt, um sein häusliches Unglück zu vergessen. Wie die beiden gerade durch ihre Trennung wieder innerlich ineinander hineinwachsen und sich endlich an Detlefs Totenbett im tiefsten Sinne wiederfinden, das ist mit ergreifender künstlerischer Reife dargestellt.

Die Sünde des Ewigen. Ein satanistischer Roman von Ernst Ertel. (Verlag der Wende, Berlin-Wilmersdorf. Geb. M. 6.80.) Der Satanismus, d. h. die grundsätzliche Anerkennung des Bösen als schöpferische Urkraft wächst hier über sein Sonderdasein hinaus zu einem umfassenden Weltgefühl. Umbrandet von Verbrechen schreitet ein Mensch hier durch Nacht und Glut, nur eins suchend, was ihn erlösen könnte: Sein besseres Selbst.

Die deutsche Seele. Roman aus dem Elsaß. Von Christiane Ratzel. (Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. Geh. M. 5.—, geb. M. 7.—.) Das tragische Geschick der Familie Bilstein, das in der grünen Einsamkeit des Bühlinger Herrensitzes in der Person des jungen Jean-Marie einen tief ergreifenden Abschluß findet, bildet die Untermalung für das Bild, welches die Feder Christiane Ratzels entwirft. Denn hier treten die Irrungen und Wirrungen einzelner Personen hinter dem Durch- und Gegeneinander der politischen und kulturellen Strömungen zurück, die das gesellschaftliche Leben des Elsässer Landes so buntschillernd und zerrissen erscheinen lassen.

Die kleine Clauß. Ein Roman aus dem Industrieleben. Von Clara Paust. (Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. Geh. M. 5.—.) „Die kleine Clauß", die Heldin des Romans, hat sich dem stillen Kampf verschrieben und arbeitet rastlos in der Fabrik zu Laucha. Sie ist ein Kind des Volkes mit klaren Augen und mit selbstloser Hingabe, immer bereit, Gutes zu schaffen. Sie bleibt sich treu, auch als dunkle Gewalten sie stürzen wollen, auch dann, da das Weib in ihr erwacht. Clara Paust ist ein modernes Erzähltalent, sie ist aber auch ein guter Kenner des heutigen Volkslebens.

Der abstrakte Esel. Erzählungen. Von Gustav Jakob. (Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. M. 3.—.) Der berühmte Esel im Fibelbuch, dessen Porträt den Verfasser beim Eintritt in die Welt der Wissenschaft begrüßte, gibt der Sammlung von humoristischen Erzählungen den Namen. Ein gut Stück buntesten Menschenlebens ist eingefangen in diesem Buche, das sich von den ausgefahrenen Gleisen des landläufigen burschikosen „Humors" ebenso vorsichtig fernhält, wie von den Verirrungen der neuesten Komik.

Blutende Sehnsucht. Gedichte von Rudolf Voigt. (Verlagsbuchhandlung Eduard Focke, Chemnitz. Geb. M. 3.50.) Die Verse zeugen von einem manchmal noch etwas zu sehr überschäumenden aber beachtenswerten Talent.

Soziales.

Wohnungsnot und Mieterelend. Von Victor Noack. (Verlag E. Wasmuth, Berlin. M. 2.80.) Eine packende Schilderung des Mietkasernenelendes in Wort und Bild und eine zusammenfassende Darstellung der während des Krieges seitens des Reiches, der Staaten, Kommunen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer getroffenen Maßnahmen, die als Grundlage für eine Besserung dienen können.

In Gedanken

Das Original dieses Kunstblattes, dessen Reproduktion sich in diesem Heft befindet, ist, vom Künstler eigenhändig unterschrieben, zum Preise von 20 M. verkäuflich. Lassen Sie sich den reich illustriert. Katalog

Moderne Graphik

über mehr als 500 Radierungen unserer besten Meister gegen Einsendung von einer Mark kommen!

E. A. Seemann, Leipzig
Hospitalstraße 11a.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie
kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Mir oder Mich?

Vorzügliches Lehrbuch der deutschen Sprache. 2. Rechnen. 3. Schönschreiben. 4. Rundschrift. 5. Stenographie Stolze-Schrey. 6. Maschinenschreiben. 7. Buchführung (einfache, doppelte u. amerikanische). 8. Der Rechtsanwalt im Hause. 9. Briefsteller. 10. Rechtschreiblehre. 11. Fremdwörterbuch. 12. Geographie. 13. Gut Englisch. 14. Gut Französisch. 15. Der Gute Ton. 16. Aufsatzschule. 16 vorzügl. Lehrbücher, zus. M. 21.–, einzeln M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jedes andere Buch.

Schriftsteller! Komponisten!

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wieeenechaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Der Charakter

spiegelt sich untrüglich in der Handschrift Ausführliche Beurteilung auf Grund einer Schriftprobe. Preis M. 8.—.
A. Sternberg, Berlin SW 29, Gneisenaustr. 32

500 Briefmarken

M. 6.–, 1000 Stück M. 19.50
40 Deutsche Kolon. u. Posten M 3.—
100 Übersee-Marken M. 2.50
25 Kriegsm. d. Mittelmächte M. 2.75
Alle echt und verschieden. Albert Friedemann
LEIPZIG 155, Floßplatz 6
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Hauptziehung

174. Sächs. Landes-Lotterie
vom 2. bis 30. April 1919.
Schnellste Entscheidung, zur sicheren Auslosung kommen innerhalb 4 Wochen
39 600 Gewinne mit über 16 Mill. Mk.
Hauptgewinne Bargeld Mark:

800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000

Lose

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Amtl. Gewinnliste u. Porto 65 Pf. extra.
Versand auch Nachnahme durch die amtliche Sächsische Lotterie-Einnahme
Richard Dittrich Leipzig 703
Täubchenweg Postscheck Lpzg. 51440
Ziehung 1. Kl. 175. Lott. 18. u. 19. Juni 19

Dauerwäsche

liefert an Private
W. Brunzel, Donaueschingen 4
Rosenstraße 11
Verlangen Sie Preisliste

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche.
Näheres bei Hermann A. Rotechild, Moselstraße 4, Frankfurt a. M. 16.
Nachahmungen werd. gerichtl. verfolgt.

Teilzahlung

Uhren, Photoartikel
Musik-Instrumente
Schmuckwaren
Bücher
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A. 315
Belle-Alliance-Straße 7/10.

Briefmarken

Sätze und Einzelmarken. Liste üb. Kriegsmarken grat.
„Zur Briefmarkenbörse"
Leipzig, Universitätsstr. 18

KAYSER
BESTE DEUTSCHE
NÄHMASCHINE
Kayser-Fabrik A.-G. Kaiserslautern

echte billige Briefmarken

Alle verschieden!
100 versch. Kriegsmarken nur M. 17.50

25 alte Mantengro	M. 3.50	36 Deutsche Kolonien	M. 5.75
15 Türkei-Krieg	M. 3.75	4 gest. Warschau	„ 2.25
18 gest. Nyassa	„ 4.—	4 alte Sachsen	„ 2.25

Deutsche Post in Rumänien 8 Werte gest. M. 5.75
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg A.
Illustr. Markenliste, auch über Alben und
Kriegsnotgeld kostenlos.

itesser

Pickel, auch die hartnäckigsten, fettglänzende, großporige Haut und sonstige Hautunreinigkeiten werden am sichersten durch meine über 25 Jahre bewährten Spezialmittel beseitigt. M. 4.50. Zur gleichzeitigen inneren Kur Reichels Saltarin-Blutreinigungspulver Sch. 2.—.
Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstr. 4.

Blumenduft!

In seiner Selbstsucht greift der Mensch mit rauher Hand nach den zarten Kindern Floras, denn ihr Duft ist es, der ihn reizt. Namentlich unsere Frauen werden nicht satt, sich an der Blumen Duft zu berauschen. Aus dieser Leidenschaft hat die Industrie Nutzen gezogen und es müssen Tausende und aber Tausende von Blumen jahraus jahrein ihr Leben lassen, um ihren Wohlgeruch ins Boudoir der Damen abzugeben.

Wohlgerüche sind seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen und spielten nicht nur beim Götterkultus, sondern auch bei der Toilette der Frauen eine große Rolle. So schilt Plinius über die Römerinnen, die so stark dufteten, daß die Anwesenheit einer Frau sich aus den dem Haare und den Kleidern entströmenden Parfümwolken der Nase viel deutlicher und stärker bemerkbar machten als den Augen. Das war namentlich zur Kaiserzeit der Fall, und eines der Zeichen der Dekadenz, das keinerlei Nachahmung verdient, vielmehr ist gerade bei der Verwendung von Wohlgerüchen Diskretion Haupt- und Ehrensache. Je diskreter das Parfüm, desto wohltuender und anziehender wirkt es auf die Umgebung.

Für herzustellende Wohlgerüche ist der Weingeist, Weinsprit oder Alkohol eines der wichtigsten Hilfsmittel und der Grundstoff der meisten flüssigen Erzeugnisse. Ihm verdanken alle Taschentuchdüfte, Toilette, Haar- und Mundwasser und viele andere Parfümerieerzeugnisse erst die Möglichkeit ihres Seins.

Bei dem außerordentlichen Mangel an Alkohol und dem bereits bestehenden Spiritusmonopol ist es geradezu unmöglich, Wohlgerüche auf spirituöser Unterlage herzustellen. — In Alhambra-Trockenparfüm gelang es, einen den flüssigen Erzeugnissen gleichwertigen Trockenduft herzustellen, der lediglich der Haut aufgetragen wird. Der Trockenduft ist kein Puder, es wird also dazu nicht etwa Reismehl oder Stärke verwendet, die auf der Haut haften!

In bekannter Weise benutzt man Watte oder dergleichen und breitet damit den Trockenduft über Hals und Busen aus; der Duft vermischt sich sofort mit den Körperdünsten. Auf Wäsche bringt man ebenso unser Mittel durch Bestäubung oder Einreibung, wodurch keinerlei Schädigung hervorgerufen wird. Die Anwendung des Trockenduftes ist also einfach bequem und wenig kostspielig, da der Geruch ungemein lange haftet und gut wirkt.

Außerdem hat das neue Duftmittel eine hohe hygienische Bedeutung. Die Riechstoffe in den ätherischen Ölen, Balsamen und Harzen sind nämlich mehr oder weniger Schutzmittel für die sie erzeugenden Pflanzen gegen Schmarotzer oder andere Schädlinge. Als Schutz- oder Abwehrmittel hygienischer Art zu dienen, mußte ihre chemische Zusammensetzung mehr oder weniger geändert werden; sie werden zu diesem Zweck in Ester überführt.

Daß die ätherischen Öle besonders heilkräftig sind, ist zwar seit alters bekannt, daß sie für Bakterien giftig sind, ist neuerdings erwiesen, zumal wenn man ihre Bestandteile isoliert.

Die verschiedensten Wohlgerüche können auf diese Weise in jeder Qualität, wie Coeur de Rose, Heliotrop, Fleur de Vigne, Idealine usw. erhalten werden.

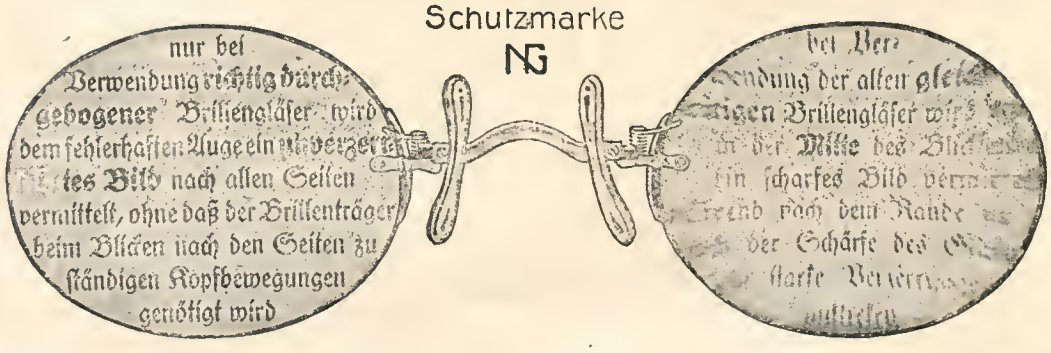
Alhambra-Trockenparfüm ist zu haben nur durch Alhambra-Werke, Inhaber Paul Strieter, Chemnitz, Reichenhainerstraße 6. — Probekarton à Mk. 2.—, Probeluxuskarton à Mk. 10.—, Probebriefchen à 20 Pf., gegen vorherige Einsendung von 30 Pf.

Verlangen Sie unseren Prospekt Nr. 534

Briefmarken Preisl. kostenf. Aus wahlen ohne Kauf zwang. August Marbes, Bremen. Gegr. 1890.

Teilzahlung
Photo-Apparate aller Art
Photographische Artikel
Kataloge umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin P. 315
Belle-Alliancestraße 7/10.

NG-MENISKEN
Die vollkommenen Brillengläser



Blick durch NG-Menisken! Blick durch altes Glas!

Bezug durch optische Geschäfte. Belehrende Druckschriften kostenlos

NITSCHE & GÜNTHER · RATHENOW

Grösste Spezialfabrik für Brillen und Brillengläser

Trauringe

symbolisch; individueller Eigenart sich anpassend.
In Silber und Gold. Preislage nach Wunsch.

Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart** lieferbar durch jeden Juwelier
und durch Carl Berger, Stuttgart-Cannstatt, Versandhaus.

Licht- und Naturheilanstalt

Elektro-physikalische Methode.

Arzt **Dr. A. Schlesinger, Berlin SO, Neanderstrasse 26, I** (nahe Moritzplatz). Behandlungszeit: Täglich 9—1, 4—8, Sonntags 10—12. Aerztl. Sprechstunde 11—1, 5—7.

Behandlung

aller chronischen Krankheiten

durch unser kombiniertes, giftfreies Regenerations-Heilverfahren (auch künstliche Höhensonne), wie z. B. Nierenleiden, Lungenleiden, Unterleibsblutungen, Mittelohreiterung, Gesichtslähmung, Schwerhörigkeit, Rückenmarksleiden, Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit), epileptische Krankheiten, Abzehrung bei Kindern, chirurgische Krankheiten. Auch in schwierigen Krankheitsfällen ist ein guter Heilerfolg durch meine

nach 28jähriger Erfahrung bei wissenschaftlicher Beobachtung erprobte Heilmethode

erzielt worden. Verschiedene solcher Fälle sind **durch Zeugeneid** vor dem Königl. Landgericht in Berlin **bestätigt** worden. Näheres in der Anstalt zu erfahren. — Die Streitschrift **„Wachet auf"** zu haben gegen Einsendung von 1.— Mk. portofrei von der Heilanstalt. — Prospekt gratis.

Lose zur 174. Sächsischen Landes-Lotterie

(in Oesterreich-Ungarn verboten)

mit Haupttreffern von: 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000. 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **eventuell 800 000 Mark.** Ziehung 5. Klasse vom 2.—30. April 1919, also volle 3 Wochen.

Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10
250.— 125.— 50.— 25.— Mk.

(Listen und Porto extra) empfiehlt und versendet

Herm. Schirmer Nachf., Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, **Leipzig** P.A. 13. Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 2560.

Was will der Lebensbund?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolge seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer, ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Aerzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" ist keine gewerbliche Vermittlung und löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache, notariell beglaubigte höchste Anerkennung aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll von der Geschäftsstelle G. Bereiter, Verlagsbuchhändler Schkeuditz 103 bei Leipzig, gegen Einsendung von 40 Pfg. dessen Bundesschriften. Postscheckkonto Nr. 20792, Amt Leipzig. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. — Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Nachweislich größte Verbreitung und Verbindungen im ganzen Deutschen Reiche und im Auslande.

Magere Damen

erlangen vollendet schöne Formen, frisches Aussehen durch die **echten Lenclos Nähr- und Kraftpillen**, welche eine natürliche Vergrößerung, besseres Wachstum unentwickelter oder geschwundener Büste bewirken und welke, erschlaffte Brust durch natürl. Kräftigung wieder festigen. Für

Blut und Nerven

zugleich von hoher Wirkung. Kein Reklamemittel, durch medizinisch-wissenschaftliche Erfahrungen begründet! In Wirkung einzig und völlig unschädlich. Preis M. 7.50.
Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstr. 4.

Vogelfutter-

Mischung für **Kanarien-Vögel** in Packung zu Mk. 1.— voreend. geg. Nachnahme bei Mindestabnahme von 5 Pack. à Mk. 1.—
Gebr. Hambrecht, Samenhandlung, Freiburg i. B., b. Müneterpl.

Das Boot für Zwei

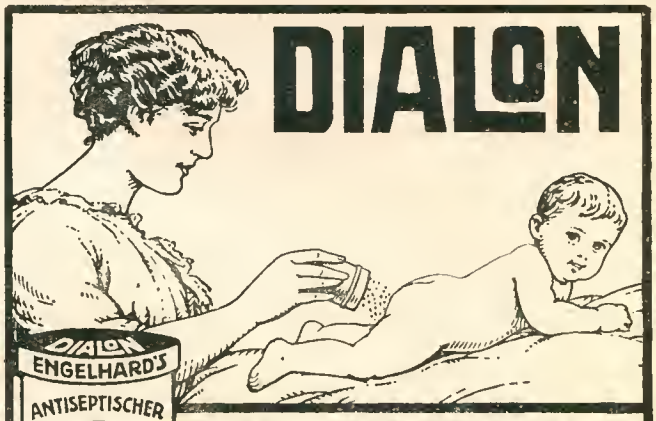
Preisliste frei!
Canoefabrik Becker
Ostseebad Glücksburg 3.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.

Schnupfen

löst und beseitigt einfach und schnell das „Sozojodol"-Schnupfen-Pulver. Tausendfach erprobt.

Preis: 50 und 35 Pfg. in allen Apotheken. Man achte darauf, daß H. Trommsdorff, chem. Fabrik, Aachen, auf jeder Dose steht. Zus.: „Sozojodol"-Zincum 3,5 T., Menthol und Milchzucker



Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung gegen starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen und im Gebrauch von Touristen und Sportsleuten jeder Art. — Von zahlreichen Aerzten warm empfohlen. — **In den Apotheken.**

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt u. Hdlg.

Arthur Seyfarth, Köstritz 10 (Thüringen)

Versand modern. **Rassehunde,** erstklass. Spezialität.

Renommier-, Luxus-, Salon-, Jagd-, Sporthunde, unt. Garant. gesund. Ank. zu jeder Jahreszeit. Präm. mit höchst. Auszeichn. Das illustr. Werk: **„Der Hund, seine Rassen, Dressur, Pflege, Krankheiten" Mk. 8.—. Illustriertes Pracht-Album mit Preisverzeichniß nebst Beschreibung der Rassen Mk. 3.— Illustrierte Hauptpreisliste Mk. 1.—.**

Als Spediteure empfehlen sich:

Moritz Merfeld, Leipzig

Telefon: 86 und 1286. Gerberstrasse 10.

A. Warmuth, Berlin C. 2

Telefon: Amt Norden 309, 310, 1642, 4472. H. d. Garnisonkirche 1a.

Zur Vorbereitung auf den kommenden wirtschaftlichen Kampf gehört auch das Sprachstudium, das durch Gebrauch wirklich guter Wörterbücher außerordentlich erleichtert wird. Kaufen Sie deshalb

Reclams Wörterbücher

die allseitig zu den besten und reichhaltigsten gerechnet werden. Das englische Wörterbuch umfaßt 1596 Spalten, das französische 1504, das italienische 1414 Spalten; jedes kostet in Bibliothekband M. 1.80 Grundpreis. Jedes Wörterbuch ist auch in 2 Teilbänden zu haben. Der Grundpreis eines jeden solchen Teilbandes beträgt M. 1.20. Verlangen Sie in den Buchhandlungen ausdrücklich **„Köhlers"** Wörterbücher aus dem Verlag **Ph. Reclam jun., Leipzig**

Auf alle Grundpreise kommt z. Zt. 100% Te..erungszuschlag.

Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuranstenth. f. Leichtlungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prep. d. Bes. M. Beuchler.

Erholungsheim Langebrück b. Dresden Karolastr. 4
für Damen und Herren gebildeter Stände. Gesunde Lage, sorgfältige Pflege durch erprobte Schwestern, gute, reichliche Beköstigung, offene Veranden für Liegekuren. Anfragen an Oberschwester Magd. Paulick.

Dr. Teuschers Sanatorium
Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden
für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke und Erholungs-Bed.
Streng individuelle Pflege, kleine Pat.-Zahl. Bes. S.-R. Dr. H. Teuscher.

Malerin fertigt Bildnisse **30 M.** Pastell und Oel n. Photographie. Aehnlichkeit verbürgt. Anerkennung. a. erst. Kreis. Off. ant. 15110, Reclams Universum, Leipzig

San. Rat Dr. Hans Stoll's Sanatorium
Alicenhof Bad Nauheim
bes. f. Herzleiden u. Adererkalkung.

Naumburg an der Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Kräftigung
Wald-Sanatorium
Bad Sommerstein
Naturheilanstalt bei Saalfeld i. Thür.
Blutreinigung. Regeneration.
Wirksame Naturkuren auch im Winter.
Aufklärschrift J. 29. Dr. med. v. Kruska. Ferd. Liskow.

Dr. Möller's Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Diätetische Kuren.
Gr. Erfolge i. chron. Krankh.
Billige Zweianst. — Prosp. frei

Dr. Bieling,
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda
Vorz. Verpflegung. Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride
Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

Wald-Pädagogium Bad Berka i. Thür.
Mit Einjährigenberechtigung. Realschule, Gymnasium, Realgymnasium. Lehrer und Hauseltern, Arzt und Erzieher arbeiten Hand in Hand zu allseitig tüchtiger Ausbildung der Jugend, zur Förderung der Zurückgebliebenen, zur Pflege und Erstarkung der Zarten. 150 Morgen Land und Viehzucht sichern die Ernährung. **Dir. E. Endemann.**

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis **1. Januar 1918** bestanden **5045 Zöglinge, 1917 u. a. 33 Abiturienten (5 Damen), 22 Primaner, 144 Einjährige.** 1918 bis Dezember **38 Abiturienten.** Bereitet besonders in Sonderkursen **Kriegsteilnehmer** zur Reifeprüfung vor.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturienten-Examen zu Bückeburg. Unter staatl. Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen durch **grundsätzliche Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. + **Familieninternat.** + Reichliche und gute Verpflegung. **Beschleunigte Kriegssonderkurse für Notprüfungen.** Gute — Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor. —

von Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Gegr. 1866. Vorbereitung f. alle Schul- u. Not examina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt
Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnriche nach kurzer Vorbereitung

Coburg | Stadlers Schülerheim | Coburg
höhere Privatanstalt für alle Schulprüfungen,
Einjähriges etc. Villa m. groß. Park, dah. schwächlichen Sohn. sehr empfohlen. Prospekt.

Dresden Vorbereit.-Institut Hiß vorm. Pollatz
Marschnerstraße 3. — Gegründet 1869.
Villa m. gr. Garten. Pensionat. Prospekt.
Einj., Fähnr., Prima, Abitur., auch Damen.

Vorbereitungs-Institut Pro Patria
Dresden-A., Portikusstr. 12 ✧ Einjährige u. Reifeprüf. d. Realschule; f. Obersek. u. Prima aller Schulen; für die Gewerbe-Akad. u. höh. techn., kaufm. u. landwirtsch. Anstalten. Vorber. bei Berufswechsel. Pension. Umschulungen. Prospekte frei.

Schulhaus

Ev. Pädagogium
Godesberg a. Rh. und **Herchen a. d. Sieg**
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.
Internat in 22 Familienhäusern.
Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.
Der Unterricht wird in beiden Anstalten, Godesberg im besetzten, Herchen im unbesetzten Gebiet, ohne Störung weitergeführt mit etwa 400 Schülern und 60 Lehrern und Erziehern.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3
Einjähr.-Freiwillige, Primaner, Abitur. Übertritt in alle Klassen, Damenabteil. Vorzügl. Erfolge bei großer Zeitersparnis. Bestempfohlenes Schülerheim. Prosp. u. Erfolge frei.

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. L.,** Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Jena * Pfeiffersches Institut * Gegr. 1832
Erstklass. Schülerheim für nervöse, schwächliche u. schwer lernende Schüler. Vorbereit. f. alle Schulprüfungen. Pens. f. Oberrealschüler. Einjähr.-Knrs. Handelsschule. Prosp.

Lähn i. Riesengeb. b. Hirschberg **Pädagogium. Landschulheim**
auf deutscher u. christl. Grundlage. Gegr. 1873.
Kl. Klassen, real u. realgymn. Ziel: Einjähr. u. Vorbereit. auf Obereekunda. Streng gereg. Internat fam. Charakt. Beste Pflege, Unterr. u. Erziehg. Oekonomie. Sport. Wandern. Bäder. Med. Bäder im Sanatorium. Fernruf: Lähn 4. Prosp. frei durch die Direktion.

*Barth*sche Privat-Realschule mit Internat in *Leipzig*
Gegründet 1863 *Georgi-Ring 5*
Die Anstalt besteht aus 6 Real- u. 3 Volksschulklass. Sie hat die **Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses.** *Regelmäßige Arbeitsstunden, sorgfält. Nachhilfe, gewissenh. Beaufs. Neues, mod. eing. Schulhaus. Prosp. a. Verl. Dir. Dr. L. Roesel.*

Schülerheim Miltenberg a. Main
Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- u. Michael.-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Pädagogium zu Bad Pyrmont.
Privat-Realschule (Kl. VI—E), erteilt **Einjährigenzeugnis** (bisher 664) Oster- und Herbstversetzung. Gute Verpflegung und Aufsicht.

Staatl. genehm.
Füllkrusssches Familien-Alumnat
Steinhude a. Meer 3
bei Hannover

Einjährigen-Prüfung Prima-Reife
Aufnahme vom 9. Lebensjahre an. Sichere und schnelle Vorbereitung. — Kl. Klassen. Durchaus individuelle Behandlung u. Förderung. Gewissenhafte Aufsicht bei Anfert. häusl. Arbeiten u. b. Spiel u. Sport. Tücht. Lehrkräfte. Engst. Familien-Anschluß. Beste Erfolge. Idealer Landaufenthalt. Beste Verpflegung
Umschulung
Prospekt u. Referenzen frei durch die Direktion.

Pädagogium Bad Sachsa, Süd-Harz, Fernspr. 43 — **Dr. Härtel's Schülerheim.** Militärber. Privat-Real-**schule.** Neben den Klassen Sonderabteilungen für Schwächere. Prosp. u. Ref. **Allerbeste Erfolge! Erteilt Einjähr.-Zeugn.!** Prüf. Ost. u. Mich. a. d. Schule selbst. **Individ.** Behandl. Sorgfältige Förderung Zurückgebliebener. Herrl. gesunde **Waldlage.** Auch für Zarte u. Erhol.-Bedürftige (ärztl. Aufs.)

Dr. Kramer's Internat, Harburg a/E. beg. zu Ostern das 51. Semester. 1918 best. 36 Einj. **Ostern 1919 sämtl. Prüfl. Prospekt mit Ref. frei.**

Vorbereitungs-Inst. Dr. Krause, Halle a. S. z Einj.-, Prim.-, Fähnrich- und Abit.-Umschul., bes. Damenkl. 277 Abit. (davon 133 Damen). Vorbereit. Kriegsbeschädigter u. Beurlaubt.

Landschulheim Am Solling
bei Holzminden an der Weser
Für Knab. u. Mädch. v. 7. Jahre an. Äußeres Bildungsziel: Reifeprüfung einer Oberrealschule. (Latein wahlfr.) Druckschr. d. d. Leitg.

An die Arbeit muß das deutsche Volk. Alle! Männer und Frauen müssen danach trachten, ihre Kräfte und ihre Fähigkeiten zu erhöhen, um **durch die Arbeit** die Schäden und die Wunden des Krieges zu heilen. Das beste Mittel, sein Wissen zu erweitern und damit seine Lage zu verbessern, bietet eine umfassende Allgemein- und fachliche Bildung. **Rasch und gründlich** führt die **Methode „Rustin"** (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter) jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissenech. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Die geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einj.-Freiw.-Prüfg., Abit.-Examen, Gymn., Realgymnasium., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand., Konservatorium. **Ausführliche 60 Seiten starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännischen Leben usw. kostenlos durch Bonneß & Hachfeld, Potsdam,** Postfach 25.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt

Technikum Maschb.-Elektro-Ing., T., Werkm. **Hainichen i. Sachsen** Lehrfab Prog. fr.

Glauchau i. S.
Pädagogium
Erziehungs- u. Unterrichtsheim für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben
mittlerer und höherer Schulen. Prospekt bereitwilligst.

Darmstädter Pädagogium
Erfolgreichste süddeutsche Vorbereitungsanstalt für Einjährige, Primaner, Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.

Private Chemieschule für Damen von Dr. Max Vogtherr
Leiter Dr. Oskar Makowka
Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Reichhaltige Laboratoriumseinrichtungen. Gründliche und vielseitige Ausbildung. Lehrplan-Zusendung.

Technikum Hildburghausen
Programm = frei =
Höh. Maschb. u. Elektrot.-Schule, Werkmeister-Schule.
Dir. Prof. Zizmann.

◆ Erste deutsche Chemieschule ◆
für Damen von Dr. G. Schneider in **Dessau 7.** Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 1300 Damen. Prospekte frei

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit Frankfurt a. M.
Ausbildung zu besolbeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. **Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse.** Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Einjährige
Prim. Abitur. Fähnr.
Dr. Harangs Höhere Lehr-Anstalt
Halle-Saale
Schülerheim. Bericht.

Höhere Fachschule für Dekorationskunst
angegliedert der Schule Reimann, private Kunst- u. Kunstgewerbeschule. **Berlin W. 30,** Landshuterstr. 38. Prospekt 50 Pf. in Briefmarken.

Gudrun Hildebrandt's Tanz- Kurse: 1. Mod. Gesellschaftstänze, 2. Grazie, 3. Ballett, 4. Bühnentänze. 5. Tanzlehrerin-Ausbildg. **Berlin-Charl.,** Uhlandstr. 180. (Tel. Steinpl. 15 216).

Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. El. u. Maschinen-Laboratorien. Lehrfabrikwerkstätten. Aelteste u. besuchteste Anstalt. Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Ingenieur-Schule Zwickau (Sachsen)
Ingenieur- und Techniker-Kurse für Masch.-, Elektr.- u. Betriebstechnik.
Laboranten-Kurse für techn. Chemie u. Metallographie.
Auskünfte kostenlos.

Privat-Chemie-Schule für Damen
von Frau Dr. Paula Türk
Ausbildung für Laboratorien
Berlin NW 6, Luisenstr. 64. Prosp. fr.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.
Kursusdauer 1½ Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas", Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

Eisenach Pensionat Schmeißer, Schloßberg 19, nahe der Wartburg. Gründl. Ausbildg. im Haush. Fortbildg. in Wissenschaften. Beste Empf

Deutsche Heimatliteratur

in Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von hefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Arthur Achleitner, Geschichten aus den Bergen. Nr. 2625, 2769, 3323. Grundpreis geh. je 25 Pf.

„Achleitner ist ein vorzüglicher Kenner des bayrischen Gebirgsvolkes. Mit großer Wahrheit und Treue, in plastischer Anschaulichkeit hat der Dichter diese derben und doch gemütstiefen Gestalten eines unverfälschten Naturvolkes zur Darstellung gebracht." (Roseggers Heimgarten.)

Emmy von Dincklage, Der Heideschäfer. — Angela Wilms und der Prinz von Oranien. Zwei Novellen. Nr. 5617. Grundpreis geh. 25 Pf.

„Emmy von Dincklage hat als Heimatdichterin einen guten Ruf. Manche ihrer prächtigen Novellen gehören mit zu dem Besten, was die Heimatdichtung je hervorgebracht hat." (Westfälischer Merkur.)

Ottomar Enking, Heine Stölting und andere Erzählungen. Nr. 5401. Grundpreis geh. 25 Pf.

„Eine seltene Dichtergabe! Jede der acht Erzählungen ist ein Meisterwerk für sich, aus dem ein wahrer Künstler und ein großer, edler Geist spricht." (Ostdeutsche Rundschau.)

Heinrich Hansjakob, Der Theodor. Ein Lebensbild aus dem Schwarzwald. Nr. 4997. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf.

Eine der unterhaltsamsten Geschichten des originellen Schwarzwälder Dichters, nicht nur wegen der prächtigen Charakteristik ihres Helden, sondern auch wegen der bei Hansjakob sehr beliebten und für den Leser immer sehr reizvollen mannigfachen Abschweifungen.

J. P. Hebel, Allemannische Gedichte. Nr. 24. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf.

Karl v. Holtei, Schlesische Gedichte. In schlesischer Mundart. Nr. 5367–70. Grundpreis geh. Mk. 1.–, in Bibliotheksband Mk. 1.50.

Der schlesische Dialekt ist durch Gerhart Hauptmann neuerdings wieder bekannter geworden. Hoffentlich greifen darum jetzt wieder recht viele zu den alten schlesischen „Vagabunden" Gedichten, in denen sich der ganze gemütvolle, naiv-derbe Charakter dieses deutschen Stammes offenbart.

Franz v. Kobell, Gedichte in oberbayrischer Mundart. Nr. 5511/12. Grundpreis geh. 50 Pf., in Bibliotheksband 90 Pf.

— Gedichte in pfälzischer Mundart. Nr. 5606. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf.

„Urwüchsig, frisch, voll gesunden Humors und dann wieder echter Gefühlsinnigkeit."
(Hamburger Korrespondent.)

Karl Gottfr. Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalt's. Gedichte in Pfälzer Mundart. Nr. 3369/70. Grundpreis geh. 50 Pf., in Bibliotheksband 90 Pf.

Das weinfröhliche Geschlecht der Pfälzer lernt man hier in seiner lustigen, neckischen, zuweilen auch ausgelassenen Art kennen. Nadler besitzt ein großes Talent in der Darstellung des Volkstümlichen.

Für jede geheftete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und allen anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100% berechnet.

Hier ausschneiden!

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem zehnten Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 15 Pf. Porto) oder Postscheck (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; Gebühr bis 25 Mk. 5 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Ausweisschein Nr. 25

v. 20. März 1919 gültig bis 20. September 1919 zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 6.50 Mk. zahlen, erhalten für je zehn fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem zehnten Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 60 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 60 Pf. bis 3 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Weimar Süd, Töchterheim Arnoldi, wissensch., prakt., geeellsch. Aueb. Beste Pflege, mäß. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

Wernigerode. Frau Schotanus. Wissensch. u. Haushalt.-Pensionat. Eig. Haue am Walde. Geellsch. Auebildg., Sprach., Mal., Mus. Gepr. Lshrkr. i. H. I. Empf. Voller Preis 1800 M.

Ilmenau in Thüringen Schülerinnenheim für schulpflicht. Mädchen (Gegründet 1889). Unterricht in der 10 klass. höheren Mädchenschule. Beaufsichtigung der Schularbeiten durch staatl. geprüfte Lehrerin. Akademischer Musikunterricht im Hause. Liebevolle mütterliche Fürsorge und herzl. Familienleben. Gute Ernährung gesichert. Prospekt durch die Leiterinnen E. Beving und M. Aßmuß.

Aschaffenburg/Main. Pensionat Spessartblick. Höhsre Mädchenschule (Lyz.) Herrl. gel. Haus, neuzeitl. singsr. Wiesnech., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb., Musik, Malen, Sport. Fremde Sprachen w. tägl. geübt. Lshrer m. Ausl.-Praxie. Trotz des Kriegse anerkannt beste Verpflegung. Prosp. u. Ref. durch d. Direktion.

Heppenheim/Bergstr. Haush.-Pens. Geschw. Nack, Staatl. gepr. Lehrer. Hauswirtsch., Handarb., Schneid., Fortbild. Gartenbau. Hygien Einrichtungsn. Elektr Licht Balkone Rsiz Garten Erhol Sport Prosp.

Ballenstedt am Harz. Töchterpensionat Friedensheim. Wiesnsch., Haushalt und Industrie Näh. d. Frl. Clara Wille, Vorst.

Weimar, Junkerstr. 6. Töchterbildungsheim Elisabeth Krehan. Wissensch., gsellsch. u. häusl. Ausb. Sorgf. Pflege. Hsrzl. Fam.-Leb., Gartsn. Vorz. Empf.

DRESDEN-A., Lindengasse 3. :: Erziehungsheim Kox mit 10 kl. Privatschule. :: Erste Lehrkräfte. :: Inhaberin H. Klostermann.

Dresden Villa Angelika. Töchterpension Pohler. Silb. Medaille Int. Hyg.-Ausst. Eign. Villengrdet., altrenom. Erste Prof. f. Wise., Sprach., Musik, Malen. Nationallehrerin: Geeell. u. häusl. Aueb., Turn., Tanz, Sport. Eign. Berg-Ferienheim. Jll. Prosp. I. Refer. Schnorrstraße 61.

Eisenach • Töchterheim Bismarckstrasse 14 • **Feodora** Ged. hauewirtsch. Anebildg. mit Fortbildung in Wieeenschft. u. Kunstfertigk. Pflege gnter gesellsch. Formen, eorgf. Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. d. d. Voret. Fr. M. Bottermann.

Goslar (Harz) Villa am Steinberg. Töchterheim Holzhausen. Grdl. Aneb. i. Haueh., wieeenschaftl., Mnsik-Mal- n. Handarbeitsunterr. Eig., sehr schön am Walde geleg. Villa mit gr. Garten u. Tennieplatz. Erste Lehrkräfts. Vorzügl. Verpfleg. Beste Ref. v. Eltern. Näh. Prosp. Anch findsn erholungsbed. jg. Mädchen liebev. Anfn

Greiffenberg (Schl.) Töchterheim Landhaus am Bsrgs. Erl. d. Hansh., Schneid., Handarb., Wiessnech., Mue. Beste Empf. Näh. d. Fr. Past. Heydorn.

Halberstadt / Harz. Töchterheim Becker. Gründl. hauswirtschaftl. Anebildung. Wiesenechaftl. Fortbildnng. Beete Verpflegung. I. Ref.

Halberstadt/Harz. Töchterheim Hempel-Franke Einführ. in den Beruf der Frau. Ziele des Frauenlehrjahres. Illustr. Prospekt.

Hannover Töchterheim Schirmer, Sextrostr. 7. Gründliche wieesnechaftl. prakt., geeellschaftl. Ansbildung. Prospekt.

Töchterheim Amersbach-Philippe Haus Tannenberg • • Heidelberg, Hausackerweg 22 Eigenes Haus nahe dem Walde. 1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbild. in allen wissenschaftl. u. hauswirtschaftl. Fächern nach dem Plan der Frauenschule. 2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Bad Sachsa, Harz. Töchterheim Scheller-Witzell. Sorgf. zeitgem. häusl. Aneb., Indnstriefach., Wiesensch., Mus., Erhol., vorzügl. Verpfl. Eig. schöngel. Haus. I. Empf. Prosp.

Institut Burchardi · Eisenach

Bornstraße 11 und Zweighaus Marlental 14

Abteilungen:

A. Töchterheim und Frauenlehrjahr
B. Haushaltungsschule
C. Landwirtschaftliche Frauenschule
D. Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde

Auskunftsheft durch die Vorsteherinnen

Marie Voigts Bildungsanstalt, Erfurt i. Thür.

Hauswirtschaftliche Frauenschule.

Lehrgänge { für jüng. Schül. Wissenschaftl. Fortbildung. Einführ. in d. Hauswirtsch.
für reifere Schül. Gründl. Ausbildg. in allen Zweigen der Hauswirtsch.

Ausbildungsstätte für technische Lehrerinnen.

Lehrgänge { für wissenschaftliche und praktische Vorbereitung zur Aufnahme.
für Turnlehrerinnen im Sommerhalbjahr.

Auskunftsheft kostenlos. Schülerinnenheim. Gute Verpflegung.

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je zehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 50 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden! →

Ausweisschein Nr. 25

vom 20. März 1919, gültig bis 20. September 1919.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

.....

.....

.....

.....

Für zehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Deutsche Heimatliteratur in Reclams Universal-Bibliothek

Moritz v. Reichenbach, Oberschlesische Dorfgeschichten. Nr. 4240. Grundpreis geh. 25 Pf.

Die Verfasserin beweist in diesen anziehenden, hie und da feinhumoristischen Novellen feines Verständnis für das Denken und Fühlen des Volkes ihrer Heimat.

Fritz Reuter, Ut mine Festungstid. Nr. 4674/75. Grundpreis geh. 50 Pf., in Bibliotheksband 90 Pf.

— Hanne Nüte un de lütte Pudel. Nr. 4639/40. Grundpreis geh. 50 Pf., in Bibliotheksband 90 Pf.

— Julklapp! Polterabendgedichte. Nr. 4780. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf.

— Läuschen un Rimels. Nr. 4703–5. Grundpreis geh. 75 Pf.

— De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti. Nr. 4722–24. Grundpreis geh. 75 Pf., in Bibliotheksband Mk. 1.20.

Obwohl fast alle Werke des Dichters in der Mundart seiner mecklenburgischen Heimat geschrieben sind, haben sie sich in ganz Deutschland, im Norden wie im Süden, durch ihren sonnigen Humor Bürgerrecht erworben.

Peter Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen. Nr. 4000. Grundpreis geh. 25 Pf., in Bibliotheksband 60 Pf., in Geschenkband Mk. 1.50.

Alles, was Rosegger geschaffen hat, wirkt wohltuend und sympathisch. Die liebenswürdige Menschlichkeit, die Wärme und heitere Beschaulichkeit seiner Erzählweise gewinnen ihm alle Herzen und haben ihm die Bedeutung eines der volkstümlichsten Dichter unserer Zeit errungen.

H. Schaumberger, Vater und Sohn. Eine oberfränkische Dorfgeschichte. Nr. 4943/44. Grundpreis geh. 50 Pf.

„Es gibt gar kein Wort des Lobes, welches die naturwüchsige Schönheit dieser Geschichte nach Gebühr zu charakterisieren vermöchte."
(Neue Freie Presse.)

Wilhelm Schindler, Dorfleute. Geschichten aus der sächsisch-böhmischen Schweiz. Nr. 3615. Grundpreis geh. 25 Pf.

„Sehr lobenswerte Dorfgeschichten. Der Verfasser kennt den Boden, auf dem seine Geschichten spielen, sehr genau und wirkt in der Hauptsache mit den Mitteln eines gesunden Naturalismus."
(Kunstwart.)

Fritz Skowronnek, Gardata. — Der Kawalier. Zwei masurische Geschichten. Nr. 5131. Grundpreis geh. 25 Pf.

Mit kraftvoller Charakteristik schildert der beliebte Autor in diesen masurischen Dorfgeschichten die Herzenskrisen zweier eigenartigen Menschen, die in ihrem schlichten, unkomplizierten Wesen dennoch interessante Gestalten sind und deren Leben einen nicht gewöhnlichen Verlauf nimmt. Dort ist es Garbata, die Bucklige, hier der Kawalier, der Hagestolz, die erst nach mannigfachen Kämpfen und Schicksalsfügungen das Lebensglück erringen, das sie ihrem inneren Werte nach verdienen.

Karl Stieler, Gedichte in oberbayrischer Mundart. Bd. III: Hadi's a Schneid!? Nr. 5871. Bd. IV: Um Sunnawend. Nr. 5887. Grundpreis geh. je 25 Pf.

Stielers liebenswürdige Anmut und sein Humor sind gewinnend. Die vorliegenden Bände enthalten das Beste seiner Kunst, alle jene mit tiefem Gemüt, warmem Herzen und nie versiegendem Humor geschaffenen Dichtungen, die heute noch mit fast unverminderter Frische wirken.

Für jede geheftete Einzelnummer der Universal-Bibliothek beträgt der Grundpreis 25 Pf.; auf diesen und alle anderen hier verzeichneten Grundpreise wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 100% berechnet.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstr. 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstr. 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Exped. A.-G., Sofia

Hier ausschneiden!

Für Küche und Haus

Billige Küchenrezepte. Ein nahrhafter und sehr schöner Kuchen läßt sich auf folgende Weise herstellen: 1 Pfund Mehl wird durchgesiebt und warmgestellt. 1/4 Liter Milch — Magermilch oder aufgelöste Trockenmilch genügt — kommt hinzu und 2 Teelöffel voll Anissamen, 1/2 Teelöffel voll feingestoßener Nelken und ebensoviel Piment (auch Kardamom schmeckt hier sehr fein), 200 g Streuzucker und schließlich 2 Teelöffel voll Natron. Das Natron wird klargerieben und mit etwas Mehl vermischt, ehe es in die Masse kommt. Der Kuchen muß gut gerührt werden und reichlich 3/4 Stunde lang backen.

Wie eine feine Torte schmeckt folgender Kuchen: 1/2 Pfund gekochte Kartoffeln werden geschält, heiß durch ein Sieb gerührt und warmgestellt. Ein Ei wird mit 1/2 Pfund Zucker 20 Minuten lang geschlagen, dann rührt man die Kartoffeln hinzu und schlägt alles weitere 10 Minuten lang. Darauf gibt man Schale und Saft einer Zitrone hinzu, oder, wenn man dies nicht hat, eine gute halbe Tasse voll Milch oder Wasser mit Mandel- oder Zitronenöl oder eine halbe geriebene Tagobohne. Dann rührt man langsam nach und nach 1/2 Pfund Grießmehl hinzu und etwas Salz. Ein Backpulver wird zuletzt angerührt, und der Kuchen 3/4 Stunde lang gebacken.

Aus Kunsthonig lassen sich folgende ausgezeichnete Kuchen backen: 2 Eßlöffel voll Honig werden mit einigen Körnchen Anis und 2 — 3 Teelöffel voll Zucker auf dem Feuer gebräunt, mit etwas Wasser verdünnt und kalt gestellt. Dann rührt man 1/2 bis 3/4 Pfund Mehl hinzu, doch muß der Teig laufig sein. Ist er zu fest, so kann man ihn mit Milch, Bier oder Kaffee lockern. Zuletzt tut man 1 Päckchen Backpulver hinzu und bäckt den Kuchen 1/2—3/4 Stunde lang. Oder ein anderes Rezept: man nimmt 1/2 Pfund Honig, den man in heißer Milch löst und 2 Eßlöffel voll Zucker, etwas Salz und 350 g Mehl dazu; wenn alles gut durchgerührt ist, 1 Teelöffel voll Natron und 1 Teelöffel voll Backpulver. Bei beiden Rezepten kann man die Menge des Honigs zur Hälfte mit Rübenkraut ersetzen.

Sehr schmackhaft ist folgender Kuchen: Man mischt 1 Pfund Mehl mit knapp 1/2 Pfund gekochten, geriebenen Kartoffeln und 1/4 Liter Milch oder Magermilch und 1 Ei oder 2 Teelöffeln voll Eierfatz. Der Teig ist ziemlich fest und braucht 1 1/2 Päckchen Backpulver. Man knetet ihn gut durch, rollt ihn aus und bestreicht ihn mit Marmelade. Dann wickelt man den ganzen Kuchen zu einer langen Rolle zusammen, biegt ihn zum Kranz, bestreicht ihn mit etwas Butter oder Eimasse, die man von dem Ei zurückbehalten kann, und bäckt ihn schnell durch. Will man die Marmelade sparen, so bäckt man denselben Teig als Stollen und bestreut ihn mit etwas Mohn und Mandeln oder dem geschnitzelten Inneren der Kürbiskerne. Ähnlich ist auch folgendes Rezept, aus dem man Hörnchen oder Wiener Tascherln backen kann: 1/2 Pfund Kartoffeln werden gekocht und gerieben, mit 1/2 Pfund Mehl, 70 g Zucker und 50 g Butter oder Margarine und 1 Backpulver gekuetet. Ist der Teig zu fest, kann man einen Löffel voll Milch hinzutun. Er muß sehr gut durchgeknetet werden. Ein Ei wird geschlagen und geteilt, die eine Hälfte kommt in den Teig, mit der anderen bestreicht man das Gebäck. Nun teilt man den Teig in 5 gleiche Teile, rollt jedes zu einer runden Platte aus, die man kreuzweise durchschneidet. Sie gibt dann jedesmal 4 Hörnchen oder Tascherln, die man beliebig mit Marmelade oder Rosinen oder auch gar nicht füllen kann. Sehr schmackhaft ist folgende Füllung: 2 Löffel voll Grieß, 2 Löffel voll Kartoffeln, 2 Löffel voll Zucker mit 1 Löffel voll Mandelöl gekuetet. Die fertigen Röllchen des Gebäcks werden vor dem Backen mit dem geschlagenen Ei bestrichen, was sie schön glänzend macht.

Ein anderer Teig für Obstbelag ist 1 Ei, 1 Tasse voll Wasser, 1/4 Pfund Zucker, 1 Teelöffel voll Backpulver und Mehl, bis der Teig sich rollen läßt.

Mehl sollte immer erwärmt und durchgesiebt werden. Milch kann sehr gut durch Bier oder Kaffee von Kaffeeersatz ersetzt werden.

Harmoniums mit edlem Orgelton. + Katalog umsonst
■ ALOIS MAIER. Hofl., FULDA. ■

Rote Hände

Diese präparierten „Eta"-Handhüllen werd. nachts auf die Hände gezogen, worauf sofort der wirksame Sauerstoffbleichprozeß, wie er diesen zum Patent angemeldeten Handhüllen eigen ist, vor sich geht. Die Hände werd. hierdurch zart u. auffall. weiß; Schwielen u. harte Stellen erweichen, wodurch selbst eine arbeitende Hand vornehme Eleganz erhält. Preis für Damen M. 4.50, für Herren M. 4.90. **Laboratorium „Eta", Berlin 131,** Winterfeldtstr. 34.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer
Krankenfahrstühle
solide Fabrikate Katalog gratis.
Rich. Maune
Dresden-Löbtau 3.

Es ist angebracht
seine Haut jetzt zu pflegen. Das Richtige zur Erhaltung eines weichen Teints ist meine
Mandelmilch-Creme
Der Erfolg überrascht!
1 Tube 1.75 ℳ f. Porto u. Verp. 25 ₰ mehr
4 Tuben 7.— ℳ. Portofrei gegen Nachn.
Fr. W. Müller, Hamburg 23, Rückertstr. 1

Die lästigen Folgen der
Blasenschwäche
beseitigt garantiert sofort. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft diskret umsonst.
Institut Engelbrecht, München Z10
Kapuzinerstraße 9.

Auskunft umsonst bei
Schwerhörigkeit
Ohrgeräusch, nerv. Ohrschmerz, nat. über unsere tausendfach bewährt., patentamtlich geschützten **Hörtrommeln.** Bequem und unsichtbar zu tragen. Aerztl. empf. Glänz. Anerkennungen. **Sanis Versand München M. 3.**

Wir kaufen
Marken-Sammlung
und Kriegsmarken
Philipp Kosack & Co., Berlin, Burgstr. 13.

Schwere Leiden
sind häufig die Folgen vernachlässigter Krampfadern. Bei Aderentzündg., Geschwulst, **Eitergeschwulst,** Kinds- od. Ader-Beinen, **Flechten aller Art,** Gelenkerkrankungen, Plattfuß, **Rheuma,** Gicht, Ischias, Elefantiasis, verlangen Sie **kostenlos; Lehren und Ratschläge für Bein- und Hautleiden** u. deren **Selbstbehandlung** von **Dr. Ernst Strahl,** G. m. b. H., **Hamburg U.**

Erzählungen von Luise Westkirch
in Reclams Universal-Bibl.

Die Basis der Pyramide. Der rote Schal. Nr. 4350. Geheftet 50 Pfennig.

Der Bürgermeister von Immelheim u. a. Novell. Nr. 5347. Geheftet 50 Pf., in Bibliothekband Mk. 1.20.

Diebe. Nr. 3800. Geheftet 50 Pf., in Bibliothekband Mk. 1.20.

Die Gletschermühle. Roman. Nr. 4786. Geh. 50 Pf., in Bibliothekband Mk. 1.20.

Junker Freds Roman. Nr. 4727. Geheftet 50 Pfennig.

Der Knecht v. Wörpedamm. Wie Hinrich Steinwedel um seine Frau ward. Nr. 5477. Geheftet 50 Pf., in Bibliothekband Mk. 1.20.

Das Recht der Liebe und zwei and. Novellen. Nr. 4509. Geheftet 50 Pf., in Bibliothekband Mk. 1.20.

Timm Bredenkamps Glück. St. Jürgen. Nr. 5127/28. Geheftet Mk. 1.—, in Bibliothekband Mk. 1.80.

Urschels Fundgut. Nr. 4201. Geheftet 50 Pf., in Bibliothekband Mk. 1.20.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

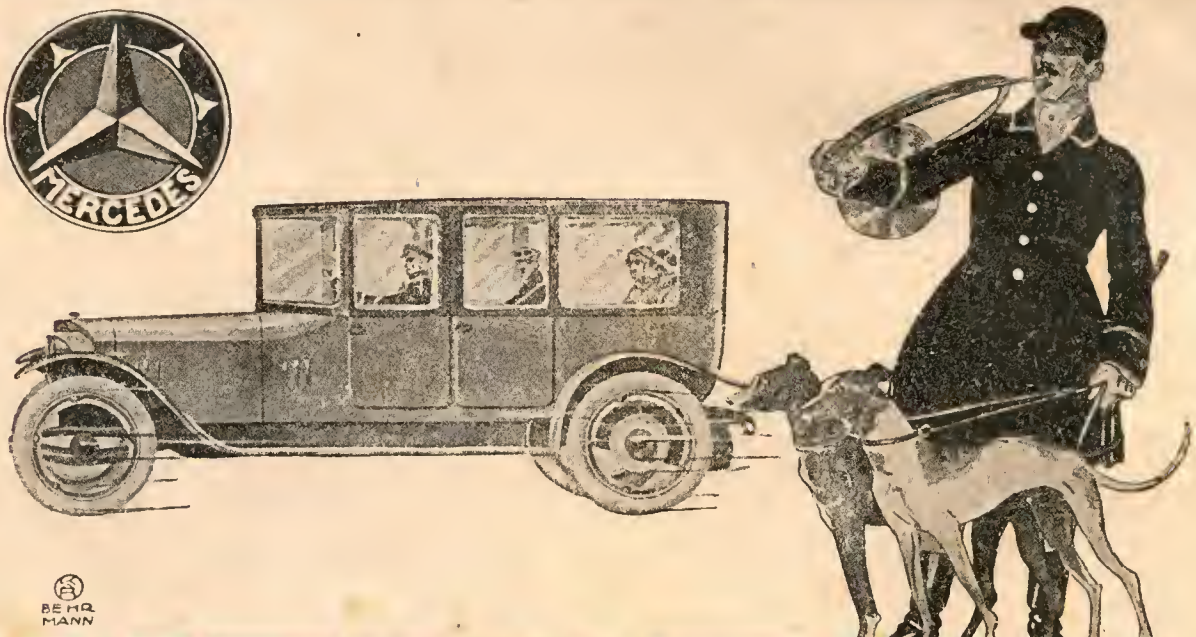
BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 U.

Wichtig für Damen!

Nebenstehendes Büchlein soll vor allem den Damen empfohlen sein, die, nicht in der Großstadt wohnend, gezwungen sind, sich selbst zu frisieren. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß vor allem darauf Wert gelegt ist, durch genaue Beschreibung und Abbildung die einzelnen Herstellungsphasen der modernen und meist getragenen Frisuren zu erklären. Im Anhang daran ist auch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Frisierhilfsmittel sowie eine Anleitung ihrer Anwendung gegeben. In den beiden letzten Kapiteln ist noch besonders der Haarpflege und Verschönerung gedacht.

Der Preis für das Lehrbuch beträgt 1,25 Mark, mit Porto 1.35 Mark, gegen Nachnahme 1.55 Mark

Paul Lange, Friseur
Berlin C, Königstraße 38



MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Sanguinal-Krewel
in Pillenform

vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht

Zu haben in allen Apotheken

Man achte auf die Originalmarke Krewel!

Schnell nachhaltig und appetitanregendes wohlbekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung nach Blutverlusten und Schwächezuständen

Keine Gasnot
bei Benutzung der
Heinzelmännchen Kochkiste

Nur echt mit dieser Schutzmarke

Heinzelmännchen Kochkiste

spart bis 70 % Gas

Kocht, bratet, backt, ersetzt Eisschrank und sterilisiert

Heinzelmännchen Kochkisten komplett mit Kochtöpfen sind in allen Haushaltungsgeschäften und Warenhäusern erhältlich.

Heinzelmännchen Akt.-Ges. Berlin NW.
Heldestraße 52.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Regmann in Leipzig
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Oesterreich, die slawischen Staaten und den Balkan: Rud. Mosse, A.-G., Wien I, Wollzeile 16